









Gustav Körner,

Deutsch-amerikanischer Jurist, Staatsmann,
Diplomat und Geschichtschreiber.

Ein Lebensbild,

nach seiner unveröffentlichten Autobiographie, seinen Schriften
und Briefen bearbeitet und

Dem Andenken des verstorbenen Freundes

in dankbarer Erinnerung gewidmet

von

H. A. Rattermann.

Forsan et hæc olim meminisse juvabit.
Virgil.

Separatdruck aus dem 11. Band der gesammelten Werke.

Cincinnati, Ohio:
Verlag des Verfassers.
1902.



„ . . . . Es sterbe Streit und Hader!
Doch nicht zu früh. Denn wie aus Kontrapunkten
Der Musika, so muß aus Kampf und Streit
Des Geistes Einklang mit sich selbst entstehen."
Zacharias Werner: „Luther."

Graue nannten die sog. „Achtundvierziger" Einwanderer die bereits vor ihnen in den Vereinigten Staaten angesessenen Deutschen, weil diese nicht mit ihren utopischen Weltbeglückungs-Plänen übereinstimmten, wonach die ganze menschliche Gesellschaftsordnung neu umgekrämpelt werden sollte. Die im Gegensatz von den „Grauen", „Grüne" genannten neuen Ankömmlinge lärmten nämlich besonders über die sich in die hiesigen Verhältnisse bereits eingelebten Deutschen, daß sie das amerikanisch-republikanische Staatssystem noch nicht umgestürzt, alle Kirchen und die Sklaverei der Neger noch nicht zerstört, die „Pfaffen" nicht aus dem Lande gejagt, die Präsidentschaft und den Senat nicht abgeschafft und die Staatsgrenzen noch nicht ausgewischt hätten. Sie, die achtundvierziger „Grünen" verständen es ausschließlich, was Freiheit sei, und ihre eingebildete Freiheit konnten sie hier noch nicht finden, und dafür hielten sie die ansässigen "Grauen" verantwortlich.

Es ist im Laufe der Zeit klar geworden, daß dieser Lärm mehr äußerlich war und bei näherer Prüfung keinen inneren Gehalt zeigte. Die Ursache ist leicht begreiflich, wenn wir wissen, daß jene Brauseköpfe vorwiegend junge Studenten waren, welche im Strudel der Revolution den Schaum falscher Begriffe über das Wesen einer Republik geschlürft hatten und die nun im Rausch ihre Ideen als allein maßgebend annahmen. Diese jungen Leute, sofern sie nicht Zigarrenmacher, Schildermaler rc. wurden, warfen sich mit Begeisterung auf den Journalismus. Hunderte von deutschen Zeitungen, alle von radikaler Färbung, entstanden in den meisten der Großstädte des Landes, wo eine bedeutende deutsche Bevölkerung lebte; und man muß gestehen, daß ihre Leiter, auf Akademien und Universitäten unter dem Einfluß von Börne, Heine, Feuerbach rc. gebildet, eine scharfe Dialektik sich angeeignet hatten, welche den doch gemäßigt-nüchternen Ton der amerikanisch-deutschen Presse mit einem Raketenfeuer beleuchtete, das bezaubernd wirkte. Aber es war auch nur Raketenfeuer, das zwar strahlend schimmerte, doch auch bald platzend verlöschte. Die nöthige Ruhe fehlte, und die Begriffe von den politischen Zeitfragen des Landes, von den nationalökonomischen Bedürfnissen und der geschichtlichen Entwickelung der Republik waren ihnen völlig fremd. Der Lärm aber dauerte fort.



In den größeren Städten des Landes bestanden damals bedeutende deutsche Zeitungen, deren wissenschaftlich gebildeten Redakteure sich jedoch von diesem Raketenfeuer nicht blenden ließen und den Brauseköpfen mit Ruhe, aber kräftig bedeuteten, daß sie für ihr Utopien hier keinen Boden finden könnten. Die deutsche religiöse Presse, protestantisch wie katholisch, stand natürlich einmüthig ihnen feindlich gegenüber. Aber auch die politischen Zeitungen blieben nicht ruhig. In New York, Philadelphia, Baltimore, Cincinnati, Buffalo, Detroit, Cleveland, Columbus, Indianapolis, Louisville, St. Louis, Chicago und Milwaukee entbrannte bald ein Federkrieg, der in den Annalen des Landes unvergeßlich bleibt, und unter dem Namen des „Kampfes der Grünen und der Grauen" bekannt ist. Besonders heftig wurde dieser Krieg in New York, Cincinnati, Milwaukee und St. Louis geführt. In der letzteren Stadt hatte Heinrich Börnstein den „Anzeiger des Westens" gekauft und ihn in „Neuer Anzeiger des Westens" umgetauft. Er war, neben Karl Heinzen, Friedrich Hassaurek, Bernhard Domschke, Vojta Naprstek, Friedrich Kapp, Rösler von Oels u. A. der lauteste Lärmposaunist unter den „Grünen", und griff in seinem Journal mit größter Bitterkeit die alten Deutsch-Amerikaner an, die er „Reaktionäre", „Alte Hunker" u. dgl. nannte, welche nicht genügend Bildung hätten, um den wahren republikanischen Geist zu erfassen. Die Alten hätten nichts geleistet, weder auf dem politischen noch auf dem sozialen Gebiete, seien die Unterstützer der Verdummungsanstalten, Kirchen und Klöster gewesen, und man habe sie als verachtete "Dutchmen" mit ein paar Konstabler- und anderen untergeordneten Aemtern an den demokratischen Parteikarren gefesselt ꝛc.

Die meisten der hierauf erfolgten Antworten gaben Börnstein Maß für Maß seine eigenen witzig sein sollenden Grobheiten zurück in gleicher Münze, wobei dann die Bemerkungen fielen, daß die jungen Ankömmlinge noch „Grüne" in diesem Lande seien, die bloß behaupteten aber nichts beweisen könnten. Daraus entstand der Ausdruck „Grüne", der übrigens schon lange vorher für alle neu angekommenen Einwanderer galt. Gustav Körner, der zur Zeit Richter des Staats Obergerichts (Appellate Court) von Illinois war, widerlegte Börnstein's Behauptungen in der „Belleviller Zeitung", indem er auf die deutschen Gouverneure von Pennsylvanien und New York, auf Mühlenberg als Sprecher des ersten Kongresses und viele Deutsche, die im Kongreß und in den Staats-Gesetzgebungen Sitze eingenommen hätten, wie Friedrich Horn, der damals Sprecher des Repräsentantenhauses von Wisconsin war, auf Belmont, der Ver. Staaten Gesandter am holländischen Königshof sei, auf Rost und Roselius, von denen der erstere vorsitzender Richter des Staats Obergerichts (Supreme Court) und der letztere "Attorney General" des Staates Louisiana gewesen waren, auf Friedrich Grimke, der lange Jahre Vorsitzer

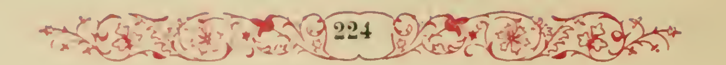


des höchsten Gerichtshofes des Staates Ohio gewesen war rc., und machte Börnstein darauf aufmerksam, daß er (Körner) zur Zeit noch Richter des höchsten Gerichtshofes von Illinois sei. Damit widerlegte er durch Thatsachen die Behauptungen Börnsteins, worauf dieser ihn den Rädelsführer der Eselsgrauen, den „Grauen Gustav" nannte. — Soviel zur Einleitung der Lebensgeschichte des Mannes, der eine höchstseltene vielseitige und ehrenvolle Karriere durchlaufen hat, wie kaum ein anderer Deutschamerikaner oder Fremdgeborener in diesem Lande, Gustav Körner.

Gustav Philipp Körner wurde am 20. November 1809 in der Stadt Frankfurt am Main geboren, wo sein Vater, Bernhard Körner, eine Buchhandlung betrieb, der er später noch eine Kunsthandlung von Meisterwerken der Malerei, Kupfer- und Stahlstichen, Xylographien rc., vorwiegend Werke der niederländischen Meister, hinzufügte. Bernhard Körner war ein ächter deutscher Patriot, der Napoleon aus tiefster Seele haßte. Alle die südwestlichen Staaten Deutschlands gehörten damals zum sogenannten „Rheinbund", der mit Napoleon alliirt war, und als dessen französischer Satrap der Fürst-Primas von Dalberg diente, welcher in Frankfurt seine Residenz hatte. Natürlich gehörte auch Frankfurt, das ehemals eine kaiserlich freie Reichsstadt, ja die Krönungsstadt der letzten deutschen Kaiser gewesen war, zum „Rheinbund", dem Helfershelfer des Franzosenkaisers, was bei den deutsch gesinnten Männern tiefen Unwillen erweckte. Dieser Haß erweiterte sich noch, als Napoleon den Buchhändler Palm in Nürnberg erschießen ließ — was für Körner's Vater ein Warnungszeichen war, denn auch er hatte anti-napoleonische Flugschriften im Geheimen verbreiten helfen. Außerdem verkehrte Ernst Moritz Arndt, der patriotische Sänger Deutschland's, viel im Körner'schen Hause, ebenso der Freiherr von Stein, welcher seine Besitzungen im benachbarten Nassauischen an der Lahn hatte, später auch der Feldmarschall Fürst Blücher, und nach dem Sturz des Franzosenkaisers wurde auf Bernhard Körner's Antrieb in Frankfurt ein Blücher-Verein gebildet, dessen Präsident er war.

Gustav's Mutter, eine geborene Maria Magdalena Kämpfe, deren Vater eine Buchbinderei in Frankfurt betrieb, war eine hochgebildete Dame von offenem Karakter, die ihre Kinder zu sittlichem Wandel und treudeutschem Wesen und Gemüth erzog. Sie war es, durch deren mütterliche Anleitung der kleine Gustav den ersten Unterricht erhielt und die seinen Geist besonders lebendig weckte. Unter solcher Anleitung und umgeben von dem Leben und Treiben in der geschäftlich rührigen Handelsstadt wuchs der Knabe auf und empfing die lebhaften Eindrücke des Weltgetriebes, in die er als junger Mann mit hineingezogen wurde.

Als Gustav sieben Jahre alt war, wurde er von den Eltern auf die damals nach dem Pestalozzi'schen System in Frankfurt errichtete sog. „Musterschule" geschickt, an welcher der später hochberühmte Diesterweg



zur Zeit einer der Lehrer war. Die Eltern zogen diese Schule den öffentlichen und Privatschulen der Stadt vor, welche noch nach dem alten System geführt wurden. Obwohl Körner in seiner Selbstbiographie, — welche ich für diese Abhandlung sorgfältig benutzt habe, und die meine Hauptquelle war — obschon er darin auf bescheidene Weise sagt, daß er kein besonders fleißiger Schüler gewesen sei, so ist doch sicher, daß er nicht unaufmerksam war, denn als er das Gymnasium seiner Vaterstadt bezog, durfte er die beiden untersten Grade überspringen und konnte gleich mit Quarta beginnen. Dazu mochte auch wohl besonders dienlich sein, daß er noch Privatunterricht im Lateinischen erhielt und im Hause und in des Vaters Geschäft viel französisch sprechen hörte; gab ihm doch schon früh die Mutter Unterricht in dieser Sprache, wobei sie Meidinger's Grammatik benutzte, „aber", schreibt er, ich lernte mehr von ihrem Sprechen, als aus den Büchern."

Ein anderer Umstand darf auch nicht vergessen werden, daß, seit er zu lesen angefangen hatte, in seines Vaters Buchladen, wo ihm allerlei Bücher zur Verfügung standen, er eine förmliche Lesewuth entwickelte, zuerst mit Jugendschriften beginnend und dann immer bedeutendere Werke las. „Ich hatte bereits", schreibt er, „ehe ich vierzehn Jahre alt war, alle Romane von Cooper, Walter Scott und Washington Irving (natürlich in deutsche Uebersetzungen) gelesen. Besonders Irving erfreute mich sehr. Ich hatte alle Gedichte Schiller's gelesen und seine Dramen, und hatte fast alle seine Balladen auswendig gelernt, welche ich dann meiner Mutter zur höchsten Freude vordeklamirte. Aber nicht alle meine Jugendlitteratur war von dieser edlen Art. Die damals populären Erzählungen von Räubern und Raubrittern interressirten mich ebenfalls, und manches andere sensationelle Zeug — und ich glaube, es hat mir keinen Schaden zugefügt." Liebesgeschichten und sentimentale Sachen mochte er jedoch nicht leiden und überschlug er. „Die einzigen sentimentalen Romane, die ich liebte und noch liebe, sind Rousseau's "La Nouvelle Heloïse" [französisch?] und „Werthers Leiden".

Bald nachdem Gustav konfirmirt worden war (seine Eltern waren Lutheraner, aber höchst freisinnig und interessirten sich nicht besonders für die Kirche, allein es war einmal gebräuchlich, und so wurden die Kinder lutherisch konfirmirt) im Jahre 1824 bezog Körner das Gymnasium in Frankfurt, wie bemerkt auf Quarta, und nach Schluß des ersten Halbjahres wurde er bereits zur Terzia befördert. Sein Vater hatte ihn für einen wissenschaftlichen Beruf bestimmt, entweder zum Arzt oder Juristen und nach dieser Richtung ging auch sein Studium. So wurden denn fleißig Philologie und Naturgeschichte, wie das Erlernen des Lateinischen, Griechischen, Französischen und Englischen getrieben, obwohl er selber gesteht, er habe mehr Liebe zur Geschichte und Litteratur gehabt, mit Lust den Homer und Vergil gelesen und die Oden des Horaz und die Metamorpho-



sen Ovids, wie auch die französischen und englischen Dichter, als die strengeren zur Jurisprudenz — wofür er sich endlich entschied — hinneigenden Schriften, die Reden des Demosthenes und den Cicero. Auch die deutsche Geschichte des Alterthums und Mittelalters interessirte ihn, und neben den französischen wurden auch die englischen Dichter und Schriftsteller fleißig in der Ursprache gelesen, und Addison, Steele und Burke hatte er bald bewältigt; an Shakspeare im Englischen kam er erst in Jena, wo sie einen Shakspeare Klub gründeten, dem er sich anschloß.

Auf dem Gymnasium wurde Körner mit einem Frankfurter Nachbarn innig befreundet, dem späteren Dr. med. Heinrich Hoffmann, dem durch seine Dichtungen berühmt gewordenen Sänger der von Wilhelm Speier in Musik gesetzten Ballade von den drei Liebchen:

Drei muntre Burschen saßen
Gemüthlich bei dem Wein ꝛc.

und zahlreiche Lieder und besonders dem allerorts in mehr als hundertundfünfzig Auflagen verbreiteten „Struwelpeter.“ Beide im gleichen Alter stehende Jünglinge hatten Anlage zur Poesie, und sie ließen gemeinsam in den freien Stunden den Pegasus lebhaft springen, sich gegenseitig zu dichterischen Versuchen anregend. Das begann mit Uebersetzungen aus dem Lateinischen und Griechischen und wie es bei jungen dem Knabenalter eben entwachsenden Studenten gewöhnlich der Fall ist, tritt die anakreontische Muse zuerst in die Reihe. Körner hat eine kleine Auswahl seiner Jugendgedichte aufbewahrt und sie seiner Braut und späteren Gattin, Sophie Engelmann, gegeben, als er von Belleville nach Lexington, Ky. ging, um dort das amerikanische und englische Rechtswesen an der Transylvania Universität zu studiren, mit der folgenden Widmung:

An Sophie beim Scheiden.

Nur in wenig Augenblicken hat mir Dichtkunst hold gelächelt,
Nur ein wenig von Begeist'rung hat mir Muse zugefächelt.
Corpus Juris und Pandekten bannten mich zur Erde nieder,
In dem dumpf'gen Hörersaale drängten sich zurück die Lieder.
Und als ich den trock'nen Schulstaub von den Füßen abgeschüttelt,
Hört' ich, wie mein Volk sich rüstet, wie es seine Ketten rüttelt,
Wie's die Arme krampfhaft reget, wie es seine Fäuste ballt.
Ach! Sonett und Liebeslieder sind mir in der Brust verhallt:
Nicht in Sängen mocht ich leichtern Zentnerlast mir in der Brust,
Kampf nur sucht' ich, suchte Freiheit, suchte freud'ge Schlachtenlust.

In dem Kampfe unterliegend, ließ ich Freund' und Heimathlande,
Ungewisse Hoffnung tragend zu dem fernen fremden Strande.



Meeresfahrt und Glück der Liebe schwellten nicht der Harfe Klänge,
In dem Glück der Liebe dacht' ich an des Kerkers finstre Enge.
Auf dem weiten Meere hört' ich, wie die Fesseln schaurig tönen,
In den ungemeß'nen Lüften hört' ich Kerkerthüren dröhnen,
Hörte, wie die Knechte jubeln, sah, wie Männer ängstlich schweigen,
Wie sich bange Seelen schmählich vor dem Königsthrone neigen. —
Siegeslieder möcht ich singen, süßer Freiheit neue Lust,
Doch zertret'ne Hoffnung berg' ich in der sturmbewegten Brust.

Meines Innern Offenbarung lebt nur wenig in den Zeilen;
Süße Muße mochte bei mir flücht'ge Stunden nur verweilen.
Nicht im Hörsaal, nicht im Kampfe ist die Harfe mir erklungen,
Noch hab' ich auf hohem Meere meiner Liebe Glück gesungen.
Doch was sonst im Busen lebte, was die Brust mir heiß bewegt,
Hab ich Dir, mein Kind, vertrauend in das liebe Herz gelegt.
Reih' der Liebe Offenbarung an der Jugend bunte Lieder,
Und Dir leb' ich ganz vollendet, Du erkennest ganz mich wieder.
Reih' die Stunden süßen Träumens zu der Sänge munterm Kranz,
Und ich bin es: Du hast Deinen treuen fernen Liebsten ganz.

Belleville, am 16. Oktober 1834.

Nun folgen etwa dreißig Gedichte, von denen ein paar hier Platz finden mögen.

An die Lyra. (1825.)

(Uebersetzung aus dem Anakreon.)

Die Atriden möcht ich preisen
Und des Kadmos kühne That,
Aber meiner Leyer Saiten
Rauschen nur im Liebeston.
Jüngst die Saiten zu verändern
Sucht' ich und die Laute ganz,
Und ich sang die Siegeskämpfe
Herakles'. — Die Laute doch
Tönet nur von Liebe wieder. —
Lebet wohl dann, lebet wohl
Ihr Heroen! denn die Leyer
Einzig nur von Liebe singt.

Epigramme.

(Aus dem Martial. I, 48.)

Todtengräber ist jetzt Daculus, der neulich noch Arzt war:
Ei, was wundert ihr euch, war er als Arzt es nicht auch?

II, 80.

Als dem Feind er entfloh, gab Faunias selber den Tod sich:
Unsinn ist es fürwahr; sterben, damit man nicht stirbt.

Und die etwas später entstandene

Prophezeihung.

Ew'ges Leben wünsch ich Goethen,
Denn gewiß es setzt sein Tod
Hunderttausend von Poeten
Bei Extase — uns in Noth!

Mit Hoffmann machte Körner Ausflüge in die Umgegend und sie erfreuten sich der schönen Natur, der Berge, Thäler und Ansichten der hügelbeschattenden Forsten und Weingärten und der die Felsengipfel krönenden Schlösser und Burgen des romantischen Rheinlandes. Auch romantische Liebschaften wurden angeknüpft oder vielmehr nur geträumt, wie das bei der Jugend so gebräuchlich, und die schwarzen, braunen und blauen Augen, die Rosenwangen und goldenen Locken der Schönen wurden in Sonetten und Madrigale besungen; was sich aber von Körner darüber erhalten hat, ist zu alltäglich, um hier wiedergegeben zu werden. Aber auch größere Pläne trug er damals im Kopfe. So wollte er Walter Scott's „Braut von Lamermoor" dramatisch bearbeiten, und hatte bereits den ganzen Entwurf fertig und den ersten Akt vollendet, den er seinem Vater gab — der auch Gedichte geschrieben und gedruckt hatte — um ihn zu prüfen. Sein Vater, schreibt er, habe ihm weder das Manuskript zurück- noch sein Urtheil darüber abgegeben.

In diese Jugendzeit Körner's fallen auch die Tage des noch unter der Asche glimmenden Vulkans des deutschen Volksunmuthes über die Tyrannenherrschaft der Fürsten, welche unter der Führung Metternich's damals in Deutschland schaltete und waltete. Körner's Eltern waren mit dem unglücklichen Sand und dessen Familie warm befreundet. Außerdem war Körner's Vater, wie schon bemerkt, ein intensiv freiheitlich gesinnter deutscher Patriot, dessen Geist sich auch in noch gesteigertem Maß auf den Sohn vererbte, wie wir später sehen werden. Vorläufig aber lebten die jungen Gymnasiasten in der damals herrschenden Romantik. Sie waren sich noch nicht des eigenen Selbsts bewußt, sondern schwärmten für das kommende einige starke Deutschland nur in zagen Bildern der Vergangenheit. So singt der achtzehnjährige Körner 1827 seinen Sang

Von deutschen Helden.

Es ertöne helle mein deutsches Lied
Den germanischen Helden zu Ehren.

Die Jugend, die unsere Brust durchglüht,
Das Gedächtniß es soll sie uns lehren:
Der Ahnen kräftige, herrliche Zeit
Von Tugend voll und Ritterlichkeit.

Und wem gebührt wohl das erste Lob?
Dem Hermann, dem Römerbezwinger,
Vor welchem die mächtige Rotte zerstob
Der gierigen Länderverschlinger;
Vor welchem die stolze Roma erbebt,
Deß Name noch nach Jahrtausende lebt.

Und es lebe Karl, der gewaltige Held,
Der kräftig das Szepter geführet,
Der mit großem Sinn einst die halbe Welt
Und mit Weisheit und Liebe regieret,
Der Deutschland so groß und so stark gemacht
In männlichem Kampfe in blutiger Schlacht.

Und Heinrich, der Städte und Burgen erbaut,
Der Gesetze und Bürgerthum lehrte;
Den die Hunnen mit feigem Entsetzen erschaut,
Der Deutschland väterlich wehrte:
Er lebe sammt den Ottonen hoch,
Die zerbrachen der Deutschen schimpfliches Joch.

Und der Hohenstaufen edles Geschlecht,
Es herrschte so treu und bieder.
Auch Habsburg kämpfte für Ehre und Recht,
Warf den stolzen Böhmen danieder:
Und siegreich tönte sein Name im Streit,
Der dauern wird bis auf ewige Zeit.

Und Maximilian prangt hoch und hehr
Unter Deutschland's wackeren Rittern;
Ein Sinnbild der Treue und Stärke ist er,
Vor welchem die Feinde erzittern.
Das Ruder führt' er mit kräftiger Hand,
Als der Sturm durchbrauste das deutsche Land.

Wer zerstörte so kühn das Lügengespinnst,
Wer trotzte dem päbstlichen Dräuen
Und weihete sich der Wahrheit zum Dienst,
Um die Welt vom Trug zu befreien?
Du bist es, Luther, es lebt dein Wort
Von Gott geschützt durch Jahrhunderte fort.

Und die ihr den Ahnen an Ruhme gleicht
Sollt leben im Klange der Lieder:
Du, Braunschweig, der uns die Freiheit gezeigt;
Du, Scharnhorst, so tapfer und bieder;
Und Körner, der muthige Sänger auch,
Und Hofer, der Held nach der Väter Brauch.

So ertöne denn heller, mein deutsches Lied,
Den germanischen Helden zu Ehren!
Ihrer Tugend, die unsere Brust durchglüht, —
Wir wollen zu folgen ihr schwören!
Hoch lebe der Ahnen kräftige Zeit,
Von Tugenden voll und Ritterlichkeit!

Das war schon der freiheitliche Geistesflug, wenngleich noch ganz vom Wesen der Romantik befangen. Als dann der Philhellenismus die Gemüther erwärmte und viele deutsche Jünglinge nach Griechenland zogen, um daselbst die Freiheit erringen zu helfen, darunter auch sein älterer Bruder Friedrich, da griff der junge Körner schon etwas kecker in die Saiten und beklagte die deutsche Theilnahmlosigkeit an diesem modernen Kreuzzug, der doch einzig aus dem Wesen der Romantik entsprang:

Navarino. (22. Oktober 1827.)

Heiß wogt die Schlacht, es donnern die Geschütze,
Es ringen Welten in dem blut'gen Kampf;
Aus hundert Schiffen sprühen Feuerblitze,
Der Himmel hüllet sich in Pulverdampf.
Die Flotte flieget auf in lichte Flammen,
Es stürzt der Feinde Macht im Nu zusammen.

Für Freiheit streiten und für Recht die Brüder,
Für Glauben, Duldung und für Menschenglück.
Sie leben ewig in der Nachwelt Lieder,
Auf ihnen ruht der Enkel später Blick.
Sie werden früh, durch freies freud'ges Sterben,
Des Ruhmes schönsten Strahlenkranz erwerben.

Doch wir, Germania's einst so stolze Söhne,
Wir stehen müssig bei dem Schlachtentanz:
Die Brüder sterben für das Große, Schöne,
Wir schau'n erstaunt in ihres Ruhmes Glanz.
Die Jugend griff so freudig zu den Waffen,
Denn in der trägen Ruh muß Kraft erschlaffen.



Du deutsches Volk, geehret einst von allen,
Wie schwach und kraftlos bist du ohne Haupt!
Vergebens sind viel Tausende gefallen,
Nicht ward erfüllt, was freudig sie geglaubt.
Was sie mit blut'gem Opfertod errungen,
Hat deiner Fürsten Ichsucht längst verschlungen.

Wo jetzt Britannien's Söhne Lorbeern flechten,
Wo Rußland's stolzer Adler siegend fliegt,
Wo Gallien's Kinder ew'gen Ruhm erfechten,
Wo der Hellenen Spartertugend siegt:
Wo Götterzeichen zu dem Kampfe mahnen,
Da suchen wir umsonst die deutschen Fahnen.

Während dieser Gymnasialzeit unternahmen Körner, Hoffmann und einige andere Freunde in den Ferientagen vielfältige Ausflüge nach Norden und Süden, wobei sie bis nach Heidelberg und dem badischen Schwarzwald, nach der Rheinpfalz und zuletzt den Rhein abwärts über Kreuznach, Bingen, Bonn, Koblenz, und Köln bis Düsseldorf kamen, überall die herrlichen Rheinszenerien bewundernd. Körner's Schilderungen der genossenen Natureindrücke sind begeisternd und zeugen von dem Nutzen, den das Schauen der schönen Natur der Jugend gewährt. Auch über die Baudenkmäler und Werke der Kunst, die sie sahen, äußert er sich in hochverständnißvoller Weise, hatte er doch in des Vaters Gemälde- und Stichsammlung einen scharfen Sinn für das Wesen und Schöne der Kunst sich angeeignet.

Im Frühjahr 1828 machte Körner sein Abiturientum und nahm Abschied vom Gymnasium. Er war anfänglich unschlüssig, welche Universität er beziehen wollte und schwankte zwischen Marburg, Gießen, Erlangen und Jena. Am liebsten wäre er nach Heidelberg gegangen, wo er bereits viele Bekannte und Freunde hatte, allein mit Schluß des Semesters hob die badische Regierung nach dem preußischen Vorbild die Konstitution der Burschenschaften auf und weigerte sich, nach langen Unterhandlungen, diese wieder zu Recht anzuerkennen, worauf 300 Studenten die Universität verließen und diese für drei Jahre mit dem Burschenschafts-Interdikt belegten. Körner aber hatte bereits in früher Jugend, als tüchtiger Turner und mit freiheitlicher Gesinnung ausgestattet, eine starke Neigung zum Beitritt der Burschenschaft gefaßt, und so ging er denn, nachdem er noch durch das Studium der klassischen Sprachen, worin er sich weiter ausgebildet hatte, von einem Neffen Goethe's, Dr. Textor, Privatunterricht erhielt, nach Jena, welche Universität sich damals, durch Heranziehen tüchtiger Kräfte, von dem Stoß des Anfangs der zwanziger Jahre wieder erholt hatte, als der Streit mit den beiden Follenius und anderen freiheitlich gesinnten Männern beseitigt war.

Seinen Weg, oder vielmehr Umweg, nach Jena machte er mit einer Reise über Leipzig, Berlin und Breslau, wohin von Genf ein Fuhrwerk, (eine Dilligence) angekündigt worden war. Ausgestattet mit Studentenjacke, Kanonenstiefeln, Cereviskappe, langer Pfeife und einem Schläger an der Seite, trat er an die Kutsche, stutzte aber, als er das Fuhrwerk mit vier Damen, darunter eine von reiferen Jahren, die als Gouvernante der drei jungen Mädchen diente, besetzt fand. Auch diese waren erstaunt über den burschikos erscheinenden Jüngling, aber Körner gab seinen Schläger an den Fuhrmann ab und versprach, wenn er rauchen wollte, so würde er sich neben diesem auf den Bock setzen. Die Damen waren Französinnen aus der Schweiz, und da Körner ziemlich gut französisch sprach, so löste sich bald die wechselseitige Verlegenheit.

Bei Gelegenheit dieser Reise besuchte Körner nahe Eisenach die historische Wartburg, wohin ihm die Französinnen, die Calvinisten waren, nicht folgten; besuchte Altenburg und schildert das Leben und Wesen dieser germanisirten Wenden und die schönen Thüringer Lande und kehrte von Breslau über Gotha nach Weimar zurück, wo er, nachdem sie noch das Goethehaus besucht hatten, von seinen schweizer Reisegenossinnen Abschied nahm. Von Weimar machte er den Weg zu Fuß nach Jena, woselbst er an einem Herbstmorgen 1828 ankam und sofort die Studentenkneipe, den „Burgkeller“, aufsuchte. Er bestellte sich ein Glas Bier, worauf ihm ein „Jüngling“ (so nannten Studenten die Aufwärter) eine sog. „Stange“ brachte. Es war Weißbier, das ihm nicht mundete.

Nach einer Weile kam ein Student herein, mit dem schwarz-roth-goldenen Band, zum Zeichen, daß er dem inneren Kreis der Brüderschaft angehörte. Dieser bemerkte sofort, daß Körner ein „Fuchs“ sei, bestellte eine „Stange“, setzte sich zu Körner an den Tisch und fragte: „Gerade angekommen?“ — „Ja!“ — „Woher?“ — „Von Frankfurt.“ — „Frankfurt, sei willkommen Bruder von der Schwesterstadt! Ich bin von Lübeck. Willst Du dich der Burschenschaft anschließen?“ — „Ja.“ — „Das erste Jahr, mußt Du wissen, kannst Du nur dem äußeren Kreise angehören. Du mußt geloben, auf Ehrenwort, die Regeln der Burschenschaft treu zu beobachten und eines guten Betragens Dich befleißen, und jedes Semester einen kleinen Beitrag bezahlen. Damit erlangst Du Dir den Gebrauch der Bibliothek und den Zutritt zum Paukboden und Turnplatz. Wenn Du würdig befunden wirst, kannst Du nach Jahresfrist ein wirkliches Mitglied werden und darfst das Band der Korpsbrüder tragen.“ — Körner erwiederte, daß er in Heidelberg viel mit den Studenten verkehrt habe und von allem bereits unterrichtet sei, daß er die Geschichte und den „Komment“ der Burschenschaft genau kenne. Er beschwerte sich über das Bier, allein der Fremde sagte, daß es ihm anfänglich ebensowenig gemundet habe, aber nach und nach gewöhne man sich daran, worauf er noch aus Goethe's „Faust“, der „Studentenbibel“, zitirte:



„Das kommt nur auf Gewohnheit an.
So nimmt ein Kind die Mutterbrust
Nicht gleich im Anfang willig an,
Doch bald ernährt es sich mit Lust."

Sein Lübecker Freund, dessen Burschenschaftsname „Habakuk" war, stellte ihn am Mittag den andern Brüdern vor und bald war Körner mitten in das Studentenleben eingeweiht. Er war schon von Hause aus ein guter Turner und geübter Fechter und errang sich schnell Respekt unter seinen Komilitonen. – Nach Unterbreitung seiner Reifezeugnisse (abiturien) wurde er den Regeln gemäß auf der Universität immatrikulirt, und besuchte nun die Vorlesungen der Professoren, von denen ihn Fries (Naturphilosophie), Zimmern (römisches Recht) und Luden (Geschichte) am meisten interessirten. Er war, wie er selbst schreibt, nicht gerade der fleißigste, aber doch ein aufmerksamer Schüler der Lehranstalt. So verflossen zwei Jahre ernsten und heiteren Studentenlebens in Jena.

Während der ersten Weihnachtsferien unternahm Körner in Gesellschaft mehrerer Freunde eine Fußtour nach Leipzig und Halle. In Altenburg, wo er in der Familie eines Mitstudenten drei Tage verweilte, lernte er jetzt erst die Sitten und Manieren der alten Wenden kennen. – In den Sommerferien wurden Ausflüge in die Umgegend, und kurz vor dem Ende der Vakanz noch eine Spritztour von Zwätzen nach der Kunitzburg unternommen. Auf dem Heimweg beschlossen mehrere von ihnen, mit einem Kahn über die hoch angeschwollene Saale zu setzen, was Körner und einige der anderen ablehnten, trotz dem Bitten seiner intimen Freunde Semper und Florencourt. Sie machten lieber den Umweg über Golmersdorf. Hier erfuhren sie am Nachmittag im Wirthshause, daß das Boot umgeschlagen und drei der Studenten ertrunken waren, Semper, Schnittger und der ältere Wessel. Das Boot wurde vom Fährmann an einem Seil über den Fluß gezogen, als sie aber in der Mitte des reißendes Stromes waren, vermochte der Fährmann das Seil nicht mehr zu halten und das Boot kippte um, alle mit Ausnahme des jüngeren Wessel in die brausende Fluth stürzend. Wessel klammerte sich an das Boot und entkam, Florencourt und der Fährmann retteten sich durch Schwimmen, die andern drei ertranken. Am Abend wurden die drei Leichen aus dem Fluß gefischt und bei Golmersdorf auf dem Kirchhof begraben. Dieser Unfall regte Körner zur Abfassung eines Gedichtes an: „Die Saalnixe", das, wie er meinte, im Geiste von Goethe's „Fischer" (er schreibt in seiner Selbstbiographie irrthümlich der „Erlkönig") empfunden sei, fügt aber hinzu: "Si parvæ licet componere maxima", es ließe sich doch nicht mit dem Meisterwerk Goethe's vergleichen, worin ich ihm Recht gebe.

Unter den Studenten in Jena herrschte ein freier, vaterländischer Geist, man dürfte es einen revolutionären Geist nennen, und bald war bei

Körner die Romantik verflogen und die Realität feierte einen siegreichen Einzug in seinem Wesen, das nicht mehr von ihm wich und sich in seiner Betheiligung an den Freiheitsbestrebungen äußert, wovon später die Rede sein wird. Im Herbst 1830, an dem Jahrestag, an welchem die Freunde ertrunken waren, pilgerten sie nach Golmersdorf, wo sie Kränze auf deren Gräber legten. Körner schrieb für diese Gelegenheit das folgende, ganz in der Vorahnung der kommenden Ereignisse gedachte Lied:

Verkündigung im Herbst 1830.

Zu Golmersdorf an der Saale
Da deckt e i n Leichenstein
Drei Jünglinge zumale
Im bleichen Mondenschein:
Der Strom hat sie entnommen
Der heitern Jugendlust,
Zur Ruhe sind sie kommen
Der Freude kaum bewußt.

Der Freund mit leisem Schritte,
Beim kühlen Abendduft,
Erweckt mit seinem Tritte
Die Geister aus der Gruft: —
„Wir ruhen nimmer länger,
Da unser Aug dich schaut, —
Willkommen treuer Sänger
Mit deiner Harfe Laut!

„Bringst du uns frohe Sage,
Des Vaterlandes Glück?
Verkündest schöne Tage,
Der Freiheit Sonnenblick?
Wir hörten's mächtig dröhnen,
Wie heller Schwerterklang;
Sag, ist den Heldensöhnen
Gestillt der kühne Drang?"

Ihr Jünglinge so bieder,
Was eure Brust bewegt,
Lebt nur im Klang der Lieder,
Die Geisteshauch erregt.
Doch will's allmählig tagen,
Durch Nacht drängt sich das Licht,
Die kühnen Herzen schlagen,
Der Knechtschaft Kette bricht.



Die Harfe tönt noch leise,
Nur Ahnung füllt die Brust,
Noch klingt nicht frohe Weise,
Nicht freud'ge Siegeslust.
Doch mußt ich euch verkünden,
Was Hoffnung sich erbaut:
Wen möcht ich besser finden,
Dem ich mein Lied vertraut!

Und wird der Kampf gelingen,
Nach dem auch ihr gestrebt,
Dann wird es zu euch dringen,
Daß euer Grab erbebt.
Dann jauchzen Siegeslieder
Auch dieses Thal herab,
Dann weckt der Sänger wieder
Euch freudig aus dem Grab.

Im darauffolgenden Frühjahr (1829) machte Körner in Gesellschaft eines gewonnenen Freundes und Mitstudenten, Goeden aus Mecklenburg, einen Ausflug durch das Regnitzthal über Bamberg, Erlangen nach Nürnberg, welche Stadt den jungen Studenten außerordentlich gefiel. „Es ist die einzige Stadt, die ich gesehen habe", schreibt er, „wo noch das ganze Mittelalter lebendig ist." Auch hier bewunderte Körner die reichen Bauten und Kunstschätze, die sie überall vorfanden. Nachdem sie sich einige Tage hier umgesehen hatten, wanderten sie über Eichstadt und Ingolstadt nach München, wo sie eine Woche lang sich aufhielten und im Kreise der Korpsbrüder frohe Stunden verlebten. Hier lernte Körner seinen späteren Schwager, Theodor Engelmann kennen, der in München die Rechte studirte, und dessen Freundschaft auf seinen schließlichen Lebenslauf so mächtigen Einfluß übte. Sie erfreuten sich während ihres Aufenthalts nicht bloß des vortrefflichen Bieres im Hofbräuhause und der schmucken münchener Kellnerinnen, sondern sie bewunderten auch die Kunstschätze Münchens, besuchten die Pinakothek, Glyptothek und andere Sehenswürdigkeiten der Isarstadt, welche Körner in lebendigen Farben schildert.

München war als das Endziel ihrer Reise bestimmt, allein die bairischen Hochgebirge und salzburger Alpen lockten Körner noch zu einer Weiterreise nach Salzburg. Goeden war so bezaubert von München, daß er sich weigerte, mitzugehen, allein ein Student aus Erlangen, namens Funk, erbot sich, die Fußtour mitzumachen. Im Gasthause zu Aibling trafen sie eine Gesellschaft von drei recht gentil aussehenden jungen Leuten, einen Herrn, etwa dreißig Jahre alt und zwei artige Knaben, deren Blousen mit feinen

Stickereien besetzt waren. Sie tranken Bier und aßen Brod und Käse, wie die übrigen Gäste. Der Mann trug einen Knappsack und die Knaben zilindrische Blechbüchsen, den Botanisirbüchsen ähnlich, worin sie ihre Wäsche trugen. Mit diesen machten sie den Weg nach Rosenheim, wo sie die Salinen besuchten. Unterwegs erfuhr Körner von dem Mann, daß er der Erzieher der beiden Knaben und diese die Prinzen Otto (nachmaliger König von Griechenland) und Luitpold (der jetzige Prinz-Regent von Baiern), die Söhne des „Dichterkönigs" Ludwig's I. von Baiern seien.

Nachdem sie gemeinsam die ausgedehnten Salzwerke besichtigt, trennten sie sich von den jungen prinzlichen Reisegenossen, wanderten bis zum Chiemsee, den sie in einem Nachen bis Herrenwerth befuhren, wo sie spät Abends ankamen. Bei Herrenwerth, auf dieser größten Insel des Chiemsee's, erbaute Ludwig II. später sein Zauberschloß „Hohenschwangau", das ungezählte Millionen verschlang. Von Herrenwerth fuhren sie am nächsten Frühmorgen nach einem kleinen Dorf, von wo der Weg nach Salzburg weiter führte. Nach Traunstein am Traunfluß kamen sie spät in der Nacht und am nächsten Tag hatten sie eine strenge Fußtour vor sich, um noch vor Dunkelheit Salzburg zu erreichen. Die Sonne war bereits im Sinken, als sie an dem Ziel ihrer Fahrt anlangten.

Sie besuchten hier das „Mozarteum" und das Geburtshaus von Theophrastus Paracelsus, bewunderten die ganz im italienischen Styl erbaute Stadt und die herrlichen Alpenszenerien, welche hier mächtiger sich dem Auge boten, als sie sie jemals gesehen hatten. Von Salzburg reisten sie dann nach Berchtesgaden, um die dortigen großen Salzbergwerke zu besuchen, die Körner höchst romantisch schildert. Auch den großartig schönen Königssee, mit seinen Felswänden und den diesen Doppelsee umgebenden Bergriesen, den Watzmann und andere Gletscherberge, schildert er voll Begeisterung.

Sie wollten darauf wieder nach München zurückkehren, allein in Reichenhall trafen sie einen göttinger Studenten, namens Wüstenfeld, welcher das österreichische Thyrol bereisen wollte. Körner beabsichtigte, sich hier von den Freunden zu trennen, da sein Geld zur Neige ging, aber Wüstenfeld sagte, er solle nur mitkommen, da er mit genügend Mitteln versehen sei und ihn frei halten wolle. Körner entschloß sich, das Anerbieten anzunehmen, und nun sah er zuerst das gewaltige Schauspiel der Alpen, zu denen die früher geschauten Berge doch nur ein mattes Vorspiel waren.

Es ist nicht möglich, hier im engen Rahmen einer biographischen Skizze, den Schilderungen des begeisterten Jünglings zu folgen; die zahlreichen Bergspitzen und Gletscher und himmelhohen Wasserfälle, die engen Schluchten, durch denen sich der Weg durchdrängte; das heitere Volksleben in den Gebirgsdörfern und das ungeschminkte, aber züchtige Wesen der



Mädchen und jungen Männer, mit den beredten Worten wiederzugeben, wie es Körner und hundert Andere nach ihm geschildert haben. „Wir sahen die Leute, ich mag sagen "au natural." ...... „Ich muß davon abstehen," schreibt er an einer andern Stelle, „eine Beschreibung von Innsbruck zu geben. Seine Lage ist so schön, daß jede Schilderung betteln gehen müßte." Die größte Attraktion übte auf den kunstverständigen Körner die dortige Franziskanerkirche mit ihren zahlreichen Denkmälern, worunter ihn das Denkmal Maximilian's I., von Collin von Mecheln ausgeführt, besonders auffiel. Es sei schöner, meint er, als alle Denkmäler die er in dem kunstsinnigen Spanien, wo man doch mit den reichsten Mitteln die prächtigsten Monumente errichtete, und schöner als er jemals solche in Deutschland, Frankreich und den Niederlanden gesehen habe. Neben diesem von kunstsinniger Pracht redenden Denkmal, habe ihn auch das schlichte Monument Andreas Hofer's in derselben Kirche angezogen. „Hier ruht in Gott Andreas Hofer, erschossen, A. D. 1809." „Nach meinem Besuch" schreibt er, „habe man, wie er glaube, über oder nahe dem Grabmal des alten Helden ein kostbares Monument errichtet."

Von Insbruck besuchten sie das Zillerthal und Maria-Zell, wo am Abend die Burschen und Mädchen in der Alpenschenke sich versammelten, zu den Klängen der Zither jodelnde Lieder sangen und sich am lebhaften Tanz erfreuten. Es sei gar nicht schwer gewesen, meint Körner, eine dralle Tänzerin zu finden. Einen Franzosen aber, der sich in ihrer Gesellschaft befand, habe eine stämmige Tyrolerin im Dreher so arg herumgeschwungen, daß er schwindlich wurde und später nicht bewogen werden konnte, nochmals einen Tanz zu wagen. „Ihre Tänze", schreibt Körner, „seien nicht gerade nach der Manier unserer Ballsäle. Von Zeit zu Zeit würde der Kavalier seine Partnerin loslassen, auf seine Lederhosen den Takt klopfen, sich niederducken, dann aufspringen und mit einem Jauchzer seine Schöne erfassen und sie hoch in die Luft schwingend, wieder auffangen. Es sei üblich, daß der Tänzer seine schöne Genossin nach jedem Tanz mit einem Schoppen Veltliner Wein, einem leichten süßen Rothwein, bewirthe, der wirklich sehr gut zu trinken sei."

Am nächsten Morgen ging es nach Zirl, am Fuße der Martinswand. Man könne diese neunhundert Fuß hohe steile Felswand nicht von vorn besteigen, man müsse sie von den Flanken angreifen, und das sei noch außerordentlich beschwerlich und gefährlich. Zickzack Pfade führten bis zum höchsten Gipfel hinan. Ihr Ziel, meint er, sei nur bis zur Stelle gewesen, wo Kaiser Maximilian auf der Gemsenjagd abgestürzt war und erst nach zwei Tagen durch die Landleute mittelst Stricken aus seiner gefährlichen Lage befreit werden konnte. Ihr französischer Genosse wurde gleich nach den ersten zweihundert Schritten schwindlich, die übrigen kletterten bis zu der achthundert Fuß hohen Stelle, von der Kaiser Max befreit wurde, aber



höher hinan wollte Keiner, und so kehrten sie nach Zirl zurück, woselbst sie sich von ihren Strapatzen erholten und dann den Weg über Seefeld nach München zurück nahmen. Körner wäre gern mit seinem Freund das Etschthal hinab nach Südtyrol und Italien gereist, allein die Ebbe in seiner Tasche (und auch Wüstenfeld's Kasse reichte nicht mehr für beide aus) verhinderten es. Damals war es, als er seine prächtige Elegie: „Sehnsucht nach Italien", im Geiste dachte, eine Idee, der er erst später die poetische Form und Gestalt verlieh. Er schrieb dasselbe in München nieder, als er von Jena nach dort übersiedelte, feilte es aber auf meinen Rath noch 1887 als Körner es mir zwecks Veröffentlichung zusandte.

Sehnsucht nach Italien.

(Am nördlichen Fuße des St. Gotthard.)

Von den Bergen herab, den eisigen, in die Gefilde
Ewigen Lenzes, der sich über dich lieblich ergießt,
Herrliches Land, mit sonnigem Blau du des Himmels umwölbet,
Folgte der Ahnen Kraft stürmend dem strebenden Aar,
5 Auf der Könige Haupt die täuschende Krone zu drücken,
Die mit unendlicher Macht göttliche Heiligung paart.
Wie die Lawine sich stürzt vom wolkenküssenden Felsen,
Mit gewaltiger Kraft alles Lebendige malmt,
So zertraten mit eisernem Fuß Hesperien's Gärten
10 Deutsche Männer, die kühn lockendem Rufe gefolgt. —
Mächtig erbebte der Thron vom Glauben auf Felsen gegründet,
Blühender Städte Gewalt sanken geknechtet in Staub!
Von der ronkalischen Flur, vom göttlich-lieblichen Lande,
Welches der Arno durchrauscht, bis zu Trinakria's Strand,
15 Bis zur silbernen Fluth, die Lybien's Küste umspület,
Schaltete herrschenden Geist's adlicher Staufen Geschlecht.
Im verzehrenden Kampf bestürmten sich Glaube und Herrschsucht,
Beide stürzten dahin — Keines des Andern entbehrt. —
Konradin's blühendes Haupt sank unter dem Beile des Henkers,
20 Letzter des großen Geschlechts, sühnend der Väter Vergehn.
Leise verklangen mit ihm die gewaltigen, brausenden Töne,
Die sie mit kräftiger Hand kühn in die Harfe gestürmt. —
Längst ist verschwunden die Zeit; es erblühten andre Geschlechter;
Anderes scheinet uns Groß, Anderes scheinet uns Glück:
25 Doch es erfüllet auch uns nach dir unendliche Sehnsucht,
Glückliches Land, das so viel dù uns des Großen geschenkt.
Unwiderstehlich treibt der heilige Sinn für das Schöne,
Nicht das Banner des Reichs uns zur italischen Flur.

Alles was Groß, es knüpft sich an dich, die du Welten gebotest,
30 Ewiges Rom, an dich, an die allmächtige Stadt! —
Ach! nur einmal zu schauen die Lande vom Meere geküsset,
Einmal zu athmen nur in der verklärenden Luft!
Gib mir, gütiger Gott, gib diesem Wunsche Erfüllung:
Laß auf tyrrhenischem Meer sinken die Sonne mich sehn. —
35 Vom aventinischen Berg auf Roma schweifen die Blicke,
Auf Sizilien's Flur wird Arethusa belauscht.
Köstlich ergläuzet der Schnee vom Gipfel des schönen Sorakte,
Auf dem kampanischen See zittert der glänzende Mond. —
Laß mich Tivoli schauen, das alte rosige Pästum,
40 An Parthenopen's Strand athmen die himmlische Luft,
Wenn die Sonne, bemalend mit Purpur die ruhigen Fluthen,
Scheidend Capri begrüßt, spielende Wölkchen umsäumt. —
Wie nach den Armen der Mutter, so strebt mit heißester Sehnsucht
Dankend zu dir mein Sinn, den du als Mutter gepflegt.
45 Du hast, herrliches Land, noch eh' ich es ahnte, gebildet
Mein empfängliches Herz, meinen erstrebenden Geist.
Deinem Boden entsproßt sind die Werke, entsproßt die Gesänge,
Welche die herrliche That, bildend auf's Neue, belebt.
Ausgegossen in's Meer verknüpftest du geistige Länder,
50 Was dort Großes gelebt führtest du Glückliches zu!
Kaum widersteh' ich dem Drang, noch zähme des Herzens Begierde:
Lästige Fessel zerbrich, laß mich, umdüsterte Luft,
Oeffne dich, felsige Wand, verhülle nicht länger dem Auge
Glänzenden Aethers Blau, purpurnem Meeres Erglühn;
55 Schneeige Alpen vergönnet, vergönnet dem Wanderer Durchzug,
Hat doch mein träumender Geist längst eure Gipfel besiegt!

So schied er denn in Zirl von Wüstenfeld, welcher nach Süd-Thyrol und Italien weiter wanderte, und da Körner sich noch ein paar Tage in München und Erlangen aufhalten wollte, war seine Zeit knapp gemessen, um zum Anfang des Herbstsemesters in Jena zugegen zu sein. Er marschirte dann von Zirl nach Seefeld mit bloß einem Gulden mehr in der Tasche, und müde vom Erklimmen der Martinswand am Morgen und von dem beständig aufsteigenden Weg, nahm er auf einem ihn überholenden Tyroler Wagen Sitz, der ihn für zwanzig Kreuzer nach Seefeld brachte. Dort genoß er zum Abendbrod nur ein paar hartgesottene Eier und Brod und ein Glas Kirschwasser, und nachdem er für dieses und sein Nachtlager bezahlt hatte, blieben ihm nur mehr zehn Kreuzer übrig, um ein paar Glas Bier zu kaufen und den Weg nach München fortzusetzen, das noch zwei volle Tagreisen entfernt war. Er gedachte, sich mit dem Versetzen seiner Uhr im nächsten Gasthause durchzuhelfen, allein er trabte doch am



wunderbar schönen Morgen seines Weges durch die herrlichen Szenerien, welche sich ihm öffneten, ehe er in das Isarthal hinabstieg, in etwas trüber Stimmung.

Aber sein gewöhnliches Reiseglück verließ ihn auch hier nicht. Er war kaum zwei Stunden gewandert, als ihn ein Bauernwagen von vier starken Pferden gezogen, einholte, mit drei rauhen Bänken darauf. Außer dem Fuhrmann war der Wagen von vier lustigen münchener Studenten besetzt, welche von ihren Ferien zurückkehrten. Sie jubelten, sangen und lärmten wie trunkene Burschen. „In meiner Lage", schreibt Körner", aber dachte ich nicht an besonders vornehme Abgeschlossenheit. Ich rief den Fuhrmann an, ließ ihn halten und fragte die Studenten, da noch ein Sitzplatz leer war, ob ich nicht mit ihnen nach München fahren dürfte? „Jawohl, wenn der Fuhrmann's erlaubt. Wir haben ihn für so viel @ Person gemiethet." Der Fuhrmann war mehr als willig, allein um mich auf jede Weise zu schützen, sagte ich ihm, daß ich außer Geldmittel sei und ihn erst in München bezahlen könnte und außerdem müsse er meine Wirthshausrechnungen für mich auslegen. Der Fuhrmann schüttelte den Kopf, allein die Studenten riefen wie aus einem Munde: „Sei unbesorgt, wir zahlen den Fuhrmann und halten dich frei. Komm herauf, du kannst uns in München zurückbezahlen." Körner meint, sie hätten an seinem Band gesehen, daß er ein Korpsbruder sei, und diese fänden überall Hülfe von den Kollegen.

Körner hielt sich nur zwei Tage in München auf, brachte seine Angelegenheiten in Ordnung, und kehrte dann desselben Weges nach Jena zurück, den er gekommen war. Goeden und Theodor Engelmann, welcher München für Jena vertauschen wollte, waren bereits abgereist. In Jena wurden nun die Studien während des Semesters fortgesetzt. Aber bald darauf traf ihn ein harter Schlag. Noch im Frühjahr hatte er seinen Geschwistern das folgende Lied zum Geburtstag des Vaters nach Hause geschickt, das von den Kindern gesungen wurde.

Zum Geburtstag des Vaters. (1829.)

Wir nahen dir mit freud'gem Schritte
Am Tage der dir Leben gab.
Verweil' noch lang in uns'rer Mitte,
So flehn vom Himmel wir herab:
Der Wunsch, den Kindesliebe singt,
Gewiß zum höchsten Vater dringt.

O höre unser kindlich Flehen
Für eines lieben Vaters Glück!
Laß unsern süßen Bund bestehen,
Das walte du mit güt'gem Blick.



Der Wunsch, den Kindesliebe lehrt,
Vom höchsten Vater wird erhört.

Wir bitten nicht um eitle Güter,
Wir flehen nicht um Glanz und Schein.
Du mögest nur ein treuer Hüter
Der Tage unsers Vaters sein.
Der Wunsch, der Kindesmund entquillt,
Vom höchsten Vater wird erfüllt.

Gib du ihm Muth im heißen Streite,
Erhalte ihm den kräft'gen Sinn,
Wir bitten dich, o Höchster, leite
Ihn siegend würd'gem Ziele hin
Du höchster Vater, laß ergehn,
Was Kinder für den Vater flehn.

Schon im Juli 1829 erhielt er die Nachricht von dem plötzlichen Tode des Vaters, die ihn schwer angriff. Er ging darauf im Frühherbst nach Frankfurt, um die Mutter und Geschwister zu trösten und die Nachlassenschaft des Vaters ordnen zu helfen, die ziemlich in Verwickelung gerathen war.

Im Herbst 1829 machten Körner und einige andere Studenten eine Fußreise nach Norddeutschland, dessen Hauptziel das Harzgebirge sein sollte. Ihr Weg ging über Leipzig, Wittenberg und Pottsdam nach Berlin, wo sie sich einige Tage aufhielten und mit den Korpsbrüdern lebhaft fraternisirten. In Berlin besuchten sie die Oper „Don Juan", mit Henrietta Sonntag in der Rolle der Donna Anna, worüber Körner so begeistert wurde, daß er eine viersilbige Charade „Palmen-Sonntag" darüber schrieb, die im „Frankfurter Journal" veröffentlicht und von Börne scharf persiflirt wurde. Von Berlin ging's nach Ludwigsluft, Schwerin (wo sie in der Nähe Theodor Körner's Grab besuchten), Lübeck, Kiel, dessen riesiger Hafen ihnen imponirte, und dann nach Hamburg, woselbst Körner die Bekanntschaft Ludolph Wienbarg's machte, dessen „Aesthetische Feldzüge" bald darauf das junge Deutschland in Flammen setzten.

Nachdem sie sich in Hamburg einige Tage aufgehalten, ging ihre Reise durch die Lüneburger Haide nach Braunschweig und Wolfenbüttel, besuchten darauf die Roßtrappe an der Bode, wo sie die Sage von dem Mädchen erzählen hörten, daß sich wegen unerwiederter Liebe von dem Felsen herab dort in die Bode gestürzt habe; worüber Körner eine Novelette schrieb, deren Manuskript er später auffand und im „Illinois Beobachter" am 16. und 23. Mai 1844 unter dem Titel „Aus meiner Harzreise" veröffentlichte. Von dort ging ihre Fahrt nach Wenigerode in das Harzgebirge, bestiegen den Brocken und übernachteten im Brockenhause, wo es Körner jedoch nicht

gefiel. Das Harzgebirge, meint er, möge für die Geologen interessant sein, für den schöne Natur suchenden Reisenden aber nicht. Gewiß mußte ihm der Brocken, nachdem er die Alpen gesehen hatte, wie ein Maulwurfshaufen vorkommen, von dem Claudius schon sang:

„Der Blocksberg ist der lange Herr Philister,
Er macht nur Wind, wie der."

Dann ging ihre Fußtour über Göttingen, Kassel, wo sie besonders die schöne Wilhelmshöhe bewunderten, Marburg und Gießen nach Jena zurück. — An alle den Universitäten, die sie besuchten, wurden sie von den Korpsbrüdern freundlich aufgenommen und bewirthet und mancher Salamander wurde auf das wieder zu vereinigende Deutschland getrunken. In Norddeutschland bewunderte Körner die ausgedehnten herrlichen Buchenwälder, die man im Süden gar nicht kenne. Das Bier sei zwar überall schlecht gewesen, allein die frische Milch, besonders in Holstein, habe ihnen sehr gemundet. Auch über die Sauberkeit, die überall herrsche, drückt er sich lobend aus, allein die Schlafstellen (Bettzellen, sog. „Dürke") seien zu dumpfig und die Federbetten zu dick gewesen, daß er nicht ordentlich hätte athmen können.

Im Winter 1829–1830 hörte Körner Vorlesungen über das deutsche Kriminal- und Zivilrecht von Prof. Martin und über medizinische Jurisprudenz von Prof. Henke. Er nahm seine Studien mit mehr Ernst, als vorher, um rascher zum Examen zu gelangen, damit er seiner Mutter nicht allzusehr zur Last fallen möge. — Um diese Zeit wurde auch das dreihundertjährige Jubiläum der Augsburger Konfession in Deutschland gefeiert, woran die Studenten und Bürger von Jena, die fast lauter Protestanten waren, lebhaften Antheil nahmen. Diese Feier weckte wiederum das betrübende Gefühl der Schmach, unter welcher Deutschland zur Zeit litt. Es war ja nicht mehr die Religionsfrage, sondern der Fürstendruck der über alle freiheitlichen Gemüther sich ergoß. In diese dumpfe Beklommenheit zuckte plötzlich von Frankreich ein Blitzstrahl durch die Märzrevolution 1830. Karl der X. ging seiner Krone verlustig und auf den Bourbonenkönig folgte der Orleanist Ludwig Philipp mit dem Versprechen, dem Volke größere Freiheiten zu gewähren.

Dieser Geist des Freiheitsgedankens verbreitete sich auch nach Deutschland und besonders wurden die Studenten an den Universitäten davon angesteckt. Die Burschenschaften jubelten laut, warfen ihre schwarz-roth-goldenen Mützen in die Luft, indem sie die Straßen durchzogen und die Marseillaise sangen. Man hoffte auf eine allgemeine Erhebung, aber nur eine geringe Anzahl des gebildeten Volkes wurde erweckt, die Massen blieben in den meisten großen Staaten ohne Bewegung. Nur in einigen der kleineren Fürstenthümer, die beiden Hessen, Nassau und Braunschweig

wurden von den Kleinbauern und untergeordneten Kaufleuten und Handwerkern Bittschriften um Gewährung größerer Freiheiten und Verminderung der Steuerlasten, bezw. Abschaffung der Zölle an die Herrschaften eingeschickt, und als dieses nichts fruchtete, wurden die Zollhäuser niedergebrannt, die Steuerämter demolirt und die anstößigsten Beamten aus dem Lande gejagt. Der Herzog von Braunschweig ward aus seiner Residenz vertrieben und sein Schloß in Brand gesteckt (Sept. 1830). Kurz nachher entstand ein Tumult in Leipzig und in Dresden wurden dem hochverhaßten Minister von Ende die Fenster eingeworfen und das Haus demolirt, vorwiegend durch Studenten. Aber alles das waren vereinzelte Demonstrationen, die sich im Sande verliefen und die Regierungen zu noch größerer Strenge bewogen.

Als die Nachricht von dem Aufstand in Leipzig nach Jena gelangte, glaubte man dort, daß es ein ernstes Vorgehen gegen die Regierung bedeute. In derselben Nacht brachen denn auch eine Anzahl Studenten auf, darunter Körner und Wilhelm Weber (später Herausgeber des „Anzeiger des Westens" in St. Louis), und zogen nach Leipzig, um die Revolution zu unterstützen. Als sie aber ankamen fanden sie, daß es nur gewöhnliche Krawalle gewesen waren, gegen welche sich die Bürgerschaft durchaus ablehnend verhielt, und die ganzen Unruhen verliefen sich in nichts. Nach Jena zurückgekehrt, fanden sie denn auch eine getheilte Stimmung, nicht bloß unter den Studenten überhaupt, sondern sogar in der Burschenschaft, die sich darauf spaltete und die „Germanen" von dem äußeren Kreis loslöste. Das ward dann Veranlassung zu Streitigkeiten und Duelle, die oft blutig verliefen. Auch mit dem Militär gab es Reibereien, und es fanden Duelle statt, die durch strenge Gesetze verboten waren: sowohl den Duellanten als auch den Sekundanten drohten lange Kerkerhaften. Körner war bei einem Duell zwischen einem Korpsbruder und einem Offizier Sekundant gewesen, wobei der Student schwer verwundet worden, und obwohl das Geheimniß von beiden Seiten sorgfältig bewahrt wurde, fühlte sich Körner doch nicht ganz beruhigt, und er beschloß deshalb, Jena zu verlassen und seine Studien in München fortzusetzen.

In Jena, wo, wie Körner schreibt, die Burschenschaften entstanden, und das deshalb von allen Universitäten als deren Mittelpunkt betrachtet wurde, hatte sich der frühere Mystizismus, der zu Follen's Zeit besonders lebendig war, gänzlich verloren und ein gesunder Naturalismus hatte Einkehr gefunden, so daß Christen, Juden und Agnostiker in Eintracht mit einander verkehrten. Ihre Gesellschaft sei für alle offen gewesen und das „Thue Recht und scheue Niemand" galt als ihr Glaubensbekenntniß.

Mittlerweile war Körner mit Engelmann warm befreundet worden, und da dieser, als Baier, noch ein Jahr in München weiter studiren mußte, so gingen sie zusammen dorthin, obwohl Körner's Mutter ihn brieflich



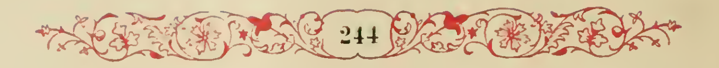
mahnte, nicht nach München zu gehen, da München für einen Protestanten kein passender Ort sei und unter dem Ruf der Leichtsinnigkeit und Leichtlebigkeit bekannt wäre. Ihr ahne nichts Gutes. Die beiden Freunde gingen doch hin und kamen Mitte Oktober hier an. Seine Reise nach München durch das Fichtelgebirge über Würzburg, Erlangen &c., hat Körner seiner Zeit höchst graphisch geschildert, und ein Druck derselben (wo ist nicht angegeben) befand sich unter seinen nachgelassenen Papieren.

Während in Folge der französischen Revolution es in den meisten deutschen Staaten revolutionistisch fiberte, blieb es in Baiern vollständig ruhig. Die Presse war hier freier, als irgendwo sonst und zwischen dem „Dichterkönig", der ja auch als höchst liberal galt, und der Kammer gab es keinerlei Differenzen. So lebten sie denn in München, wo das Leben billig, das Bier vorzüglich und an Unterhaltungen kein Mangel war, die ersten zwei Monate in "dulci jubilo". Durch Senator Thomas in Frankfurt erhielt Körner Empfehlungsschreiben an Professor Oken, dem Physiker, an den Philosophen Schelling, an Professor Maurer u. A. und an mehrere der Künstler (Maler, Bildhauer und Architekten), die in München förmlich schwärmten. Da durfte es denn an Genüssen in dem künstlerischen und fidelen München, das ganz nach Körner's Herzen war, nicht fehlen.

Er belegte die Vorlesungen bei Prof. Maurer über die Geschichte des deutschen Rechtswesens, bei Prof. Bayer über kanonisches und deutsches Zivil-Recht und bei Prof. Stahl über Rechtsphilosophie, und studirte anfangs mit großem Eifer. Als Körner in München ankam fand er Engelmann bereits dort, der bei einer alten Jungfer, Fräul. von Schmitt, bereits für beide Quartier besorgt hatte. Es war ein großes Zimmer in der vierten Etage (5. Stock) mit vier Fenstern nach der Straße hinaus, und obwohl sie vier Treppen steigen mußten, was für die jungen Burschen nicht anstrengend war, so bot doch die Höhe von der Straße ihnen Gelegenheit, ungehört von der Polizei Fechtübungen zu treiben, d. h. ihr Zimmer in einen Duellplatz zu verwandeln, worüber Fräul. von Schmitt in Verzweiflung gerieth und sie bat, davon abzustehen.

Sonst behandelte die Dame ihre beiden Hausgenossen mit mütterlicher Sorgfalt; Körner sagt zwar, er sei nur mit stiefmütterlicher Aufmerksamkeit bedacht worden, da Fräul. von Schmitt ihn für allzuwild hielt, dem ruhigeren Engelmann gegenüber; aber später leistete sie ihm doch einen großen Dienst, und sie habe noch lange nachher mit seiner (Körner's) Familie in freundlichem Briefwechsel gestanden.

Mit den Professoren in München, besonders Oken, war Körner bald befreundet und verkehrte viel in des großen Gelehrten Hause, wo sich stets eine ausgewählte Gesellschaft zusammenfand. — Die „Germania" Bur-



schenschaft in der Isarstadt war in blühendem Zustande und Körner bald ein eifriges Mitglied bei ihren Kommersen und Ausflügen. Konzerte und Theater wurden besucht und natürlich das „Hofbräuhaus“ und andere Wirthschaften, wo es vorzügliches Münchener Bier gab, nicht verpaßt. So ging alles denn nach Herzenswunsch während der ersten beiden Monate seiner Anwesenheit, bis zum Weihnachtsabend oder der „Heiligen Nacht“, wie es in München heißt. Wie in den meisten katholischen Ländern, wurde das Hochamt um Mitternacht in feierlicher Weise in den zahlreichen Kirchen zelebrirt, die zum Erdrücken gefüllt waren.

Schon am frühen Abend waren die Hauptstraßen mit Menschen belebt, mit Männern im Feiertagsanzug und schön geputzte Frauen, die an den hellerleuchteten Fenstern der prunkenden Kaufläden vorüberpromenirten. Junge Burschen und Knaben lärmten mit kleinen Trommeln, Pfeifen und Schnarren, die einen höllischen Spektakel verursachten. Diese Instrumente wurden auch zum Verkauf in den Straßen umhergetragen. Körner und ein halbes Dutzend Studenten, die in einer Wirthschaft gewesen waren, wo es extrafeines Bier gab, zwar angeheitert, aber keineswegs betrunken, wurden gegen zehn Uhr durch den Lärm auf die Gasse gelockt, wo sie sich von den größten der Schnarren kauften, und dann mitlärmend nach dem Karlsthor zogen, wo hart am Thor ein Kamerad wohnte, dem sie eine Serenade brachten, worin sie von der nachdringenden Menge mit Pfeifen und Trommeln unterstützt wurden. Der von ihnen vollführte Lärm, meint Körner, sei nicht ärger gewesen, als in der Stadt; allein ein übereifriger Gensdarm kam aus dem Thorhaus und gebot ihnen in barscher Weise Ruhe, und forderte die Menge auf, sich zu zerstreuen. Die Studenten protestirten, allein der Gensdarm ergriff Körner, um ihn wegzuführen, worauf dieser ihm in üblicher Weise seine Immatrikulationskarte hinreichte, die ihn nach Universitätsgebrauch vor dem Arrest schützte. Um diese Zeit schlug Jemand den Gensdarmen nieder — es wurde nie bekannt, wer das gethan hatte — worauf noch mehr Gensdarmen aus dem Thorhause kamen, um ihrem Kameraden beizustehen. Diese wurden mit einem Hagel von Schneeballen empfangen, die nicht von den Studenten, sondern von Gesellen, Arbeitern und Buben, die der Lärm angezogen hatte, geworfen. Die Gensdarmen riefen hierauf die Wache heraus, und etwa ein Dutzend Soldaten mit aufgepflanzten Bajonetten rann auf sie zu, worauf die Masse auseinander flüchtete. Körner und ein anderer Korpsbruder, dessen Burschenschaftsname „Bummel“ war, blieben stehen, da sie sich keiner Schuld bewußt waren und keinerlei Waffen, außer die Schnarren, hatten. Sie wurden arretirt, in das Thorhaus geführt und in ein Zimmer eingeschlossen, bis ein Offizier kam, der sie verhörte, worauf sie glaubten, nach Abgeben ihrer Karten entlassen zu werden, aber es sollte nicht sein. — Wie Körner später erfuhr, waren ihre Freunde durch das Thor zurückgelaufen und hatten in der Neuhauser Straße den Ruf erschallen lassen, „Burschen heraus!“

worauf bald eine Schaar beisammen war, die nach dem Karlsthor zog, mit dem Aufruf: „laßt uns unsere Brüder befreien", was dann zu einem Zusammenstoß mit den Gensdarmen führte, worauf noch eine Schwadron Kuirassiere herausbeordert wurde, welche die Straße vom Auflauf säuberte.

Körner, „Bummel" und ein hinzugekommener Künstler wurden nun von einem Kuirassier-Offizier nochmals verhört, der ihre Karten abnahm und sie dann mit den Worten entließ: „Jetzt geht hin und beruhigt eure Freunde draußen." Der Offizier war, wie sie später erfuhren, der Bruder des Königs, Prinz Karl. Sie mußten dann durch eine Reihe Soldaten marschiren bis zu dem Volkshaufen, der sie mit Jubel in Empfang nahm, und in die Stadt begleitete. Körner dachte die ganze Affaire als ein lustiges Studenten-Abenteuer, und besuchte mit mehreren Kameraden das Mitternachts-Hochamt. Der nächste Tag war Sonntag, den Körner, wie bei ihm üblich, mit dem Besuch der Kunstgallerien zubrachte.

Zu ihrem Erstaunen fanden sie am darauffolgenden Morgen eine Publikation an der Thür der Universität angeschlagen, wonach auf königlichem Befehl die Hörsäle geschlossen seien, und daß alle Studenten die Stadt binnen 24 Stunden verlassen müßten, außer solche, die in München selbst zu Hause seien. Eine Anzahl Studenten fand sich vor dem Thor des Gebäudes ein, beschloß, eine allgemeine Versammlung zu berufen, um die Angelegenheit zu berathen. Aber wo sollte die Versammlung stattfinden? Die Aula und alle Vortragssäle waren geschlossen, und wenn sie in irgend einer großen Halle der Stadt zusammenkämen, würde die Versammlung unzweifelhaft von der Polizei auseinander getrieben werden. Da jedoch Mitglieder von den verschiedenen Studentenverbindungen zugegen waren, so kam man überein, daß jedes Korps einen Abgeordneten wählen solle, die in einem der Stammlokale zusammentreten und ein Bittgesuch direkt an den König entwerfen und im Namen Aller unterzeichnen sollten, worin Se. Majestät unterthänigst um Zurücknahme der Ordre gebeten wurde. Körner war einer der Abgeordneten und wurde beauftragt, das Gesuch abzufassen, dessen handschriftlicher Entwurf sich noch unter seinen nachgelassenen Papieren befindet. Ob der König das Bittgesuch jemals zu Gesicht bekommen habe, meint Körner, sei zweifelhaft.

Am Dienstag (28. Dezember) statteten die Mitglieder des Rathes, an ihrer Spitze der Bürgermeister, dem König einen Besuch ab, ihn bittend, daß das strenge Edikt aufgehoben werden möge. Diese Remonstrationen der städtischen Behörden, schreibt Körner, wären fast zu Drohungen gesteigert worden, worauf der König dann die Ordre dahin modifizirt habe, daß alle nicht bairischen Studenten die Stadt und das Königreich verlassen müßten, allein auf diesen Befehl habe Niemand acht gegeben — wahrscheinlich, weil ja die Feiertagsferien eingetreten waren, und man die Studenten nicht von den anderen Fremden, die sich in München aufhielten,

unterscheiden konnte. Körner schreibt jedoch, daß es ihm nachträglich Leid gethan, München nicht verlassen zu haben. Als er nämlich am Mittwoch nach dem Mittagessen in sein Quartier zurückkehrte, gab ihm Fräul. von Schmitt eine Vorladung, die ein Polizeibeamter zurückgelassen habe, wonach er sich um fünf Uhr in der Zentral-Polizeistation einfinden sollte. Da die Studenten in München kein privilegirtes Universitätsgericht hatten, so fielen sie unter dieselbe Jurisdiktion, wie alle Uebrigen. Er hatte eine Vorladung erwartet, um seine Immatrikulationskarte zurückzuerhalten, allein die ungewöhnliche Abendstunde fiel ihm auf. Er ging jedoch hin, und ward dort einem Verhör unterworfen, worüber ein Protokoll aufgenommen wurde. Aber er ward nicht entlassen, sondern in ein Zimmer eingeschlossen. Eine halbe Stunde später wurde er von zwei Gensdarmen in Empfang genommen und nach der „Frohnveste" geführt wo er abermals verhört und dann in eine Gefängnißzelle gebracht wurde. Nach noch einem dritten Vorverhör, ward sein Fall an ein höheres Gericht, für irgend eine Gesetzesübertretung, überwiesen, und er nach seiner Zelle in Untersuchungshaft zurückgebracht, wo er volle vier Monate gefangen saß.

Körner hat seine Gefangenschaft in allen Einzelnheiten geschildert, was für diese Abhandlung doch zu umständlich sein würde. Genug, er blieb im Gefängniß, wohin ihm Theodor Engelmann eine Anzahl juristischer und philosophischer Werke zum Studium zusandte, auch Goethe's und Schiller's Werke, Schreibutensilien ꝛc. ꝛc., so daß er in seiner Gefangenschaft seinen Studien eifrig nachgehen konnte. Ihm wurde dadurch sein Unglück thatsächlich zum Segen, indem er jetzt, ungestört von den Jugendbelustigungen, sich auf sein schließliches Examen vorbereitete. Aber alle Offerten, ihn gegen Bürgschaften, wofür Fräul. von Schmitt sich lebendig bemühte, freizulassen, schlugen fehl. Er vertrieb sich mit abwechselnden Studien und Unterhaltungslektüre die langen Tage und später sogar die Abende, indem ihm Fräul. Schmitt, neben frischer Wäsche und andere Bequemlichkeiten, auch Kerzen schickte, Dennoch war diese „Freiheit im Kerker" nicht nach seinem Geiste, wie er sich in dem nachfolgenden damals verfaßten Gedicht ausdrückt:

Im Gefängniß zu München. (1831.)

In Kerkerdüster's ungewohnter Enge
Hält strenge mich mein räthselhaft Geschick:
Entnommen rasch dem fröhlichen Gedränge
Trifft öde Mauern nur mein trüber Blick.
Nicht höre ich der Freunde munt're Sänge,
Der Kerker hallt nur meinen Tritt zurück.
Den Schritt, den Jugenddrang mir sonst geflügelt,
Hat jetzt ein tückisch Herrscherwort gezügelt.



Und doch fühlt' ich mein Herz nie freier schlagen:
Nur Sklave ist, wem Gunst und Furcht gebeut.
Hoch über Mißgeschick und Sorge tragen
Die Träume mich in süßer Herrlichkeit.
Wenn meine Harfe tönt, fühl' ich es tagen,
O glücklich, wem Gesanges Gabe freut.
Des Dichters Geist im Druck von schweren Banden
Schweift fessellos in fernen schönen Landen.

Genau vier Monate nach Körner's Inhaftirung wurde er eines Nachmittags aus seiner Zelle in das Audienzzimmer geführt, wo er den Gerichtsrath Stecher fand, der ihm mittheilte, daß das Apellationsgericht in Landshut den Fall verhandelt und einen Interlokutionsbefehl ergehen lassen, wonach die „Kriminalverfolgung gegen Gustav Körner und Konsorten, angeklagt, den bewaffneten Kräften des Königs gewaltsamen Widerstand geleistet zu haben, keinen Rechtsboden fände", und wenn ein Vergehen begangen worden, so sei es Sache des Polizeigerichts, den Fall zu verhandeln. So ging er denn von dem Gefängniß nach seinem Quartier, allein noch war er nicht ganz frei, denn auf einem Polizeibefehl durfte er ohne besondere Erlaubniß München nicht verlassen.

Jetzt erst erfuhr er, daß er nicht der einzige Gefangene gewesen war, sondern daß noch etwa dreißig Mitglieder der „Germania" und mehrere junge Künstler mit ihm oder kurz nachher inhaftirt worden seien, die nun ebenfalls frei kamen. Auch erfuhr er, daß die Burschenschaften durch kön. Edikt aufgehoben und verboten waren; allein die Burschen versammelten sich trotz des Verbotes im Stillen und pflegten den Verkehr mit den Korps anderer Städte fort, als ob das Verbot nicht existire; im Gegentheil, meint Körner, sie seien jetzt erst recht revolutionär geworden.

Im Klublokal wurde Körner mit Jubel empfangen und nunmehr als ein Märtyrer der Burschenfreiheit gefeiert und quasi zum Führer erklärt, denn jetzt mehrten sich die Anzeichen für eine kommende allgemeine Revolution. Die Regierung aber hatte ihn, durch ihr thörichtes Vorgehen, so zu sagen auf den Schild erhoben. Auch erfuhr er jetzt die Umstände seiner Haft:

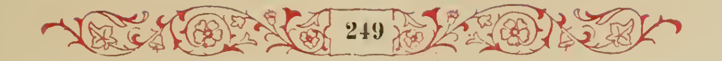
Die französische Revolution hatte weitere Kreise gezogen. In Belgien war eine Umwälzung der Regierung vor sich gegangen und ein neuer Königsthron auf parlamentarischem Boden errichtet worden. In Polen war der Krieg in vollem Gange, ebenso in Piedmont, Italien, aus welchem das Königreich Sardinien hervorging. In Göttingen brach eine Revolte gegen die hannöverische Krone aus, so daß das Militär aufgeboten werden mußte, und in Dresden waren neue Erzesse vorgekommen, die zu offener Revolution sich gestalten zu wollen schienen. — In München aber hatte die unschuldige Weihnachtsabend-Affaire doch eine bedeutende Nachwehe gehabt. In der Nacht patrouillirte ein größerer Truppenkörper die Straßen der

Stadt, und das königliche Edikt behufs Schließung der Universität hatte so starken Unwillen erregt, daß die Bürgerwehr herausbeordert werden mußte, die drei Tage im inneren Hof der „Frohnveste" kampirte. Das sonst so bedächtige Münchener Volk gerieth in Unruhe und allerlei Ausschreitungen wurden verübt, Schilderhäuser umgeworfen, Straßenlaternen zertrümmert, an den Kasernen die Fenster eingeworfen u. dgl. Selbst der König und seine Familie hatten sich auf eine Flucht vorbereitet. "Tant de bruit pour une omelette!" dürfte man mit Desbarreaux sagen; aber es kam zu keinem weiteren Ausbruch.

Körner besuchte nun nicht mehr die Vorlesungen an der Universität, sondern nahm für den Rest des Semesters Privatunterricht. Er beschloß im August nach Heidelberg zu übersiedeln, doch ehe er abreisen durfte, mußte er noch eine Kaution von fünfzig Gulden hinterlegen, um bei seinem Fall im Polizeigericht zu erscheinen, oder die eventuelle Strafe zu decken. Der Fall kam erst im nächsten Jahre zu Verhandlung, als er bereits Dr. jur. und praktizirender Advokat in Frankfurt geworden war, wobei er in Abwesenheit schuldig befunden und zu vier Wochen leichter Haft verurtheilt wurde, aber, obwohl er sich nicht stellte, ward doch die Bürgschaft nicht eingefordert. Seine Freunde von der „Germania" gaben ihm bei seiner Abreise noch ein sog. "valedicere comitat" zu Pferde bis nach Dachau, und dann ging's nach Frankfurt, wo er nach fast dreijähriger Abwesenheit seine Mutter und Geschwister wieder in die Arme schloß.

Nachdem er sich bei den Seinen etwa zwei Monate aufgehalten, wandte er sich nach dem geliebten Heidelberg, worüber inzwischen das Burschenschafts-Interdikt aufgehoben worden war. Von allen Seiten strömten die Korpsbrüder hier wieder zusammen; von Bonn und Göttingen je ein ganzes Dutzend, ferner von München, Würzburg, Gießen, Tübingen 2c. und so war das Burschenleben hier auf's Neue in vollem Flor, und unter den Brüdern Körner, wegen seiner Einkerkerung, der Held des Tages. Da die Burschenschaften jetzt nicht von der Regierung offiziell anerkannt waren, so traten an deren Stelle die „Landsmannschaften". Sie gründeten nun in Heidelberg die „Franconia", zu derem Senior ein Lübecker, namens von Hude, und Körner als Konsenior gewählt wurden. Im Stillen aber lebte die Burschenschaft noch fort, deren Sprecher Körner war.

Ehe Körner's Burschenleben auf der Universität zum Abschluß kommt, mag hier noch eine Episode eingeschaltet werden, an die er später in Amerika wieder erinnert wurde. Im Winter 1831-32 ward ein Konzilium der Universal-Burschenschaft in Stuttgart abgehalten, woselbst als ein Grundgesetz beschlossen wurde: „Daß der Zweck der deutschen Burschenschaft sei, die Freiheit und Einheit Deutschlands nunmehr durch die Revolution anzustreben, und daß alle Burschenschafter sich den bestehenden „Vaterlands-Vereinen" anzuschließen hätten, um für eine gemeinsame Konstitution des



wiedervereinigten Reiches und Rede- und Preßfreiheit zu wirken." — Durch das badische Gesetz war die Mensur abgeschafft worden und wenn die Studenten Duelle ausfechten wollten, mußten sie als Bürgerliche erscheinen und ihre Waffen bei einem oder dem andern Korps leihen.

Eines Abends, als Körner von der Stammkneipe nach Hause kehrte, fand er zwei noch junge Mitglieder der „Franconia" mit einer Anzahl anderer Studenten in einem lebhaften Wortwechsel verwickelt. Körner trat hinzu und sagte, wenn sie etwas auszufechten hätten, sollten sie das am andern Morgen thun und nicht in der Nacht auf der Gasse lärmen, wie Schuljungens. Der polterndste von den andern Studenten, welcher diese Zurechtweisung besonders auf sich bezog, wandte sich an Körner und rief: „Was zum Teufel geht das Dich an?" — Er erwiederte, daß er sich nur zu seinen Freunden gewendet und ihn gar nicht gemeint habe. Darauf nannte der Andere ihn einen Idioten, die gewöhnliche Beleidigung und Herausforderung zum Duell. Körner fragte ihn darauf nach seinem Namen, da er ihn nicht kenne. „Ich heiße Fritz Hecker." — „Und ich Gustav Körner, Sie werden von mir hören." — Auf Erkundigungen vernahm Körner, daß Hecker ein Mitglied der „Palatina" (Pfälzer) und sehr beliebt unter seinen Kameraden, aber von aufbrausendem Temperament sei, sehr streitsüchtig wäre und schon viele Duelle gefochten habe.

Ein paar Tage später trafen sie sich auf dem gewöhnlichen Fechtplatz in der Hirschgasse, einem Wirthshause am Neckar, Heidelberg gegenüber. Hecker war sehr aufgeregt und Körner kalt und ruhig. „Ich bemerkte gleich, daß er mir nicht ebenbürtig sei", schreibt Körner. Sie fochten mit Krummsäbel und Körner brachte seinem Gegner mehrere Schnitte über der Brust bei, worauf Hecker höchst unvorsichtig die linke Hand wie zur Abwehr hinter dem Rücken hervorbrachte, wobei ihn Körner in der Hand zwischen Daumen und Zeigefinger traf und ihm eine böse Schnittwunde beibrachte, welche zugenäht werden mußte, worauf diese Unannehmlichkeit zu Ende war, ohne daß Körner von seinem Gegner berührt wurde. Später erfuhr Körner, daß der große Volksmann von 1846–'48 niemand anders sei, als sein Gegner in der Hirschgasse. Er hatte die Sache längst vergessen, als Hecker ihn später in Belleville besuchte und auf das Duell wieder aufmerksam machte.

Körner setzte nun während des ersten halben Semesters in Heidelberg seine juristischen Studien unter den Professoren Mittermaier, Bluntschli u. A. eifrig fort, die letzte Hälfte aber ging unter dem Gebraus der flüchtigen Polen, die damals nach Frankreich zogen, ziemlich unruhig vorüber, weshalb er eine Einladung von seinem Freunde Engelmann annahm, mit ihm nach Imsbach in der Rheinpfalz zu gehen, um dort in dessen Familie mit mehr Ruhe seine Dissertation behufs Bewerbung um die Doktorwürde ausarbeiten und sich auf das Examen vorbereiten zu können. Er bestand sein Examen später auf glänzende Weise, obwohl er von den prüfenden

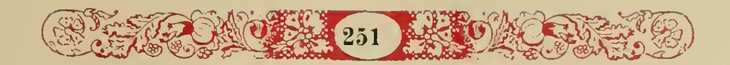


Professoren nur die Vorlesungen Mittermaier's besucht hatte. Das Diplom wurde ihm zwar nicht mit dem höchsten Ehrengrad, "summa cum laude", zuertheilt, doch mit dem nächsthöchsten, "insigni cum laude" (14. Juni 1831).

In Imsbach hatte Körner in der Familie Engelmann etliche frohe Wochen zugebracht, wobei ihn seine spätere Gattin, Sophie Engelmann, zur Zeit etwa sechzehn Jahre alt, förmlich bezauberte. Er nannte sie bereits damals „seine kleine Blume von Alsenz." Ihr Vater, der Forstmeister in Winnweiler war, trug sich schon zur Zeit mit der Idee, seine Güter zu verkaufen und nach Amerika auszuwandern, eine Sache, die erst zwei Jahre später zum Austrag kam. Auch Theodor wollte nach Amerika auswandern und dort Ackerbau treiben, da er kaum hoffen durfte, in der Heimath als Advokat leicht anzukommen.

Nach seiner Promovirung kehrte Körner nicht gleich nach Frankfurt zurück, sondern verblieb noch länger in Heidelberg und machte Ausflüge nach der Pfalz, dem Elsaß, Basel und der nachbarlichen Schweiz und hielt sich während des Winters, theils in Imsbach, theils in Speier bei dem Justizrath Hilgard, Schwager seines Freundes Theodor Engelmann, auf. — Damals (im Winter 1831 – 1832) steigerte sich der Unmuth des Volkes in Deutschland gegen die Willkürherrschaft der Fürsten immer mehr, und die freiheitlich gesinnte Presse knirrschte in den Fesseln, womit man über sie die Zensur immer enger anzog. Unter den Journalisten aber ragte zur Zeit ein Mann mächtig empor. Es war Dr. J. G. A. Wirth, der neben seiner juristischen Praxis als Publizist Alles mit sich fortriß. Er war kein Zeitungsredakteur vom gewöhnlichen Schlag, sondern ein Volksrechtslehrer, Nationalökonom und freiheitlicher Idealist, mit klarem Geist, feurig und eindrucksvoll, dabei aber edel und rein in seinen Aufsätzen. Mit seiner in München herausgegebenen „Deutschen Tribüne" riß er die denkenden Geister geradezu fort. Solch eine Macht in der Presse hatte man in Deutschland nicht mehr gesehen, seit Joseph von Görres in seinem „Rheinischen Merkur" gegen den allmächtigen Franzosenkaiser als "le cinquieme puissançe" (fünfte Großmacht) wie ihn Napoleon selber nannte, in's Feld getreten war.

Die „Tribüne" erschien zuerst als die bairische Kammer gerade in Sitzung war (1831), und die außerordentliche Schärfe und logische Kraft mit der Wirth sein Journal führte, gewann demselben sofort einen großen Leserkreis. Die Regierung gerieth in Unruhe und Verlegenheit. Seine Artikel wurden von der Zensur furchtbar zerstückelt, dem Blatte das Postdebit entzogen und Dr. Wirth von der Reaktion auf alle mögliche Weise chikanirt, so daß er mit der „Tribüne" nach Homburg in der Rheinpfalz übersiedelte, wo noch das französische Gesetz zum Theil herrschte und ihm größere Freiheit gewährte, als im übrigen Baiern. Aber auch hier wurde



sein Blatt häufig konfiszirt und Redakteur und Drucker für was man „Mißbrauch der Presse" nannte verfolgt und mit Geldbußen und Gefängnißhaft bestraft.

Nun erließ Dr. Wirth einen „Aufruf an das deutsche Volk," dasselbe zur Gründung von Freiheits-Vereinen auffordernd, deren Mitglieder auf die liberal gesinnten Blätter abonniren, durch Geldbeiträge zur Schadloshaltung der Herausgeber und Drucker und behufs Appellation der Prozesse an höhere Gerichte, sowie zum Drucken und Verbreiten von revolutionäre Flugschriften hülfreiche Hand leihen sollten. Ein Zentral-Kommittee dieser Vereine wurde in Zweibrücken, der Hauptstadt der Rheinpfalz gebildet, bestehend aus drei hervorragende Juristen: Schüler, Savoye und Geib. Solche Preßvereine wurden dann überall in Deutschland ins Leben gerufen, von Würtemberg und Baden im Süden bis Hannover, die Hansastädte und selbst Holstein im Norden. Jeder konnte Mitglied werden, der nur einen Geldbeitrag wöchentlich oder monatlich leistete, den er selbst bestimmte, und Niemand brauchte seinen Namen zu nennen. Die auf diese Weise unterstützten Zeitungen waren die „Tribüne", Dr. Siebenpfeiffer's „Westbote", Rotteck's „Badisches Volksblatt", Pfarrer Weidig's „Hochwächter", „Der Zeitgeist", die „Donauzeitung", der „Wächter am Rhein" u. a. Der „Bundestag" verbot diese Vereine, allein das half nichts, und die so unterstützte Presse wurde immer kühner und lauter, selbst die Konfiskationen nutzten nichts, da die Blätter längst verbreitet waren, ehe die Polizei sie entdeckte. Die Aufregung aber stieg höher und höher.

Auf Anregung von Dr. Philipp Jakob Siebenpfeiffer und von dreißig hervorragenden Bürgern in Neustadt an der Hardt unterschrieben, wurde dann für den 27. Mai 1832 ein allgemeines deutsches Fest nach den Ruinen des Schlosses Hambach berufen, das auf einem Berg in der Nähe von Neustadt gelegen war. Die bairische Regierung verbot das Fest, allein der Rheinpfälzer Landtag drohte mit einem Abfall an Frankreich, worauf das Verbot zurückgenommen wurde. Das Fest wurde gefeiert und patriotische Männer aus allen Theilen Deutschland's, von den Alpen bis zur Nord- und Ostsee waren zugegen, selbst aus Frankreich, der Schweiz und anderen Theilen Europa's waren Schaaren von Freiheitsleuten zusammengeströmt und man schätzte die Zahl der Theilnehmer auf dreißig- bis sechzigtausend. Patriotische Reden wurden gehalten von Dr. Wirth, Siebenpfeiffer, Friedrich Schele, Joseph Savoye, Heinrich Rödter, Christian Scharpff und Anderen; selbst zwei Franzosen hielten feurige Reden. Im Namen der Jugend hielt Brüggemann aus Münster in Westfalen eine hochbegeisterte Rede, wie Körner schreibt, eine der beredtesten, die gehalten wurden. „Es war ein aufgeregter Moment", sagt Körner, „als er am Schluß seiner Rede die Versammlung aufforderte, ihre Hände zum Schwur



zu erheben, wie die Schweizer auf dem Rütli, nach den herrlichen Worten Schillers:

„Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern,
In keiner Noth uns trennen und Gefahr!
Wir wollen frei sein, wie die Väter waren;
Eher den Tod, als in der Knechtschaft leben!"

„Tausende hielten ihre Hände empor und wiederholten die Worte mit feierlicher Stimme. Eine stille Pause trat ein, und dann brach ein Jubel los und Brüggemann wurde von der begeisterten Menge im Triumpf von der Tribüne gehoben."

Körner war bei dem Fest zugegen, das drei Tage dauerte, und machte die Bekanntschaft von alle den gefeierten Männern, die genannt wurden, vom Lucien Rey, einem der französischen Redner und Ludwig Börne, der eigens von Paris gekommen war. Er sah schon sehr zusammengebrochen und leichenblaß aus. Unter Körner's Führung brachten ihm die Heidelberger Studenten ein Ständchen, worauf er mit einigen herzlichen Worten dankte. Zahlreiche Versammlungen wurden von den Leitern in Neustadt gehalten, an welchen Körner, als Sprecher der „Germania", theilnahm. Er meint, daß die Ansichten dabei weit auseinander gegangen seien und manche chimärischen Pläne in Vorschlag gebracht worden wären. Nur eine Sache sei dabei erreicht worden, die fortgesetzte Agitation. „Die Versammlung", schreibt er, „machte auf mich einen tiefen Eindruck. Eine größere Volksdemonstration habe ich nie gesehen, selbst diesseits des Ozeans nicht. ..... Ich behaupte zu sagen, daß Niemand, der diese Volkserhebung sah, wie unbefangen er auch gewesen sein mag, jemals die Erinnerung an das Maifest auf dem Hambacher Schloß aus seinem Gedächtniß auslöschen konnte."

Nach Frankfurt zurückgekehrt bestand Körner jetzt auch sein sog. „Staatsexamen" und wurde dem Frankfurter Barreau einverleibt. Er versuchte nun, sich im Stillen seinem Beruf zu widmen, allein die Zeitereignisse zwangen ihn immer wieder zur Theilnahme an den sich mehr und mehr häufenden politischen Vorgängen. — Die bairische Regierung entsandte nach dem Hambacher Fest und den sich immer lauter ankündigenden Bestrebungen der Freiheitsmänner eine starke Truppenmacht unter dem General von Wrede nach der Rheinpfalz, diese zu besetzen. Wirth, Siebenpfeiffer, Schüler, Geib und Savoye, sowie zahlreiche mit dem Preßverein in Verbindung stehende Personen wurden gefänglich wegen Landesverrath eingezogen, die Pressen und das Druckereimaterial konfiszirt und nach München geschafft, wo man sie im Militärgewahrsam wegstapelte.

Doch schlimmer noch als dieses Einzelvorgehen Baiern's waren die Beschlüsse des Bundestags in Frankfurt. Nach diesen durften die Kammern der Fürstenthümer die Forderungen der Regierungen nicht verweigern,

sondern im Weigerungsfall wurden die Fürsten gesetzlich ermächtigt, Steuern aufzulegen und einzutreiben. Im Fall von Widersetzungen maßte sich der Bundestag (d. h. Oesterreich und Preußen) das Recht an, mit Militärgewalt einzuschreiten, selbst wenn der betreffende Staat solches nicht forderte. Zunächst wurde die Redefreiheit in den Kammern beschränkt, bezw. aufgehoben; die Freiheit der Presse (d. h. was noch unter der Zensur davon übrig war) sistirt und alle Journale, welche eine revolutionäre (freisinnige) Tendenz hatten, wurden einfach unterdrückt; die durch die Ordinanz von 1819 garantirte Lehrfreiheit an den Akademien und Universitäten ward aufgehoben, sowie alle Studentenverbindungen verboten; und keine öffentliche Versammlung, die einen politischen Karakter hatte, sollte geduldet werden. Schließlich ward eine Exekutions-Kommission eingesetzt, welche diese Ordinanz in Ausführung zu bringen hatte. — Das war doch zum Gipfel des Absolutismus getrieben. Alle freisinnigen Zeitungen und selbst eine starke Anzahl gemäßigter Regierungsblätter verurtheilten das Vorgehen des Bundestags als arbiträr, und die besten Juristen des Landes erklärten die Ordinanz als im Widerspruch mit allen Landesrechten und Verfassungen stehend und demgemäß als unhaltbar und gesetzlos.

Ueber dieses arbiträre Vorgehen des Bundestages herrschte unter den angesehenen Kreisen Frankfurts die größte Aufregung. Körner verhielt sich anfangs diesen Agitationen gegenüber ziemlich passiv, wie denn überhaupt von Revolution wenig die Rede war. Etwas später vernahm er von Gustav Bunsen, daß im Stillen in allen Staaten Deutschlands, mit Ausnahme von Oesterreich und eines großen Theil Preußens, ein allgemeiner Aufstand in Vorbereitung sei. Es bestünde an vielen Orten ein innerer Kreis von Männern, welche nicht auf einen Ausbruch warteten, sondern einen solchen herbeizuführen suchten. Sie hätten Verbindungen mit gleichgesinnten Geistern in verschiedenen Landestheilen angeknüpft, in Hanau, Gießen, Darmstadt, Stuttgart, Kassel, Marburg, Göttingen, Hamburg, an verschiedenen Orten in beiden Hessen, Sachsen 2c., und diese seien noch mehr begeistert für die Idee eines gleichzeitigen Aufstandes, als sie in Frankfurt.

Diese Organisation sei zwar eine geheime, aber doch ohne Eid und Paßworte, sei nur durch ein dirigirendes Kommittee geleitet; ihre Mitglieder seien einander unbekannt und bloß ein Führer in jedem Ort stände mit der Direktion des Ganzen in Verbindung. Das war nach dem Muster der französischen und italienischen Revolutionen, allein die Leiter bedachten nicht, daß Deutschland kein Boden für solche Revolutionen sei. An der Spitze des Frankfurter Kommittees standen Dr. Gustav Bunsen, Dr. A. Berchelmann und Dr. jur. Franz Gärth, sowie noch andere Herren, lauter Bekannte der Körner'schen Familie. Der Hauptführer der Frankfurter Revolutionsgesellschaft war Dr. Gärth. Er hatte, wie Körner schreibt, einen außerordentlich fruchtbaren Geist, liebte große Pläne auszulegen und stand

mit dem polnischen Revolutionskommittee zu Paris in Verbindung; auch hatte er Anknüpfungen mit den meisten Leitern der Opposition in den verschiedenen Fürstenthümern Deutschlands. Obwohl er ihm nicht sympathisch schien, hatten doch die drei Brüder Bunsen ein unbedingtes Vertrauen in ihn. Er besaß ein großes Ueberredungstalent und so wurde Körner von ihm angezogen.

Dr. Gärth entdeckte bald, daß Körner mit den Studentenverbindungen in innigem Verhältniß stand, daß er bei Korps der verschiedenen Universitäten entweder persönlich oder doch dem Namen nach bekannt war, und so wurde er von Gärth auserlesen, eine Reise nach mehreren Universitäten zu machen, um die Stimmung der dortigen Studenten und Professoren einzuholen. Es war ganz bestimmt Körner's stark ausgeprägtes Freiheitsgefühl und der Gedanke an ein wiedervereintes Deutschland, sowie sein Haß aller Tyrannenherrschaften, wodurch er jederzeit bereitwillig sich einer Revolution angeschlossen haben würde; aber die Ueberredungen Gustav Bunsen's und Dr. Gärth's trieben ihn geradewegs zum Beitritt an einer Inaugurationsbewegung derselben theilzunehmen, und in ihrem Interesse eine Missionsreise zu machen.

Wo Körner auf dieser Reise überall war und was er dabei erfuhr, konnte ich nicht feststellen, da aus der mir vorliegenden Autobiographie gerade die bezüglichen sechs Blätter fehlten. Diese Rundreise währte vom 25. Februar bis zum 17. März 1833. Er war mit Briefen an die Hauptführer von Dr. Gärth versehen und mündliche Instruktionen ersetzten das, was man nicht gern Briefen anvertraut, falls solche in polizeiliche Hände fallen sollten. Sein erster Weg ging nach Kassel, wo gerade das ganze Kurfürstenthum in großer Aufregung sich befand. Der Kurfürst hatte die Kammer aufgelöst, weil sie sich weigerte, die Bundestagsordinanz zu bestätigen. Später war sie doch wieder zusammenberufen worden, und der Kurfürst forderte die Absetzung des Professors Sylvester Jordan, welcher die Professur der Jurisprudenz in Marburg bekleidete, und dessen Rechtsgutachten bezüglich der Bundestagsbeschlüsse in ganz Deutschland verbreitet worden war, wodurch der Widerstand gegen Bestätigung der Ordinanz den festesten Boden gewonnen hatte. Jordan war gerade in Kassel anwesend, um seine Stellung zu vertheidigen, als Körner dorthin kam. Er fand Jordan, obwohl nicht öffentlich demonstrativ, doch fest entschlossen, das äußerste zu wagen, wenn der Kurfürst, wie er drohte, die Kammer nochmals auflösen würde. Es war eine glückliche Vorsicht, daß Körner in das Fremdenbuch des Gasthauses seinen Namen nicht eingetragen hatte, denn nach dem Frankfurter Attentat konnte man seinen Aufenthalt in Kassel und Besuch bei Jordan nicht feststellen, als dieser gerichtlich verfolgt und als Mitanstifter des Frankfurter Putsches vom Gericht zu fünf Jahre Festungshaft verurtheilt wurde, ein Urtheil, welches der Appellhof umstieß,

als auf keinerlei rechtskräftigen Beweise gestützt. Man hatte Körner's Reise überall hin verfolgt, aber in Kassel verlor man seine Spur. Jordan ging später nach Zürich, wo er wieder eine Professur des Jurisprudenz bekleidete.

Göttingen wurde von Körner besucht, dann Koburg und Jena, wo er mit Fritz Reuter bekannt wurde, dessen Schriften ihn später so außerordentlich fesselten. „Man hat Viktor Scheffel den süddeutschen Reuter genannt", schreibt Körner, „allein nicht zutreffend, denn Scheffel hat doch nicht die Volksseele so getroffen, wie Reuter." Dann besuchte er noch Bamberg, Anspach, Bayreuth und Nürnberg, wo er überall Freunde der Revolution traf. In Würzburg lernte er Dr. Adolph Wislizenus kennen, der an dem Frankfurter Aufstand theilnahm und später nach Amerika kam, wo er in St. Louis als angesehener Arzt und Naturforscher hochbetagt gestorben ist. München ließ Körner beiseite liegen, ging aber nach Heidelberg und Darmstadt und kehrte dann nach Frankfurt zurück, wo er am 17. März ankam. Er brachte von allen Orten, die er besucht hatte, mehr oder minder günstige Berichte über ein allerwärts gleichzeitiges Vorgehen mit, und ähnliche Nachrichten berichtete Neuhoff von Tübingen und Stuttgart, bzw. Ludwigsburg, wo er den Lieutenant Koseritz traf, der eine gleichzeitige Militärrevolte in Bewegung zu setzen beabsichtigte, die jedoch durch eine Verkettung von Umständen fehlschlug. — Das Frankfurter sog. Attentat war demnach nicht ein bloßer „Putsch", wie es gewöhnlich heißt, sondern das Glied einer wohlgeplanten Kette von Erhebungen, die nur dadurch verunglückte, weil die Aufstände der andern Orte, vornehmlich der Anschlag in Kassel, der verrathen worden war, und die Miltärrevolte in Ludwigsburg unter Koseritz' Leitung, nicht gleichzeitig zum Ausbruch kamen.

Als Körner am 17. März nach Frankfurt zurückkam, fand er, daß bedeutende Vorbereitungen getroffen worden waren. Waffen und Munition seien von Dr. Bunsen besorgt, Dr. Gärth hatte mit den liberalen Führern in Hessen und Würtemberg Zusammenkünfte gehabt, worin der gleichzeitige Ausbruch in Frankfurt, Kassel und Ludwigsburg, bzw. Stuttgart, auf den 3. April festgesetzt war. Dr. Neuhoff berichtete ähnlich von anderen Orten, und diese Herren waren von dem Gelingen des Anschlags begeistrungsvoll überzeugt. Körner, der zwar ähnliche Kunde brachte, meinte aber, daß man sich nicht auf Alles verlassen könne, was versprochen würde. Gleichwohl kamen auch von andern Orten junge Männer nach Frankfurt, um dort Kunde und Instruktionen zu holen, so Eduard Tittmann von Leipzig 2c.

Es war sogar schon eine provisorische Regierung vorbereitet, die aus den Herren Friedrich Schüler, der sich vor dem Arrest in der Rheinpfalz nach Metz geflüchtet hatte (Dr. Wirth, Siebenpfeiffer u. A. waren verhaftet worden), Prof. Jordan, von Itzstein, von Rotteck, von Closen und dem



Grafen Benzel-Sternau bestehen sollte. Der Schlag sollte von Frankfurt ausgehen, die Wachen, Kasernen und das Zeughaus gestürmt, die Mitglieder des Bundestags gefangen genommen und die Bürgerwehr und das dort stationierte Militär für die Revolution gewonnen werden. Auch hoffte man auf eine starke Theilnahme der Frankfurter Bürger und von den benachbarten Städten und Orten wurde erwartet, daß drei- bis viertausend bewaffnete Männer herzukommen würden, so daß Frankfurt mindestens eine Woche lang gehalten und so dem Lande überall Gelegenheit zur Erhebung geboten würde. Doch meinte Körner, daß das gegen etliche Bataillone regulärer Truppen mit Batterien unterstützt nicht Stand halten könne.

Soweit waren die Vorbereitungen in Frankfurt getroffen. Jetzt sollte Körner nach Metz gehen, mit Dr. Schüler, der dort im Exil lebte, Rücksprache nehmen, damit er sich an die Spitze der Bewegung stelle. Körner solle ihm die Einzelnheiten des Planes und was bisher gethan worden, auseinandersetzen, und erfragen, ob Schüler das ihm zugedachte Amt des Hauptes der Bewegung anzunehmen bereit sei und was er eventuell für Vorschläge zu machen habe. Körner übernahm den Auftrag umso williger, als er zugleich die Engelmann'sche Familie in Imsbach besuchen konnte, welche bereits Vorkehrungen zur Auswanderung nach Amerika getroffen hatte und in wenigen Tagen abreisen wollte. Körner traf Schüler in seiner Wohnung zu St. Rufin, nahe Metz, und erhielt die Zusage, daß dieser das Amt eines Hauptes der zu gründenden provisorischen Regierung einer deutschen Republik annehmen wolle, obgleich er nicht geglaubt habe, daß die Erhebung so nahe bevorstände.

Von Metz ging's dann nach Imsbach, woselbst die Engelmann'sche Familie bereits alles gerüstet hatte, und die Abreise sollte am 3. April vor sich gehen. Nachdem Körner von den Freunden Abschied genommen, eilte er nach Frankfurt zurück. Auf dem Wege sah er in Straßburg, Colmar, Freiburg und anderen Grenzorten zahlreiche polnische Offiziere, die hier zusammengeströmt waren, als ob sie für den bevorstehenden Aufstand bestellt worden seien. Die Kunde von dem Anschlag mußte demnach eine weitere Verbreitung gefunden haben, als er ahnte.

Als Körner am 30. März nach Frankfurt zurückgekehrt war, fand er, daß die Vorbereitungen für den Ausbruch, der am Abend des 3. April zwischen 9 und 10 Uhr festgesetzt worden war, alle getroffen seien. Es war verabredet worden, daß man zuerst die Hauptwache am oberen Ende der Zeile (der Hauptstraße Frankfurts) und dann die Konstablerwache am andern Ende überrumpeln und zunächst das Zeughaus stürmen wolle, um die dort befindlichen Waffen (Gewehre, Kanonen, Munition &c.) zu erbeuten und damit das ihnen zuströmende Volk bewaffnen wolle. — Eine Doppelschilderung der Vorgänge dieser Affaire, von Gustav Körner und Georg

C. Bunsen in Milwaukee, Sohn eines der Hauptleiter des Anschlags, befindet sich in Heft I, des 2. Jahrgangs der „Deutsch-Amerikanischen Geschichts-Blätter" (Chicago, Januar 1902), weshalb hier nur in Kürze die Hauptpunkte wiedergegeben werden.

Die Zahl der sich an diesem Anschlag Betheiligten wird auf etwa sechzig angegeben, wovon beiläufig die Hälfte junge Studenten aus verschiedenen Theilen Deutschlands war. Ein Dozent aus Göttingen namens Rauschenblatt wurde zum Anführer gewählt. Die Revolutionäre hatten sich in dem Hause von Dr. Bunsen, in der ehemaligen Münze, versammelt, wo sie vernahmen, daß ihre Absicht an die Behörden verrathen worden sei. Auch von Koseritz war Nachricht eingetroffen, worin mitgetheilt wurde, daß man dort nicht genügend vorbereitet wäre und den Ausbruch auf den 6. April verschieben solle. Da aber die Sache bereits verrathen war, so hielt man einen Aufschub nicht für rathsam und ging zur Ausführung. Es war der Befehl gegeben worden, nur mit dem Bajonet vorzugehen und nicht zu schießen. An der Hauptwache angekommen, wurde diese rasch überrumpelt und die am Nachmittag verstärkte Wache, die ihre Waffen in den Ecken stehen hatte, ergab sich, nachdem der kommandirende Offizier sich zum Fenster hinaus geflüchtet hatte. Nur der am Eingang postirte Sergeant wehrte sich mit dem Bajonet, wodurch Gustav Bunsen einen Stoß auf die Brust erhielt, der glücklicherweise an einer Rippe abglitt, allein Körner erhielt einen Bajonetstich im linken Oberarm, der nach starkem Blutverlust ihn zum Weiterkampf unfähig machte, worauf er nach Hause gebracht werden mußte. Der Sergeant aber wurde erschossen.

Von der Hauptwache, wo etliche zurückgelassen wurden, um die Gefangenen am Entweichen zu verhindern, ging es zur Konstablerwache am entgegengesetzten Ende der Hauptstraße (Zeile), wo ein größeres Gefecht stattfand und sechs Soldaten und zwei der Aufständigen getödtet und mehrere verwundet wurden. Die Erstürmung des Zeughauses aber mißlang. Während sie von der Hauptwache nach der Konstablerwache zogen, sandte Rauschenblatt Dr. Gustav Bunsen und noch einen Andern nach dem Dom, wo ein Soldat den Thurm bewachte. Bunsen befahl den Soldaten auf den Thurm zu steigen, sich vom Thürmer die Sturmglocke zeigen zu lassen und diese, bei Todesstrafe, zu läuten, da, wie Bunsen sagte, die Revolution ausgebrochen sei, was der Wächter denn auch that. Dadurch sollten die Frankfurter Spießbürger, die so viel von Revolution kannegießerten, herbeigezogen werden, allein es kam Niemand. Auch die aufgesandten Raketen lockten die, wie man erwartet hatte, vor der Stadt befindlichen Patriotenschaaren nicht an. Der in Strömen niedergießende Regen hatte alle ihre Freiheitsbegeisterung abgekühlt und nichts rührte sich.

Nur kleine Haufen des gewöhnlichen Volkes hatten sich in der Fahrgasse und auf den Mainbrücken gesammelt, ihre Musketen geladen und



gerufen, „Zu den Waffen! Es lebe die Freiheit! Es lebe die Republik!“; als aber der Zusammenlauf sich nicht mehrte, zerstreuten sich auch diese wieder. Auch in den Nachbarorten hatte sich ein kleiner Haufen zusammengerottet, das Zollhaus zu Preungesheim, nahe Frankfurt, angegriffen den Inhalt demolirt und war dann auf Frankfurt losmarschirt; als sie aber die Thore verschlossen fanden, kehrten sie wieder um. Die eigentlichen Insurgenten aber, als das Militär mit gefälltem Bajonet anrückte, zerstreuten sich, nach einigen Plänkeleien, in die Nebengassen und das Frankfurter Attentat hatte sein Ende. Den meisten der Theilnehmer gelang es, aus Frankfurt zu entkommen und viele derselben siedelten sich später bei Belleville und in St. Louis an, wo sie das sog. „Lateinische Settlement“ bildeten.

Als Körner verwundet nach Hause gebracht wurde, gab das große Bestürzung in der Familie. Nur seine ältere Schwester, Augusta, bewahrte die Ruhe. Mit richtigem Gefühl erkannte sie, daß ihr Bruder im Hause nicht sicher sein, sondern von der Polizei verfolgt werden würde. Sie bestand darauf, daß er zu einer befreundeten Familie gebracht werde, wohin ein Arzt gerufen wurde, die Wunde zu untersuchen und zu verbinden. Die Verletzung war glücklicher Weise nicht gefährlich, und bald nachdem der Arzt das Verband angelegt hatte, verbrachte der Verwundete eine ruhige Nacht. Aber schon am frühen Morgen wurde er von der Schwester geweckt, um ihn aus der jetzt gefährlichen Lage durch die Flucht zu befreien. Körner wollte anfangs der Gefahr Trotz bieten, allein Augusta bestand darauf, daß er fort und zu dem Behufe sich als Frau verkleiden müsse. Da Gustav nur klein von Statur war, so paßten die Kleider der Frau R., die größer als Augusta war, sehr gut. Die männlichen Kleider, Hose, Weste rc., wurden unter dem Frauenrock gut emporgezogen und zusammengepreßt — nur Oberrock und Hut wurden zurückgelassen und die eingewickelten Stiefeln mußten unter dem Sitz der Kutsche versteckt werden. Schwarze seidene Locken, welche um den Kopf gebunden wurden, waren damals Mode und über diese vollendete ein modischer Frauenhut mit Schleier die Toilette. Nachdem er so geputzt war, besah sich Körner im Spiegel und meinte, er habe in der Vermummung sich selbst nicht wieder erkannt und hätte mit seinem glatten Gesicht wirklich als Dame leicht passiren können.

Am Thor, wo eine außergewöhnlich starke Wache postirt war, wurde die Kutsche angehalten und ein Gensdarm öffnete den Schlag und meldete dem auf der Veranda sitzenden Offizier: „Zwei Damen, die nach Darmstadt wollen.“ — „Können passiren“, war die Antwort und fort rollte das Fuhrwerk. Etwa drei englische Meilen (5 Kilometer) weiter trafen sie am Wege Theodor Engelmann, der, als Körner ihm in Metz von dem bevorstehenden Aufstand erzählte, statt nach Havre zu gehen, durch Wald und Feld über die Grenze geschlichen, am Tage vor dem Angriff plötzlich in dem

Körner'schen Hause eingetroffen war und an dem Gefecht theilgenommen hatte. Gustav's älterer Bruder, Karl, hatte ihn mit einem langen Oberrock, hohen Zilinderhut und Regenschirm unter dem Arm ausstaffirt, und ihm die Weisung gegeben, am frühen Morgen, wenn die Gärtner durch das Seitenthor in die Stadt kämen und andere gingen, ganz ungenirt, als ob er zu ihnen gehöre, hinauszugehen. In dieser Verkleidung und mit der Brille, die er immer trug, auf der Nase, war er wirklich unerkannt durchgekommen. Als sie ihn am Wege sahen, ließ Augusta den Kutscher halten und Theodor einsteigen, worüber der Fuhrmann stutzte, allein Augusta sagte, es sei ein Bekannter, und sie würden für ihn bezahlen, worauf der Kutscher weiter fuhr. Ehe sie nach Darmstadt kamen, wurde Theodor instruirt, auszusteigen und durch einen Garten in die Stadt und zum „Gasthof zum goldenen Löwen" zu gehen, wo Körner ihn abholen und nach Heidelberg mitnehmen würde.

In Darmstadt fuhren Körner und seine Schwester nach dem Hause des Hofgerichtsrath Becker, dessen Töchter mit den Körner's Mädchen innig befreundet waren. Auch Körner war im Hause und mit Becker's Sohn bekannt und als Universitätskollegen befreundet worden. Als sie die Glocke gezogen und Augusta dem Dienstmädchen ihren Namen genannt hatte, wurden sie sogleich nach oben gewiesen, wo der alte Herr Becker, seine Frau und die beiden Töchter waren. Beim Eintreten eilten die Mädchen auf sie zu und im Glauben, daß es Pauline und Augusta Körner seien, wollten sie diese umarmen und küssen, worauf Körner den Schleier öffnete und sie, eine fremde Dame sehend, sich zurückzogen. Er erklärte nun in wenig Worten, daß er, als Theilnehmer an einem politischen Komplot verdächtig, in dieser Verkleidung aus Frankfurt geflüchtet sei. Die Becker's Mädchen, die sehr lebenslustig waren, lachten nun recht herzlich über Gustav's Vermummung und machten ihm Komplimente über seine mädchenartige (ladylike, schreibt er) Erscheinung.

Kurz nachher trat der Sohn ein, dem Körner sich dann näher erklärte und der ihm, nachdem er sich der Frauenkleider entledigt und seine Stiefeln angezogen hatte, schnell zu Rock und Hut verhalf. Nach dem Mittagessen nahm Körner von seiner Schwester Abschied, die sich in dieser kritischen Lage mit heldenmüthiger Ruhe bewährt hatte, und ging nach dem Hotel, wo er Theodor traf. Sie bestellten nun eine Kutsche und versprachen dem Kutscher einen extra Thaler, wenn er sie noch vor Abend nach Heidelberg brächte. Dieser that sein möglichstes und legte den etwa 35 englische Meilen (60 Kilometer) weiten Weg in fünf Stunden zurück. Vor der Neckarbrücke stiegen sie aus, sagten dem Kutscher wo er hinfahren sollte und gingen dann wie zwei lustige Studenten singend und lachend in die Stadt, ohne angehalten zu werden. Auch Theodor hatte in Darmstadt den langen Rock

und Regenschirm abgelegt und den Zilinderhut mit einer Studentenmütze vertauscht.

In Heidelberg gingen sie nach dem Hause einer Frau Ottendorf, einer Freundin der Engelmann'schen Familie, wo sie freundlich aufgenommen wurden. Körner sandte jetzt Rock und Zilinderhut nach Becker in Darmstadt zurück, und ein befreundeter Korpsstudent, namens Winter, besorgte ihm einen vortrefflich passenden Rock und Bürgerkappe, bestellte ein vorzügliches Fuhrwerk und in einer halben Stunde waren sie bereits auf dem Wege nach Karlsruhe, wo sie am frühen Morgen ankamen, ein frisches Fuhrwerk bestellten, und um sechs Uhr Morgens waren sie an dem Ufer des Rheines, Lauterburg gegenüber. Hier mußten sie eine halbe Stunde warten, bis das Fährboot zurückkam und sie auf elsässischen Boden brachte, wo sie sich in Sicherheit glaubten.

Körner schreibt, er habe viel in Romanen gelesen von Verfolgten und Flüchtigen und deren Angst und Besorgnisse, sowie oft räthselhaftes Entkommen. Jetzt habe er eine persönliche Probe durchgemacht — nein, denn auf französischem Boden waren sie noch keineswegs sicher und manches Abenteuer hatten sie noch zu bestehen, die einzeln aufzuzählen diese Abhandlung allzusehr in die Länge ziehen würde.

Nach Lauterberg hinein, welches damals noch eine Festung war, kamen sie auf einem Schleichweg ("chemin defendu") durch einen Kavalleriestall, während die Schwadron eben zum Exerzierritt abwesend war. In dem Gastwirth, bei dem sie einkehrten, fanden sie einen republikanisch gesinnten Mann, der sie an ebensolchen Wirth in Weissenburg empfahl. Dorthin gelangten sie unbelästigt mit der Volksmenge, da es gerade Charfreitag war. Der Wirth, bei dem sie eingekehrt waren, empfahl ihnen, einen Paß nach Straßburg vom Polizeikommissär zu holen. Sie meldeten sich als politische Flüchtlinge an, die nach französischen Gesetzen geschützt wurden. Der Kommissär sagte ihnen, sie sollten am andern Morgen wieder kommen. Im Gasthause vernahmen sie jedoch von etlichen Liberalen, daß sie einen thörichten Schritt begangen hätten, und als sie am andern Morgen hinkamen, die Pässe zu holen, sagte der Kommissär, er habe sie an den Maire (Bürgermeister) geschickt. Dort erfuhren sie, der Kommissär habe sie mit der Weisung visirt, augenblicklich Frankreich zu verlassen. Der Maire, ein humaner Mann, sagte ihnen aber, er wolle nicht dulden, daß sie so den Häschern in dem nahen Baiern überliefert würden und ging selber zu dem Kommissär, der erklärte, er habe das auf eine telegraphische Weisung des Ministeriums des Innern in Paris gethan, und auf Gesuch des Maire ergänzte er dann mit dem Zusatz, „außer sie fügten sich den Gesetzen bezüglich politischer Flüchtlinge.“ Der Maire besorgted ihnen dqrauf „interim Pässe“ nach Straßburg.

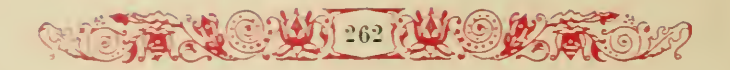


Am Abend fuhren sie mit der Post dorthin, wo sie am nächsten Morgen ankamen und ihre Pässe am Thor abgaben. Nachdem sie im Gasthause Quartier genommen hatten, suchten sie, obwohl müde, ein Kafée auf, wo vielé Flüchtlinge verkehrten, und sie unter anderen auch Venedey trafen, der 1848 dem Frankfurter Parlament angehörte. Körner blieb nun hier, aber Engelmann wollte nach dem Hotel zurückgehen, um sich auszuruhen, Er kehrte bald wieder und sagte, daß nahe der Thür des Gasthauses ihn einer der Aufwärter erwartet habe, der ihm mittheilte, nicht hineinzukommen, da die Polizei bereits viermal dagewesen sei und sich nach ihnen erkundigt habe. Ihr Gepäck wäre durchsucht worden und ein Dolchmesser, welches Engelmann auf dem Tische liegen ließ, hätten sie mitgenommen: Diese Nachricht rief unter den Anwesenden allgemeines Staunen und Entrüstung hervor. Die beiden Deutschen hatten geglaubt, hier in Straßburg unbelästigt bleiben und die Ereignisse jenseits der Grenze abwarten zu können, allein ihre Rechnung war ohne die französische Polizei gemacht worden.

Mehrere Studenten boten ihnen, da der Aufenthalt in einem öffentlichen Hause gefährlich war, in ihren Quartieren Unterkommen, und ein französischer Student der Medizin nahm Körner mit sich in sein sehr elegant ausgestattetes Logis, wo derselbe zwei geräumige Zimmer, ein Empfangs- und Bibliothekszimmer und ein Schlafkabinet hatte. Hier wurde dem Gast sofort ein Bett eingeräumt und ihm mitgetheilt, er möge sich hier so lange heimisch fühlen, als er in Straßburg verweile. Am Morgen gab sein junger Freund ihm einen Studentenrock und eine Weste von heller Farbe und nachdem Körner noch in einem nahen Laden eine französische Studentenkappe gekauft hatte, war er ziemlich sicher, nicht als ein deutscher Doktor der Rechte erkannt zu werden.

Mittlerweile waren ein paar Tage vergangen, während welchen die Polizei überall nach ihnen gesucht hatte. Sie lasen nun in den Zeitungen die Nachricht von dem Frankfurter Aufstand und dessen Folgen, wodurch sie überzeugt wurden, daß die Sache todt und ihr Aufenthalt nutzlos sei. So trafen sie am Abend des zweiten Ostertags Venedey, der ihnen rieth, auf die Präfektur zu gehen, um nicht der Gefahr ausgesetzt zu sein, von der Polizei aufgegriffen und nach Deutschland zurückgebracht zu werden. Er habe mit dem Präfekten gesprochen, der ihm sein Wort gegeben, sie nicht nach Deutschland zurücksenden zu wollen. Aber sie trauten dem Versprechen des Präfekten, M. Chopin d'Arnouille, einen, wie Körner ihn schildert, „hageren, billiösen, spinnenartig und abschreckend aussehenden Menschen", eine Ludwig Philipp'sche Kreatur, nicht und sie nahmen einen angesehenen Bürger, Herrn Hornus mit, der sich vorher das gleiche Versprechen von dem Präfekten geholt hatte.

Als sie hinkamen wurden sie vom Präfekten angeschnauzt, warum sie sich nicht angemeldet, sondern in der Stadt versteckt hätten. Herr Hornus



meinte, daß sie politische Flüchtlinge, Deutsche seien und in der ganzen Stadt das Gerücht ginge, alle solche Flüchtlinge sollten an ihre betreffenden Regierungen ausgeliefert werden. Der Präfekt erwiederte darauf, daß er nicht unmenschlich sei und sie nicht an den Galgen liefern wolle, allein sie müßten sofort das französische Gebiet verlassen. Er ließ ihnen dann Pässe nach Zürich in der Schweiz ausfertigen und sagte, ein Sergeant sei bereit, sie sofort nach dem Thor zu begleiten, wo sie die Pässe in Empfang nehmen würden. Ein Straßburger Bürger stellte ihnen seinen Landauer zur Verfügung bis nach Colmar, halbwegs zwischen Straßburg und Basel. Von einem Dutzend Freunde begleitet, wurden sie am Nachmittag durch den Sergeanten nach dem Thor geführt, wo sie Abschied nahmen, und dann ging's nach Colmar.

Ehe Körner Straßburg verließ, hatte er noch seine Wunde, welche zu schmerzen anfing, frisch verbinden lassen, und der Arzt sagte ihm, das müsse öfters geschehen, damit sie sich nicht verschlimmere, er habe schon zu lange damit gewartet. In Schlettstadt, Colmar und später in Mühlhausen ließ er sie dann neu verbinden, und so nahm die Heilung rasch einen günstigen Verlauf.

In Colmar, wo ein freier Geist herrschte, rieth man ihnen, sich an den Präfekten zu wenden, der ein offenherziger und gutmüthiger Mann sei, und der Engelmann vielleicht zu einem Paß nach Havre verhelfen würde. Der noch junge Präfekt bedauerte es sehr, daß er an der Bestimmung des Straßburger Kollegen nichts ändern könne; wenn sie zuerst zu ihm gekommen wären, würde er ihnen behülflich gewesen sein. Sie bräuchten sich aber mit ihrer Weiterreise nicht zu beeilen, und so blieben sie einige Tage da, sich mit andern Flüchtlingen und den vorwiegend republikanisch gesinnten Bürgern Colmar's angenehm unterhaltend. Dann wollten sie die Post nach Mühlhausen (im Elsaß) nehmen, allein diese war überfüllt und so konnten sie nur ihr Gepäck mitsenden und machten den Weg zu Fuß, bis am nächsten Morgen ein anderer Postwagen sie einholte, der Platz zur Mitfahrt hatte.

Sie wurden in Mühlhausen von den freiheitlich gesinnten Bürgern freundlich aufgenommen. Diese besorgten bald Pässe für sie, die freilich nach Dijon visirt waren, allein die Pässe hätten so viele Visees und Stempel darauf, meinten sie, daß die Gensdarmen, die gewöhnlich nur schlechte Schriftenentzifferer seien, sie sicherlich nach Paris passiren lassen würden. Die Personalschilderung der Pässe, obwohl für Andere bestimmt (der Körner's war auf einen "M. Huetschler, commis chez Dolfues", ausgestellt), paßte ziemlich genau. Am nächsten Tag kamen auch Rauschenblatt und Knöbel, die an dem Frankfurter Aufstand theilgenommen hatten und nun steckbrieflich verfolgt wurden, in Mühlhausen an. Sie wollten nach Liestal in der Schweiz, und Körner dachte nun, mit ihnen zu gehen, allein



Engelmann sagte, wenn Körner nach der Schweiz ginge, so wolle auch er mit dahin, worauf Körner sich entschloß, mindestens bis Paris mit ihm zu reisen. Sie kamen mit ihren falschen Pässen auch glücklich nach der Seinestadt, den Weg mit der Post zurücklegend.

In Paris waren sie nach dem Hotel Normandie empfohlen, wo zahlreiche Flüchtlinge aus Deutschland lebten, fanden aber, zum Glück, keine Aufnahme, weil das Hotel überfüllt war, und stiegen dann im Hotel Sully ab. Zwei Tage später vernahmen sie, daß die Polizei das Hotel Normandie nach ihnen durchsucht hatte. Am nächsten Morgen suchte Körner Joseph Savoye auf, der nach dem Hambacher Fest hierher geflüchtet war und sich mit Korrespondenzen für deutsche und französische Zeitungen kümmerlich ernährte. Von ihm vernahmen sie, daß die Familie Engelmann einige Tage vorher hier durchgekommen war und am 20. April von Havre absegeln würde. Da es bereits der 18. April war, hatten sie nicht viel Zeit, Paris zu besichtigen, allein sie dachten, daß die Abfahrt wohl nicht so pünktlich von Statten gehen würde. Sie hielten sich dann noch zwei Tage hier auf und besuchten die Sehenswürdigkeiten der Weltstadt: die Tuillerien, das Museum des Louvre, das Hotel de Ville, die Morgue, die Notre Dame Kirche, die durch Börne verewigte Pont d'Arcole, den Botanischen Garten (Jardin des Plantes), das Pantheon, den Palast Luxembourg und dessen Gartenanlagen 2c. Am ersten Abend waren sie auch in der großen Oper, wo Auber's „Gustav oder der Maskenball" mit großartiger Ausstattung aufgeführt wurde. Körner meint, das Ballet und die von Brillanten strahlenden Damen im Auditorium hätten auf ihn einen größeren Eindruck gemacht, als die Musik. Am Nachmittag des 20. April nahmen sie Abschied von den Freunden und fuhren mit der Post durch die weitgedehnte Stadt und das herrliche Seinethal und kamen am nächsten Abend gegen 6 Uhr in Havre an, wo sie die Engelmann'sche Familie und zahlreiche Auswanderer versammelt fanden.

In Deutschland hielten die Unruhen noch einige Jahre an, besonders in Oberhessen, Würtemberg und Sachsen, allein eine Revolution gestaltete sich nicht daraus. Es war nur das Wetterleuchten, welches dem Sturm von 1848 vorausging. Die Theilnehmer an diesen Bewegungen der dreißiger Jahre flüchteten sich vor der damals herrschenden Tyrannei nach verschiedenen Richtungen hin, doch erhielten die Vereinigten Staaten den größten Antheil derselben. Die Bunsens kamen nach Belleville, Ill., wo Körner, wie wir sehen werden, seine Heimath fand. Dr. Gärth flüchtete nach England, wo er als Advokat wirkte bis 1848, als er abermals nach Deutschland zurückkehrte, sich indessen nicht an dem Aufstand betheiligte. Ein Theil ging nach der Schweiz, allein ihr erhoffter neuer Ausbruch kam nicht zu Stande bis anderthalb Jahrzehnte später, als sie älter und ruhiger geworden waren. Nur die Unschuldigen oder minder Schuldigen, wie

der Pfarrer Weidig, Fritz Reuter 2c. mußten für den Uebermuth des damaligen jungen Deutschlands durch schauerliche Kerkerhaft büßen. Die Unruhen der dreißiger Jahre verliefen sich, wie die der zwanziger, im Sande der Erfolglosigkeit.

Von den in Havre versammelten Freunden und Bekannten wurden sie mit Jubel empfangen. Schon am Thore hatten etliche sie gesehen und mit den Worten sie begrüßt: „Hurrah, da sind sie!" und dann nach dem Gasthause begleitet, wo die Engelmann's logirten. Alt und Jung umarmte und küßte sich. Körner's Begegnung mit Sophie Engelmann setzte die beiden jungen Leute etwas in Verlegenheit. Körner hatte in Imsbach einen Spruch in ihr Stammbuch geschrieben, in dem Glauben, daß er sie nie wiedersehen würde. Jetzt stand die blühende Jungfrau vor ihm und er sollte mit ihr die Reise auf demselben Schiffe nach Amerika machen; die liebenswürdige Schmeichelei des Stammbuchspruches sich in den Ernst des Lebens übersetzen. — Wie doch das Schicksal die Menschen zusammenführen kann. Die Reise über den Ozean sollte jetzt zum Vorspiel ihrer gemeinsamen Reise durch's Leben werden, denn auf dem Schiffe verlobten sie sich und die Engelmann'schen Eltern und Kinder begrüßten Körner als ein willkommenes Glied der Familie.

Körner und Theodor Engelmann hätten noch einige Tage in Paris verweilen können, denn weder das Schiff noch die Passagiere waren reisefertig. Während dieser Zeit hatte Gustav Gelegenheit, seine Angelegenheiten mit der Familie in Frankfurt in Ordnung zu bringen. Eine Buchhändlerfirma in Havre, Wanger und Langer, mit welcher sein Bruder Karl in geschäftlicher Verbindung stand, übernahm es, Briefe und Wechsel 2c. für ihn nach New York zu befördern und ihm dort etwa nöthigen Kredit zu vermitteln.

Endlich am 1. Mai 1833 hob das Schiff „Logan", Kapitain Andrews, die Anker und fort ging es „in die wogende See". Körner hat diese Seereise eingehends geschildert und in Cotta's „Ausland" veröffentlicht (1834). Die Seereise währte sieben Wochen, am 17. Juni segelten sie in die Bai von New York ein und landeten am nächsten Tag in der Manhattanstadt. Sie nahmen Absteigequartier im Commercial Hotel in Broadstreet und besichtigten nun die Stadt und Umgegend und machten Bekanntschaften mit einigen Deutschen, welche, aus der Rheinpfalz stammend, sich hier niedergelassen hatten. Auch suchten sie den bairischen Konsul auf, einen Herrn Wißmann, und am dritten Tag gingen Friedrich Engelmann, Theodor Engelmann, Heinrich Abend, Johann Scheel, Eduard Haren und Gustav Körner in das Gericht (Marine Court), wo sie ihre Absicht, Vereinigte Staaten Bürger werden zu wollen, gemäß den Bundes Naturalisations-Gesetzen ablegten, und die sog. „ersten Papiere" zur Bürgerschaft ausgestellt erhielten.



Die Engelmann's und einige der Anderen hatten die Absicht, nach Missouri zu ziehen, wo bereits ein Vetter, Peter Engelmann, etliche Jahre vorher sich in der Nähe der Duden'schen Ländereien in St. Charles County angekauft hatte. Ihre Reise folgte dem damals gewöhnlichen Weg: mit einem Hudson Dampfschiff nach Albany und Troy, dann mit dem New York und Erie Kanal nach Buffalo, wo sie am Abend des 3. Juli ankamen und zum ersten Mal das Fest des 4. Juli mitfeierten. Sie gingen in das „Mansion House", wo ein Festmahl zu Ehren des Tages gegeben wurde. „Wir erhielten", schreibt Körner, „nachdem wir @ Person einen Dollar bezahlt, ein sehr gutes Diner und nach dem Desert mehrere donnernde Reden als Zugabe. Auch wurde viel geschossen und ein mächtiges Geknatter von chinesischem Feuerwerk (chinese crackers) gab es ebenfalls. Dies war unsere erste Bekanntschaft von einer 4. Juli Feier in Amerika, und jetzt nach Verlauf von mehr als fünfzig Jahren wird der Tag noch im Allgemeinen auf dieselbe Weise gefeiert, wie wir es in Buffalo sahen."

Von Buffalo ging die Reise per Dampfschiff nach Cleveland und dann mit dem eben vollendeten „Ohio Kanal" nach Portsmouth am Ohiofluß. Unterwegs hatten sie noch einen Unfall, indem der Kanal oberhalb Chillicothe einen Dammbruch erlitten hatte, wodurch sie genöthigt wurden, mit einem Fuhrwerk zwanzig Meilen weiter zu reisen. Dabei lernten sie zuerst den "smart" Yankee kennen. Der Kapitain des Bootes, den sie für die Reise bis Portsmouth nebst Beköstigung vorausbezahlt hatten, bestand darauf, daß sie nun auch noch die Kosten der Landreise zu bestreiten hätten. Als mit dem Yankee nichts anzufangen war, verklagten sie denselben vor einem Friedensrichter in Chillicothe und erhielten dann einen Vergleich, wonach der Kapitain das Fuhrwerk und die Kosten des Umladens zu zahlen hatte, sie aber sich unterwegs selbst beköstigen mußten. Körner hatte als Anwalt die Klage geführt, sein erster Prozeß in Amerika. Unterwegs mußten sie in einem Bauernhause übernachten. Sie erhielten bequeme Nachtlager und auch das Frühstück war reich und gut. Nur das Welschkornbrod mundete ihnen nicht, wie auch der Whiskey ihnen nicht zusagte. Körner fügt hinzu: „Und jetzt gilt uns gut gebackenes Kornbrod als Delikatesse, wie auch der reine "Mountaindew" Kornbranntwein uns vorzüglich mundet."

Von Portsmouth, wo der Kanal in den Ohio sich ergießt, mußten sie zwei Tage auf ein Dampfboot warten, da mehrere Boote ihre Signale nicht beachtet hatten. Endlich spät Abends nahm das Dampfschiff „William Parsons" sie an Bord und brachte sie nach Cincinnati, wo der Dampfer anderthalb Tage anhielt. Körner war von dem schönen Strom, wie der Ohio von den Franzosen genannt worden war, ganz entzückt. Noch mehr begeisterte ihn die Stadt Cincinnati, wo sie Muße hatten, die Sehenswürdigkeiten zu beschauen. Er nannte die Stadt schon damals



(1833) die „Königin des Westens", und nach wiederholten Besuchen mit seiner Familie bis 1880 sagt er, sie heiße mit Recht „die Königin". Die Reisegenossen fanden hier zu jener Zeit ein starkes und intelligentes Deutschthum, und nach einem drittel Jahrhundert meint er, daß diese Stadt vorwiegend ihren hohen Ruf der Kultur und des blühenden Gedeihens dem deutschen Element verdanke.

Louisville findet nicht dasselbe Lob, denn er schreibt, daß obwohl zahlreiche Deutsche hier lebten, sie damals noch einer geringeren Klasse angehörten. Die Weiterfahrt auf dem Ohio war ein Genuß für die Reisenden, besonders als sie unterhalb Cincinnati und bei Vevay, Indiana, prächtige Weinberge sahen. Körner vergleicht dann den Ohio mit dem Rhein und meint, er sei bedeutend mächtiger als der vaterländische Strom, allein der Rhein führe doch ein reineres und klareres Wasser mit sich, als der Ohio, dessen Fluthen gelblich und trübe aussähen. Als sie bei Cairo in den Mississippi einbogen, setzte dieser gewaltige Strom alle in Staunen. Aber dessen Gewässer seien noch dunkler und trüber, als das des Ohio; von kaffeebrauner Farbe. Die zahlreichen Inseln und die hohen steilen Ufer (bluffs) schildert er als höchst romantisch.

Endlich kamen sie in St. Louis an (Körner gibt kein Datum) und sie mietheten sich temporäre Wohnungen. Sie fanden hier schon mehrere Bekannte, besonders aus der Rheinpfalz, Theodor Hilgard, Theodor J. Kraft, beide aus Speier, Dr. Georg Engelmann und Andere. Die Hilgards, Theodor sr. und Eduard, sowie Theodor Kraft, die ein Jahr früher nach Amerika gekommen waren, hatten sich bereits in St. Clair County, Ill., sechs Meilen von Belleville und zwanzig von St. Louis auf einer großen Farm von 400 Acres, theils Prairie- theils Waldland angekauft. Diese wurden zuerst besucht. Dann aber sollten die von Duden so überschwänglich geschilderten Ländereien am Missouri, in St. Charles, Warren und den benachbarten Counties, näher untersucht werden, ehe sie sich irgendwo ankaufen würden. Gustav Körner und Theodor Engelmann wurden für diese Expedition ausgewählt. Sie fanden das Land schon ziemlich besiedelt, auch von Deutschen aus dem Osnabrückischen, aus Diepholz und Hoya. Das Land hier bestand aus einem Theil Niederung in der Nähe des Flusses, und einem Theil Hügelland. Während die Niederung außerordentlich fruchtbar war, blieben die Hügeltheile weit zurück, sie konnten erst nach langjähriger rationeller Kultur ertragsfähig gemacht werden. Die „Farmen" waren deshalb auch so ausgelegt, daß sie einen Theil Niederung und einen Theil Hügelland enthielten. Da die Deutschen aber einen unwiderstehlichen Haß gegen die Sklaverei hatten, und ihre Arbeit in den Niederungen selber thaten, gingen sie rasch am Fieber zu Grunde. Erst die zweite oder dritte Generation hat darin Wandlung geschaffen.

Die Amerikaner, die kein so enges Gewissen haben, wie die Deutschen, bauten ihre Häuser auf den Hügeln, wo sie in Indolenz lebten, und ihre Feldarbeiten durch Negersklaven besorgen ließen, die wie es scheint, dem Fieber nicht besonders ausgesetzt waren. Diesen Zustand unter den Anglo-Amerikanern fanden sie das ganz Missourithal hinauf bis nach Booneville. Auch von der Grausamkeit der Weißen gegen ihre schwarzen Sklaven, gibt Körner mehrere Beispiele: Eine weiße junge Lady (Bestie hätte er besser geschrieben) züchtigte einst ihr kaum sechzehn Jahre altes schwarzes Dienstmädchen, indem sie ihr die Kleider vom Oberleib abnehmen ließ, und dann den Rücken des armen Kindes mit einem Ochsenziemer so stark bearbeitete, daß das Blut in Strömen den Rücken herabfloß. Er meint, die anglo-amerikanischen Weiber seien noch viel grausamer, als die Männer. Auf dem Sklavenmarkt in St. Louis waren sie ebenfalls und sahen, wie Familien auseinander gerissen wurden; und noch andere Schandthaten wurden von Körner über die Sklaverei berichtet, daß er sich gelobte, alles in seinen Kräften anzuwenden, um diesen Schandfleck des freien Landes auszulöschen.

Nach diesem Bericht war von einem Landerwerb in Missouri nicht mehr die Rede. Der ältere Engelmann wandte sich nun nach St. Clair County, Ill., wo er zwei größere Landstücke von Mr. Watt, sen. und Watt jr. erwarb die nahe bei der Hilgard'schen Bauerei lagen. Die obere, ältere Farm, halb Prairie, halb Waldland war schon unter bedeutender Kultur; die Roggen-, Hafer-, Welschkorn- und Kartoffelfelder standen in üppiger Pracht, nur der Weizen war schon gemäht und verkauft. In dem Maisfelde wuchsen zahlreiche Kürbisse und Melonen. Auch Rebenspaliere gab es, von der Isabella Traube, die gut zum Essen aber für den Wein nicht geeignet sind. Was ihnen jedoch am besten gefiel, war ein großer Obstgarten. Die Pfirsiche prangten in goldgelber Farbe und waren beinahe reif, die Aepfel fingen bereits an sich zu röthen. Aber das Haus in welchem Mr. Watt sen. und seine Frau wohnten, hatte nur zwei und ein halbes Zimmer. Und darin sollten 17 Personen untergebracht werden? Da half nun die untere Farm von dem jüngeren Watt, das zwar nicht so gut unter Kultur war, nur etwa ein Viertel von den hundert Acres waren geklärt, allein der junge Watt hatte ein geräumiges anderthalbstöckiges Fachgebäude mit vier großen Zimmern und vier Dachzimmern errichtet, das noch nicht ganz vollendet war, aber da Watt Zimmermann war, in wenigen Wochen vollendet wurde.

Als sie am 3. August mit einem mit vier Ochsen bespannten Wagen von St. Louis auszogen, gelangten sie am Abend auf ihre neuen Besitzungen an. Da galt es nun, sich erst zu behelfen. Bald nachher aber wurde Raum geschaffen, indem Abend auch eine Bauerei in der Nähe kaufte. In dem kleinen Hause wurden Körner, die beiden Engelmann's Söhne, Edu-



ard Abend, Scheel, Schreiber und Ruppelius untergebracht, indessen die Eheleute Engelmann und Abend, Dr. Georg Engelmann, die drei Engelmann's Töchter, eine Tochter Abend's und Marianne Scheel Quartier in dem größeren Hause fanden. Lebensmittel hatten sie genügend auf den Feldern, und das Mehl kauften sie in der benachbarten Mühle. Nur am Fleisch mangelte es ganz und gar. Die jungen Männer gingen dann auf die Jagd, und manches Eichhörnchen und mancher Hase, sowie Wachteln und Prairiehühner und später auch Hirsche fielen ihnen zur Beute. So verfloß der erste Winter in Amerika. An den Abenden ging Körner häufig nach der unteren Farm, seine Sophie zu besuchen und im Kreise der Mädchen einige angenehme Stunden zu verbringen. Auch schrieb er in diesem Winter Korrespondenzen für Cotta in Stuttgart, die theils im „Ausland", theils in der „Allgemeinen Zeitung" veröffentlicht wurden; und dichtete einige Sonette, die er seiner Schwester Augusta widmete, von denen hier die nachfolgenden Platz finden mögen:

Sonette an junge Freundinnen.

I. Dedikation an Augusta.

Was ich gedacht, gedichtet und empfunden
Auf meiner Wanderungen irrem Lauf,
Das steigt hier glänzend als ein Bildniß auf,
In einsam seligen Erinnrungsstunden.

Nun hab' ich es in einen Kranz gebunden
Und biete lieben Freunden ihn zum Kauf.
Er ruft vielleicht Empfindungen herauf,
Die im Gedräng des Lebens längst entschwunden.

Sollt' sich dieß Bildchen deiner Gunst erfreuen,
Und willst du nicht nur, weil ich sie geschrieben,
Die kunstlos hingeworf'nen Blätter lesen,

So ließe sich noch manches daran reihen,
Was mir von Meersturm, Gletschern ist geblieben,
Von Liebesglück, von Spuk und Heldenwesen.

II. Das Lied der Nibelungen.

Was früh des Knaben volle Brust erregte,
Das klinget uns aus dieser Lieder Sagen.
Sie künden uns, was in den fernen Tagen
Der freien Väter starken Sinn bewegte.

Welch' Heldenkraft der reiche Günther hegte;
Um Siegfried's Leib Krimhilden's treue Klagen;

Brunhilden's Stolz; der Zorn des grimmen Hagen,
Der sterbend noch der Feinde Schaar erlegte.

Hervor, ihr Sänger, zu der reinen Quelle!
Erschaut der Ahnen Kraft und Herrlichkeiten,
Den kühnen Muth, getreuer Liebe Schmerzen. —

Hier strahlet rein in ew'ger Sonnenhelle
Ein seelenvolles Bild den späten Zeiten,
Erfüllt mit Thatendrang der Söhne Herzen.

III. In Schiller's Gedichten, als Sophie sie gelesen.

Wer rühmte nicht die herrlichen Gesänge,
Die uns des Dichters volle Brust erschloß,
Dem jedes Schöne, Heilige entfloß,
Wie Liebesklage, so der Freude Klänge?

Doch dieß Entzücken theil ich mit der Menge,
Wer nannte nicht den Dichter einzig, groß? —
Nicht jener Lieder süßer Zauber bloß,
Ein höh'rer Drang macht mir den Busen enge.

Dein liebes Auge weilte mit Entzücken,
Voll Sehnsucht ja in diesen sinn'gen Zeilen
Die zarter Liebe Regung dir enthüllten.

Auf jedem Blatt begegn' ich deinen Blicken,
Hier fühl' ich deinen Geist noch immer weilen
Dein Athem weht in diesen Lichtgebilden.

IV. An Friederike.

Warum soll dir ich denn kein Liedchen senden,
Mein Kind, das ich so herzig einst umschloß?
Warum soll Lina, soll Sophie bloß
Dem Freunde der Begeist'rung Weihe spenden?

Was ich geliebet floh aus meinen Händen;
Nicht wie man wünscht, trifft des Geschickes Loos;
Und meinen Schmerz, ich wähnt ihn riesengroß,
Doch ließ ich mich vom Augenblicke blenden?

Was sich der Jüngling Schönes mag erbauen,
Was Sittiges und Großes er erdenkt,
Was ihm die Brust mit stillem Sehnen füllt,

Er trägt es über nur auf holde Frauen,
Die ihm ein Gott, ein güt'ger zugelenkt:
Du bist es jetzt, die diese Sehnsucht stillt.



V. An Lottchen.

Wohl leben in des Liedes ew'gen Tönen
Die Frauen fort, die nicht mit nassem Blicke
Den Mann entsandt zum Schlachten Mißgeschicke,
Um mit dem Siegeslorbeer sich zu krönen.

Die Spartermutter sprach zu ihren Söhnen
„Kehrt mit ihm oder auf dem Schild zurücke!"
Und ewig fern war holdem Liebesglücke
Der Mann, den Feinde straflos durften höhnen.

So hoher Sinn schmückt wen'ge jetzt der Frauen,
Der uns erstarkt in hohem Bürgerthume,
Der nur den Freien süßen Lohn verkündet.

Doch darf ich deinem Feuerauge trauen,
So wohnt in dir des Weibes schönste Blume,
Die zarte Lieb' mit Spartersinn verbündet.

Diese drei letzten Sonette waren für die drei Engelmann's Töchter, Sophie (Körner's Braut), Friederike und Charlotte, bestimmt.

Im Herbst 1833 machte Körner in Begleitung von Friedrich Engelmann noch eine Fußreise durch Missouri bis Jefferson City. Auf dieser Reise wurden sie doch etwas von ihrem Vorurtheil gegen den Sklavenstaat geheilt. Sie fanden die Amerikaner, meistens von Kentucky und Tennessee, sehr offenherzig und gastfrei, und was für Körner das Beste war, er lernte bald in der englischen Sprache konversiren. Nur in einem Hause, in welchem eine junge Frau allein war, wurden sie abgewiesen, allein die Frau wies sie an einen Nachbarn, wo sie freundlich aufgenommen wurden. Bezahlung für Nachtquartier, Abend- und Morgenessen wurde nirgends angenommen. Auch in der älteren deutschen Ansiedlung bei Marthasville wurden sie freundlich aufgenommen und gastfrei bewirthet. Sie fanden hier schon Ziegelsteinhäuser und in mehreren derselben Kunstwerke und kostbare Hauseinrichtungen.

Der darauffolgende Frühling und Sommer fand Körner eifrig thätig, am Ackerbau theilzunehmen, allein er entdeckte bald, daß er zu nichts weniger tauglich sei, als zum Landwirth. So entschloß er sich denn, sein eigentliches Fach, die Advokatur, wieder aufzunehmen. Zu dem Behufe besuchte er die Gerichte in den benachbarten Counties und in St. Louis, las die richterlichen Entscheidungen und besonders alle bedeutenden im Kongreß gehaltenen Reden, wodurch er sowohl mit der Landessprache als auch mit der Politik vertraut wurde. In Illinois war damals das Staatsbürgerrecht auf sechs Monate Aufenthalt im Staate und den Erwerb der ersten Naturalisationspapiere festgesetzt. Nach Verfluß dieser Zeit konnte auch



der Eingewanderte das Wahlrecht ausüben, und staatlich bürgerliche Aemter bekleiden. Zu letzteren gehörte ebenfalls das Ausübungsrecht der Advokatur. Er mußte aber ein mehr oder minder rigoröses Staatsexamen machen und vorher in einer renommirten Advokatenoffize zwei Jahre studirt haben, oder von einem Kollege (law school) ein Zeugniß vorlegen. Körner hatte nun wohl schon ab und zu in der Advokaten Offize von A. W. Snyder Besuche gemacht, wobei Snyder (ein Deutsch-Pennsylvanier und der bedeutendste Advokat in Süd-Illinois), welcher einzelne von Körner ausgefertigte Dokumente geprüft, ihm versicherte, daß er mindestens ebenso befähigt zur Ausübung der Rechtspraxis sei, als er. Allein dem Gesetze müßte Genüge geleistet werden, und so entschloß Körner sich, einen Kursus in der Rechtsschul der Transylvania Universität zu Lexington, Ky., dem damaligen „Athen des Westens" zu nehmen.

Nachdem ihm die Freunde in Belleville ein Abschiedsfest gegeben hatten, das bis spät in die Nacht dauerte, ging es am andern Morgen nach St. Louis, wo Körner ein Dampfboot nach Louisville nahm, das ihn nach einer langsamen Fahrt, der Fluß war sehr niedrig, bis zur genannten Stadt brachte. Von hier nahm er die Post (stage) über Frankfurt nach Lexington, wo er am 24. Oktober ankam. Von Belleville hatte er Empfehlungsschreiben "To whom it may concern" von Kapitain Snyder — derselbe war Kapitain einer Kavallerie Kompagnie im Black Hawk Kriege gewesen — Alfred Cowles, einen älteren angesehenen Advokaten, dem Postmeister Mitchell und Anderen. Dr. Sheppard, ein junger aber sehr erfolgreicher Arzt, der in Lexington studirt hatte, gab ihm einen Brief an Richter Mays, dem Professor des Zivilrechts (common law) mit und dieser empfing Körner in herzlicher Weise. Außer Richter Mays gab noch ein Richter Robertson, der vorsitzender Richter des Appellationsgerichts war, zweimal wöchentlich Vorlesungen über das Billigkeitsrecht (equity jurisprudence).

Körner fand nur wenige Rechtsstudenten (etwa 40) in Lexington, was Richter Mays dahin erklärte, daß die meisten jungen Leute in Advokatenoffizen ihre Studien machten, was eigentlich unrecht sei, denn dadurch müßten die Lehrstühle des Rechtsfaches in den Universitäten verkümmern, indem die geringe Schülerzahl es nicht erlaubte, bedeutende Juristen an den Hochschulen zu unterhalten. Körner meint, er hätte nach dieser offenherzigen Erklärung sogleich umkehren mögen, allein er wolle, weil hier, doch einmal in das feine englisch-amerikanische Wesen sich einleben, und fand Lexington als eine hocharistokratische Stadt, reizend auf Hügeln gelegen, und die Bewohner und Studenten von außergewöhnlicher Artigkeit.

Lexington sei eine schöne Stadt, schreibt er, prächtige öffentliche Gebäude und elegante Wohnungen erblicke man überall, und in Kleidung und Benehmen herrsche eine solche wählerische Feinheit, daß er seine besten



Kleider alle Tage tragen müsse, Die Hörsäle der Medizin, der Naturwissenschaften, der Philologie (hier classical studies genannt) und der Mathematik seien sehr stark frequentirt, die der Medizin geradezu überfüllt. Er fand nur einen Deutschen in Lexington, Johann Lutz, einen ehemaligen Göttinger Burschenschafter, der Professor der Mathematik war. Lutz hatte sich vollständig dem amerikanischen Wesen angefügt, obwohl er sein Deutschthum niemals verleugnete. Mit Körner wurde Lutz schnell befreundet und da er, wie auch Körner, ein guter Fechter war, so hatten sie häufig Fechtübungen, was dann von den amerikanischen Studenten mit besonderer Verwunderung, als eine mehr elegante Variation des Boxens, zugeschaut wurde.

Lutz ließ später seinen Namen gerichtlich in Mansfield umändern, um eine reiche junge Amerikanerin heirathen zu können, deren Oheim, namens Mansfield, sie zu seiner Erbin eines großen Vermögens eingesetzt hatte, unter der Bedingung, daß sie einen Mann, der den Namen Mansfield trage, heirathen würde. Lutz-Mansfield zog sich dann von der Professur zurück und siedelte sich auf einem Hügel bei Madison, Indiana, an, wo er ein schloßartiges Wohnhaus erbaute und viel von den Cincinnatier und Louisviller Turnern besucht wurde. Während des Bürgerkrieges ernannte ihn Gouverneur Morton zum Generalmajor und Befehlshaber der Staatstruppen von Indiana.

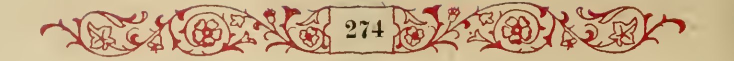
So verfloß der Winter in Lexington unter abwechselnden Studien und Vergnügungen. Abendunterhaltungen gab es bei der hochfeinen Gesellschaft allwöchentlich. Lutz, der ein stattlich gewachsener Mann war (Körner nennt ihn einen Herkules und Adonis in einer Person), spielte unter der Damenwelt den „Löwen des Tages". Er protegirte Körner, der ebenfalls zu eleganten Manieren gebildet war und auf solche Weise wurde auch dieser in die besten Gesellschaften gezogen und lernte das Wesen der amerikanischen Aristokratie gründlich kennen, trotzdem sein Englisch noch stark mit deutschem Accent verbrämt war. Beide Deutsche, jetzt Freunde, stachen darin von den meisten jungen Amerikanern, lauter Söhne reicher und hochstehender Familien, vortheilhaft ab, da sich diese nur eckig zu benehmen wußten. Es fiel Körner auf, daß bei Gelegenheit der Eröffnung der Lehranstalt, bei allen größeren Prüfungen und bei den Schlußprüfungen (den sog. commencements), obwohl nur männliche Studenten die Universität besuchten, immer ein großer Damenkreis in elegantester Toilette zugegen war, was ihm, nach seinen deutschen Universitätserfahrungen höchst unstatthaft schien.

Um sein Englisch zu verbessern, besuchte er alle öffentlichen Vorlesungen (Lectures), die in den größeren Städten damals Mode waren. Auch besuchte er an den sonst monotonen amerikanischen Sonntagen die vornehmsten Kirchen, um die besten Kanzelredner zu hören. Aber große

Erbauung fand er dabei nicht. Er meint, es seien mehr rhetorische als religiöse Exerzitien, und zuweilen höchst langweilige und oberflächliche Tiraden, über Gegenstände, die mit der Religion gar nicht im Zusammenhange ständen. Auch hier bildete die elegante Damenwelt augenscheinlich die größte Anziehungskraft. Körner erläutert dieses durch mehrere spezielle Beispiele, die natürlich hier fortfallen müssen. — Auch schloß er sich einem unter den Studenten der Rechtskunde gebildeten Debattier-Klub an, obwohl die hohe Aufnahmegebühr bei seiner sehr dürftigen Kasse es ihm kaum ermöglichte: „allein es mußte sein!" schreibt er. Dreimal wurde er vom Kommittee als einer der Debattanten ernannt. „Ich durfte es nicht versuchen, frei zu sprechen", schreibt er, „und so arbeitete ich meine drei Reden sorgfältig aus. Mein Gedächtniß war aber so gut, daß, nachdem ich sie zwei- oder dreimal durchgelesen, ich sie Wort für Wort vortragen konnte. In Deutschland hatte ich auf den Universitäten bei öffentlichen Gelegenheiten öfters ex tempore gesprochen und wußte, wenn mein Gedächtniß mich verließ, daß ich die Lücke durch andere Worte ausfüllen konnte, bis ich den Faden wiederfand. Die beiden ersten Male boten mir nur ganz gewöhnliche Fragen und ich kam ziemlich gut durch damit. Mein Englisch war noch nicht gut, allein ich flocht einige neue Gedanken ein, welche doch die Aufmerksamkeit auf sich zogen, und ich erhielt viele Komplimente für meine Versuche; "more from the very good nature of the Americans than for the real merits of my pronunciation."

Nahe dem Schluß des Schuljahres wurde er von dem Kommitte für eine Debatte über die Frage, „ob der Parteigeist nützlich sei oder nicht?" auf die Seite der Befürworter derselben gesetzt. Er hatte sich mittlerweile bedeutend im Sprechen des Englischen gebessert. „Da unsere Mitglieder", schreibt er, „fast alle fließend und beredt zu sprechen verstanden, aber zumeist in rhetorischen Floskeln und öfters überschwänglichen Deklamationen sich ergingen, mehr als in gesunden Argumenten, setzte ich es mir in den Kopf sie auf ihrem eigenen Felde zu schlagen. Ich schrieb meine Rede sorgfältig grammatikalisch und nach Satzbildung folgerichtig nieder, spikte sie mit lateinischen und sogar mit einem griechischen Zitat, und schmückte sie höchst blumenreich aus, so gut es in meiner Natur lag. Griechische, römische und moderne Geschichte wurden zur Hülfe herbeigezogen," und dann die Rede mit großer Sorgfalt memorirt.

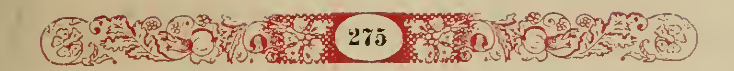
„Da es die Schlußversammlung der Gesellschaft war, hatte sich der große Saal bis zum letzten Platz gefüllt. Ein größerer und brillanterer Kreis der Schönen Lexingtons war anwesend, als bei irgend einer früheren Gelegenheit. Ich fühlte während meines Vortrags begeistert und die einfallenden Beifallsbezeugungen steigerten das Pathos meiner Rede. Ich empfand, daß ich einen Triumpf feierte (that I had made a hit), was mich noch mehr in meinem Vortrag festigte. Nach Schluß erhielt ich einen



rauschenden Applaus..... In der That, diese Rede bewirkte eine Sensation." Körner meint, er habe sie als eine milde Burleske auf die fashionable Manie der amerikanischen Schönrednerei in ernsten sowohl wie in Scheindebatten beabsichtigt, allein niemand scheine das bemerkt zu haben, als sein Freund James S. Allen. — Allen lebte später als Professor an einer Hochschule in Ohio, und ist als einer der ausgezeichnetsten Schriftsteller des Westens bekannt.

Endlich kamen die Vorlesungen der juristischen Abtheilung zu Ende, etwas früher wie gewöhnlich, weil Professor Mays im März erkrankte. Bei der Prüfung erhielt Körner sein Diplom (with merited distinction), und dann machte er die üblichen Abschiedsvisiten, und fuhr von Allen und Lutz begleitet nach dem Bahnhof — die Eisenbahn von Louisville nach Lexington war während der Zeit vollendet worden — und am Abend kam er in Louisville an, von wo er nach einer langwierigen, durch hohen Eisgang oft unterbrochenen Fahrt endlich nach St. Louis und mit der Post nach Belleville in den Kreis der Freunde zurückkehrte. Im Juni 1835 begab sich Körner nach Vandalia, der damaligen Hauptstadt von Illinois, bestand sein Examen und erhielt sein Aufnahme-Diplom in den Advokatenverband des Staates und die Lizens zur Ausübung der Praxis vor allen Gerichten desselben. Er eröffnete nun eine Rechtsoffize in Belleville, und da die Gegend stark von Deutschen besiedelt war, erhielt Körner sehr bald eine einträgliche Praxis, so daß er nach kurzer Zeit alle Prozesse vor Friedensgerichten ablehnen konnte. Noch im selben Herbst (1835) bot ihm Snyder, mit dem er warm befreundet worden war, die Theilhaberschaft einer Advokatur an, was er annahm und so hieß die Firma Snyder und Körner. Da Snyder im ersten Jahr sehr kränkelte, fiel die Last des Geschäfts auf Körner's Schulter, allein jung und energisch führte er die doppelte Arbeit mit Leichtigkeit, obwohl nicht immer ohne Verlegenheiten.

Ein solcher Geist wie Körner's konnte sich aber nicht mit der alltäglichen Tretmühle des Berufs zufrieden geben, sondern er fühlte sich zur litterarischen Thätigkeit berufen. Um diese Zeit trat in dem benachbarten St. Louis der „Anzeiger des Westens" in's Leben; und Körners Freund und Burschenschafts-Kollege, Wilhelm Weber, war nach dem Frankfurter Aufstand ebenfalls nach Amerika geflüchtet und hatte sich in Belleville niedergelassen. Der „Anzeiger" wurde von Christian Bimpage und J. B. von Festen herausgegeben und auf Körner's Empfehlung ward Weber als Redakteur angestellt, in dessen Hände ein Jahr später die Zeitung ganz überging, der sie seitdem mit Fähigkeit und Energie bis zu seinem Tode führte. Es konnte nicht ausbleiben, daß Körner als ein freiwilliger und thätiger Mitarbeiter Weber durch politische Aufsätze unterstützte. Auch für englische Zeitungen schrieb er damals schon kritisch-politische Aufsätze, welche eine größere Aufmerksamkeit auf den Verfasser lenkten.



In seinen finanziellen Verhältnissen durch eine einträgliche Praxis gesichert, wurde jetzt an die Verbindung mit seiner geliebten Braut Sophie gedacht, in Belleville ein kleines Häuschen gemiethet, Möbeln und andere nöthige Haus- und Kücheneinrichtung in St. Louis gekauft und alles zum Heim des glücklich liebenden Paares eingerichtet. Endlich am 17. Juni 1836 lachte die Sonne an ihrem Hochzeitstag in goldiger Schönheit. Es war eine durchaus glückliche Ehe. Derselben entsproßten acht Kinder, fünf Söhne und drei Töchter, von denen gegenwärtig (1902) noch die folgenden leben: Gustav A. Körner, Rechtsanwalt in Belleville, Ill., Maria K., verwittwete Heinrich Engelmann, in Lasalle, Ill., Augusta K., Gattin von Richter Roderich Rombauer, in St. Louis, und mehrere Enkel und Urenkel. Fünf Kinder, Karl Theodor, Jefferson, Friedrich, Pauline (Gattin von Georg W. Detharding) und Viktor, sind gestorben. Pauline's einziges Kind, Marie K. Detharding, ist die Gattin von James Dunbar in Lasalle.

Das Jahr 1836 wurde für Körner ein außerordentlich lebhaftes, indem sein „Partner" Snyder, der zwei Jahre vorher von Gouv. Reynolds in der Wahl für den Kongreß geschlagen worden war, wiederum gegen Reynolds als Kandidat auftrat. Snyder bereiste den Wahlbezirk außerhalb St. Clair County und überließ dieses seinem Kollegen Körner für ihn zu sichern, und außerdem mußte er noch die Advokaturarbeit allein versehen. Da galt es denn, am Tage in der Offize und Abends auf den Rednerbühnen in den verschiedenen Theilen des County's thätig sein. Die Wahl ging lebhaft von statten, St. Clair wählte mit großer Mehrheit demokratisch und Snyder war über Reynolds in dem Distrikt siegreich und für den Kongreß gewählt. Als Snyder dann während der Sitzungen des Kongresses abwesend war, erhielt Körner das ganze Geschäft der Firma allein zu besorgen, jedoch auch das füllte nicht ganz seinen Geist aus.

Mittlerweile waren Dr. Engelmann, Weber und Kraft nach St. Louis übergesiedelt, wo der erstere eine erfolgreiche medizinische Praxis erhielt und bald darauf seine berühmte botanische Thätigkeit entwickelte; Weber war Redakteur des „Anzeigers des Westens" und Kraft Bibliothekar einer kleinen Bücherei, aus der die große "Mercantile Library" hervorging, geworden. In dieser Zeit hatte Körner mit Dr. Engelmann vielfach über die in Deutschland verbreiteten Nachrichten von den Vereinigten Staaten gesprochen, und wie unrichtig und mißleitend die meisten der Berichte seien. Etliche derselben waren das Erzeugniß von in ihreren Erwartungen getäuschten Einwanderern, deren betrogene Hoffnungen alle dem Land und seiner Bevölkerung schuld gegeben wurden. Andere waren von Leuten verfaßt, welche in Landspekulationen nach besonderen Gegenden interessirt waren, und die mit überschwänglichen Lobpreisungen diese zwecks Anziehung von Emigranten über Gebühr hervorhoben. Wieder Andere schrieben über allerlei: Gesetze, Politik, Kirchen und Schulen, Ackerbau, Geologie,



Klima ꝛc., ohne auch nur mit einem einzigen dieser Gegenstände vertraut zu sein. Sie (Engelmann und Körner) fühlten das Schädliche, das durch solche Litteratur in der alten Heimath bewirkt wurde.

Dr. Engelmann machte nun den Vorschlag, eine Zeitschrift zu begründen, die von verschiedenen sachverständigen Leuten in Amerika verfaßte Aufsätze über Land und Leute bringen und in Deutschland veröffentlicht werden sollte. Er fand in seinem Oheim, den wohlbekannten Buchhändler und Drucker, Joseph Engelmann in Heidelberg, einen Mann, der den Verlag übernehmen wollte. Es sollte eine Vierteljahrsschrift sein. Dr. Engelmann traf in St. Louis einige Herren, die begeistert auf seine Idee eingingen. Körner ward auch herbeigezogen, allein da sein Name noch bei den Autoritäten drüben in ungünstigem Ruf stand, wurde sein Name vorsichtshalber als einer der Herausgeber weggelassen, und so erschien „Das Westland" im Jahre 1837, „Herausgegeben von Dr. G. Engelmann, Karl Neyfeld und Dr. J. J. von Könige." Das Journal, von dem nur drei Lieferungen erschienen (380 Seiten, gr. 8vo.), brachte Aufsätze von den Herausgebern, Theodor Hilgard sr., Wilhelm Weber, Friedrich Münch und Gustav Körner, von denen letzterer meistens die Litteratur- und Buchkritiken lieferte.

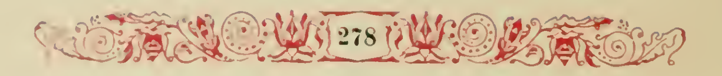
Ein anderes Unternehmen, an welchem Körner als einer der aktivsten Theilnehmer thätig, war die Gründung einer Bibliothek. Der Hauptleiter dieser intellektuellen Schöpfung war Dr. Anton Schott, in dessen Hause die Bücherei zuerst aufbewahrt wurde. Die meisten Bücher waren Geschenke der in Belleville und Umgegend wohnenden Deutschen. Aus den Geldbeiträgen wurden zunächst die besten englischen Geschichtswerke über Amerika, dann die vorzüglichsten Werke der Dichter und Romanschriftsteller angekauft und endlich auch wissenschaftliche Schriften aller Art. Nach dem Tode von Dr. Schott, als sich die Kollektion bereits auf mehrere tausend Bände angehäuft hatte, wurde die Gesellschaft auf Körners Betrieb gesetzlich inkorporirt. Als im Jahre 1883 der Stadtrath von Belleville beschloß, eine öffentliche Bibliothek zu gründen, wurde mit der Bibliothekgesellschaft unterhandelt, und die ganze Büchersammlung, ohne die öffentlichen Dokumente etwa aus 6000 Bänden bestehend, mit allem Mobilar ꝛc. ging in die öffentliche Bibliothek über und bildete den Grundstock dieses ausgezeichneten Bücherschatzes, dessen Katalog zur Zeit nahe an 20,000 Bände, fast zur Hälfte aus deutschen Büchern besteht.

Noch eine dritte Kulturthätigkeit entwickelte Körner in den ersten Jahren seiner Niederlassung in St. Clair County, an der er in der Folge auch für den Staat Illinois weitergehend wirkte. Als die ersten Deutschen sich in der Nähe von Belleville ansiedelten, gab es dort keine regelmäßigen Schulen Etliche der ansässigen Deutschen hatten Kinder, welche unter diesen Umständen des Schulunterrichts entbehren mußten. Da erbot sich

Körner im Herbst 1833 gegen eine kleine Vergütung deutsch-englischen Unterricht ertheilen zu wollen. Zu diesem Zweck ward ein Zimmer in Belleville gemiethet und als Schule eingerichtet, und Körner war Schulmeister. Diese Schule wurde jedoch durch einen ungewöhnlich strengen Winter unterbrochen, welcher im Februar 1834 einsetzte und längere Zeit anhielt. Da die Kinder bis sechs Meilen von Belleville entfernt wohnten, und bei der bitteren Kälte den Weg nicht machen konnten, mußte die Schule geschlossen werden. Als im nächsten Jahr die Bunsen's sich ebenfalls in St. Clair niederließen, wurde die Schule wieder aufgenommen, erweitert und Georg Bunsen, ein erfahrener Pädagoge, als Lehrer angestellt, der sie nach Art der Frankfurter Musterschule einrichtete, woraus sich mit den Jahren das so vorzügliche deutsch-englische Schulwesen in Süd-Illinois entwickelte. Noch heute steht dasselbe in reicher Blüte, und das stolzeste Schulgebäude in Belleville, auf demselben Platz, wo die ursprünglich von Bunsen geleitete Schule stand, führt den Namen „Bunsen Schule." — Körner verblieb auch noch bis zu seiner Abreise nach Spanien ein einflußreiches Mitglied des Belleviller Schulraths. So viel für seine frühe Thätigkeit auf dem Felde der Hebung des Deutschthums in seiner neuen Heimath.

Seit Körner in die juristische Laufbahn aktiv eingetreten war, nahm er auch lebendigen Antheil an der Staats- und Landespolitik. So war er in der Van Buren Kampagne (1836) lebhaft auf dem „Stump" und anderweitig thätig. Da Snyder jetzt der Sitzung des Kongresses beiwohnen mußte und ihre Advokatur sich so bedeutend ausgedehnt hatte, wurde der später weithin bekannte General James Shields, den sie in Kaskaskia hatten kennen lernen, als Theilhaber in ihre Firma aufgenommen, die jetzt lautete: Snyder, Körner und Shields. Mittlerweile war Körner nun auch Ver. Staaten Bürger und zur Rechtspraxis an den Bundesgerichtshöfen zugelassen worden, ebenfalls zur Advokatur an den Gerichten der übrigen Staaten. Ihre Geschäfte mehrten sich und bald war die Firma als eine der ersten im südlichen Illinois und dem benachbarten Missouri bekannt und vielbeschäftigt.

Nun setzte die berühmte Präsidentenwahl vom Jahre 1840 ein. Es war eine der aufgeregtesten Wahlkämpfe, die in den Vereinigten Staaten stattgefunden haben. Körner wurde einer der aktivsten „Stumpredner" des Westens. Da er in beiden Sprachen und in dem französischen Settlement auch französisch sprechen konnte, war er während des langen Wahlkampfes der gesuchteste Redner in ganz Illinois. Nach Missouri brauchte er nicht zu gehen, da waren Heinrich Koch und Eduard Warrens als bedeutende deutsche Volksredner thätig, letzerer auch in der englischen Sprache. Im Norden von Illinois trat Franz A. Hoffmann als der einzige deutsche Redner auf, allein er war erst ein Jahr vorher dorthin gekommen, evangelischer Prediger und in der Landespolitik noch unerfahren. So



mußte Körner den ganzen Staat als deutscher und englischer Redner bereisen, wo er überall als glänzender Debattant bekannt wurde. Obwohl die Whigs fast in allen Staaten siegreich waren, gewannen doch die Demokraten den Staat Illinois mit großer Mehrheit. Sein Geschäftstheilhaber Snyder ward zugleich als „Elektor" und Staatssenator gewählt und Lyman Trumbull, der sich ein paar Jahre vorher in Belleville als Advokat niedergelassen hatte, in das Repräsentantenhaus. Körner war auch mit diesem bekannt und warm befreundet worden.

Etwa am 1. Dezember 1840 wurde Körner durch einen Brief des Senators Snyder von Springfield überrascht, wo das Elektoral-Kollegium eben zusammentreten wollte, dessen Mitglied Snyder war, und der ihm mittheilte, es sei Aussicht vorhanden, daß er (Körner) als Bote erwählt werden könne, um die Stimmen von Illinois nach Washington zu bringen. Körner hatte bis dahin keine Ahnung von einem derartigen Amt, sah aber in den Gesetzen nach und fand, daß es nicht nur ein einträglicher Posten, sondern auch ein Ehrenamt sei. Er begab sich also auf den Weg, von seinem Kompagnon Shields begleitet und in dritthalb Tagen kamen sie in Springfield an, als die Elektoralbehörde eben in Sitzung treten wollte. Körner ward vorgeschlagen und nach einigen Abstimmungen gewählt. Die nöthigen Dokumente wurden am nächsten Morgen ausgefertigt, und dann machte er seinen Rückritt nach Belleville wiederum in 2½ Tagen. Er hatte nicht viel Zeit zu versäumen, denn die Dokumente mußten bis zum ersten Mittwoch im Januar an den Vize-Präsidenten in Washington abgeliefert sein. Die Bootfahrt von St. Louis bis Wheeling dauerte, da der Ohio stark mit Eis ging, neun Tage und von dort mit der Post über die Alleghanies bis Frederick, Md. drei Tage, von wo er und ein Kollege von Missouri, der mit Körner die Reise von St. Louis gemacht hatte, die Eisenbahn nach Washington nahmen, woselbst sie ein paar Tage vor Weihnachten ankamen und die versiegelten Stimmen dem Gesetze gemäß ablieferten.

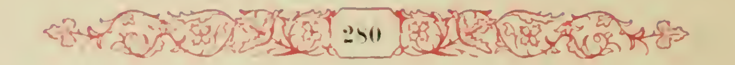
In Washington wurde Körner jetzt durch seinen Freund, Gouverneur Reynolds, der zur Zeit Illinois im Senat vertrat, mit alle den berühmten Männern von damals bekannt gemacht, mit dem Präsidenten Van Buren, mit dem Ex-Präsidenten John Quincy Adams, mit Daniel Webster, John C. Calhoun, Henry Clay, den er bereits in seinem Hause „Ashland" bei Lexington, Ky. besucht hatte, mit Thomas H. Benton, dem alten Francis P. Blair (dem Herausgeber des „Globe"), dessen Söhne, Montgomery und Frank P. Blair jr. er früher in St. Louis hatte kennen lernen, mit dem späteren Präsidenten James K. Polk und vielen Anderen.

Dieser Besuch im Osten war für Körner von großer Wichtigkeit, indem er hier den Begriff des höheren Parlamentarismus und der Hofetikette, die doch auch in der amerikanischen Hauptstadt nachgeahmt wurde, kennen lernte. Um einem Gastmahl beiwohnen zu können, welches der Präsident

Van Buren einer kleinen ausgewählten Gesellschaft gab, wozu er eingeladen wurde, mußte er sich einen etikettegemäßen Frack und Weste machen lassen. Hier traf er den preußischen Gesandten, Baron von Röder, mit dem er sich sehr angenehm unterhielt. „Die Damen", schreibt er an seine Gattin, „waren alle tief decoletté und strahlten in ihren langschleppenden Atlasgewändern von Brillanten besäet." — Und kaum sechs und ein halbes Jahr vorher war dieser Mann, der jetzt als Abgeordneter eines souverainen Staates, mit den fremden Gesandten und Staatsgouverneuren Zutritt zu den Fluren des Repräsentantenhauses und Senats hatte, als von der Polizei verfolgter Flüchtling aus Deutschland vertrieben und durch Frankreich gejagt worden. Welcher Wechsel in so kurzer Zeit!

Durch die ungeheure Spekulationsmanie, welche mit der Präsidentenwahl vom Jahre 1840 im Zusammenhang stand, hatten die meisten westlichen Staaten sich auf gewaltige Eisenbahn-Unternehmungen eingelassen, die weit über ihre Resourçen hinausgingen, und viele derselben wurden dabei bankerott. Auch Illinois hatte ein mächtiges Bahnnetz auf Staatsrechnung begonnen, Vermessungen waren gemacht, Ausgrabungen der Bahnbette und Brückenbauten in Kontrakt vergeben, Schienen und Schwellen in großen Massen angekauft worden 2c. Die so kontrahirten Schulden konnte der Staat nicht erschwingen und so mußte das schwindelhafte Unternehmen fallen gelassen werden. Eine Kommission wurde eingesetzt, um mit den Gläubigern des Staates sich zu vereinbaren, und eine andere, um das vorhandene Material und die fertigen und halbfertigen Anlagen abzuschätzen und dann zu verkaufen. Gouverneur Carlin ernannte Körner zum Mitglied dieser Kommission, allein er lehnte augenblicklich die Ernennung ab, aus dem Grunde, daß er weder die theoretischen noch praktischen Kenntnisse für dieses Amt besäße.

„Einige meiner amerikanischen Freunde meinten", schreibt Körner, „ich sei doch ein sonderbarer Mensch, daß ich ein solches gut salarirtes Amt ablehne. Sie theilten die Ansicht der meisten Amerikaner, daß jeder Mann zu allen Aemtern befähigt sei, die er erlangen könne. Ich fühlte bei dieser und anderen Gelegenheiten das Unangenehme, ein Exilirter in einem Lande und unter Leuten zu sein, deren Anschauungen, durch Raçe und Erziehung gebildet, in einem Kanal flossen, der von dem Wesen des Volkes meines Geburtslandes ganz verschieden war. Sicherlich hatte ich keinen Grund, mich über die hier errungene Stellung zu beschweren, da ich fast nur Freundschaft und guten Willen unter meinen Mitbürgern gefunden habe, dennoch empfand ich es häufig, wie verschieden ihre Ansichten von den meinigen abwichen, weil wir von entgegengesetzten Standpunkten die Sachen beurtheilten. Ich war in der deutschen Schule der Ethik erzogen worden und durfte kaum erwarten, daß ich von denen verstanden würde, die auf ganz anderen Wegen gebildet worden waren. Tausend Sachen, welche

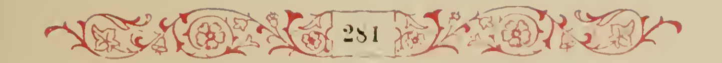


von Deutschen in intelligenter Weise besprochen werden, blieben meinen amerikanischen Freunden gänzlich fremd. Ich fühlte diesen Mangel an Einklang in den ersten Jahrzehnten meines Aufenthalts in Amerika weit mehr, als später, weil doch die allgemeine Kultur hier allmählig größere Fortschritte machte, und weil ich seitdem die Geschichte dieser Entwickelung gemeinsam mit ihnen durchlebte, eine Geschichte voll so tiefen Interesses und so mächtiger Ereignisse, daß dadurch ein gemeinsames Band des bürgerlichen Lebens und Strebens uns umschlang."

Um diese Zeit häuften sich die Ereignisse im Leben Körner's, der nunmehr von allen Seiten in die politische Arena hineingedrängt wurde. Im Dezember 1840 war Shields von Gouverneur Carlin zum Finanz-Kontrolleur (Auditor of public accounts) ernannt worden und siedelte nach Springfield über. Dann wurde im Herbst 1841 Körner's anderer Theilhaber, Adam W. Snyder, von den Demokraten als Gouverneurs-Kandidat aufgestellt, und endlich Körner selbst als Kandidat für das untere Haus der Gesetzgebung von Illinois. Im Mai 1842 starb Snyder jedoch und an seiner Statt wurde Thomas Ford, einer der Richter des Staats-Obergerichts, ernannt.

Durch den Tod des Präsidenten Harrison und das Veto des Bankfreibriefes vom Präsidenten Tyler, war die Whigpartei aus Rand und Band gerathen. Zunächst fielen auch die Wahlen in den verschiedenen Staaten im Herbst 1841 fast überall zu Ungunsten der Whigs aus, die doch im vorhergehenden Jahre wie ein Sturmwind Alles mit sich fortgerissen hatten. Statt diesen Umschlag der Zerfahrenheit in der eigenen Partei zuzuschreiben, begann sich aller Orten der Nativismus gegen die Fremdgeborenen geltend zu machen. Auch in Illinois erhob die Hydra des fanatischen Fremdenhasses ihr Haupt. Körner war der erste Deutsche, der in diesem Staate für ein öffentliches, bezw. legislatives Amt in Vorschlag gebracht worden war und gegen ihn wurden alle Schleusen des grimmigsten Hasses aufgezogen. Ein eigenes "Native-American" Kampagne-Blatt wurde in Illinoistown (dem jetzigen East-St. Louis) herausgegeben, dessen Artikel nur gegen Körner, den "Foreigner", gerichtet waren.

Körner bereiste nun seinen Wahlkreis, überall Reden haltend. Am Vorabend des Wahltages entschloß er sich, nach Illinoistown, dem Brutnest der Nativisten, zu gehen und dort vor einer Versammlung zu sprechen. Es war eine große Masse Menschen herzugeströmt, von beiden Parteien; und nachdem Körner über die Tagesfragen geredet, begann er, die Prinzipien der Nativisten-Partei zu besprechen und ihren unrepublikanischen und unamerikanischen Geist scharf zu zergliedern. Plötzlich stand ein intelligent aussehender Herr, der Redakteur des Nativistenblattes, auf und bat, den Redner unterbrechen zu dürfen. Nachdem ihm dieses bewilligt worden, trat er vor und sagte: „Wir sind nicht gegen alle Fremden, allein wir



wollen nicht dulden, daß unwissende und von Armuth geplagte (poverty ridden) Fremde unter uns kommen und die Gesetze des Landes machen. Wir kennen Sie und wissen, daß Sie nichts thun würden, als was Ihrer Meinung nach zum Nutzen des Landes wäre. Gegen solche naturalisirten Bürger haben wir nichts einzuwenden, und diejenigen Native-Amerikaner, die zu eurer Partei gehören, werden Ihnen ihre Stimmen geben." — Körner brach nun los und sagte: „Das mögen Ihre Privatmeinungen sein, sind aber nicht die Prinzipien eurer Partei. Warum wüthet ihr denn in eurer Zeitung gegen mich? Ihr wollt alle Fremdgeborenen ohne Unterschied von der Naturalisation entrechten und diejenigen vom Wahlrecht ausschließen, die nicht im Lande geboren sind. Ihr verleumdet die Katholiken und brennt ihre Kirchen nieder. Ich erkläre es hier, daß ich eure Stimmen nicht will und mich schämen würde, von solchen unamerikanischen Leuten gewählt zu werden." Er meint, daß die Nativisten darauf mäuschenstill und der junge Mann wie von einem Wassersturz begossen dagestanden habe, während die Demokraten in lautem Beifall ausbrachen. — Körner, der gewählt wurde, erhielt auch in diesem Bezirk eine mehr als gewöhnliche Stimmenzahl.

Es würde zu weitschweifig sein, die Verhandlungen der Gesetzgebung, von der Körner Mitglied war und seine besondere Thätigkeit, auch nur im Umriß zu verfolgen, obwohl äußerst schwierige Fragen zu lösen waren, an denen er häufig beeinflussend und entscheidend theilnahm. Körner gehörte den beiden wichtigsten Ausschüssen des Hauses an, dem Finanz- und dem Justiz-Kommittee. In beiden Ausschüssen zählte er bald zu den klarsten Köpfen bezüglich der vorliegenden Geschäfte, der auch den Muth hatte, gegen den Strom der öffentlichen Meinung zu schwimmen, wenn dieser in gefährliche Richtungen sich ergoß. Dieses gab ihm einen über den ganzen Staat sich erstreckenden hohen Ruf.

An der aufgeregten Präsidentenwahl vom Jahre 1844 nahm er wiederum lebendigen Antheil. Ueberall in Illinois waren starke deutsche Ansiedlungen entstanden und in diesen wurde Körner als Redner gesucht, so daß er nicht dem vierten Theil der Gesuche entsprechen konnte. Aber auch in den größeren Städten ward er als englischer und deutscher Redner gewünscht. In Quincy traf er Stephen A. Douglaß, den er schon früher hatte kennen lernen, und der in diesem zweifelhaften Distrikt Kandidat für den Kongreß war. Quincy hatte jetzt eine zahlreiche deutsche Bevölkerung durch den neuen Einwandererstrom erhalten, zu denen Körner in mehreren Versammlungen sprach. Zum ersten Mal ging Quincy und Adams County, das bis dahin als eine starke Whigfeste galt, demokratisch und Douglaß wurde gewählt. Douglaß aber ward nun ein treuer Freund Körner's, bis die leidige Nebraskafrage (1854) diesen in das Lager der Opposition trieb.

Während Körner im Januar 1845 in Springfield am Staats-Obergericht als Advokat thätig war, trat ein Ereigniß ein, das ihn weiter emporheben sollte. Sein früherer „Law-Partner" Shields war zur Zeit einer der Richter des Supreme Gerichts, trug sich aber mit der Absicht, das Amt niederzulegen, weil ihm der neuerwählte Präsident Polk die Stelle des Kommissärs des General-Landamts in Washington zugesagt hatte. Nun bot Gouverneur Ford Körner die Ernennung zum Richter für die Vakanz an, deren Termin noch über ein Jahr dauerte. Körner bat sich aber Bedenkzeit aus, da das Gehalt der Richterstelle weit unter dem Einkommen seiner Praxis stand. Weil die Vakanz erst mit dem Abgang Shields' im März oder April, nach dem Amtsantritt des Präsidenten Polk eintrat, wurde Körner die Bedenkzeit gestattet. Nun drangen aber seine Freunde in ihn, die Ernennung anzunehmen, da es doch eine große Ehre sei, dem höchsten Gerichtshof des Staates als Richter anzugehören. Die Sache war mittlerweile in der Oeffentlichkeit bekannt geworden, und jetzt liefen von allen Seiten, besonders von den Deutschen Wunschgesuche ein, er möge doch die Ernennung annehmen. Dieser einstimmige Wunsch seiner deutschen Freunde bestimmte ihn in die Ernennung einzuwilligen. Die deutschen Zeitungen, nicht bloß in Illinois, sondern des ganzen Landes hoben hervor, daß die Sache, einen Deutschen auf der höchsten Richterbank eines Staates zu haben, dem deutschen Element in den Vereinigten Staaten ein hohes Ansehen verleihen würde, zumal dieses in der Landesgeschichte (mit Ausnahme des Schweizers Peter Anton Rost in Louisiana, 1819, welches vergessen war) ein unerhörtes Ereigniß sein würde. Körner willigte ein, erhielt sein Ernennungs-Diplom am 3. April 1845 und trat sofort seinen neuen Beruf an. Ein Jahr später wurde er von der Legislatur (welche in Illinois unter der alten Verfassung die Richter wählte) für einen vollen Termin wiederernannt. Körner bekleidete das Richteramt bis zum Frühjahr 1850.

Durch die richterliche Stellung ward er nun auch von der aktiven Theilnahme an der Politik befreit und brauchte nicht mehr als politischer Redner zu wirken. Man hielt, damals wenigstens, es für durchaus unpassend, daß sich die Richter am öffentlichen politischen Leben betheiligten. — In Gemeinschaft mit zwei der andern Richter erhielt Körner das südliche Illinois als Kreisrichter zugetheilt, was ihm es möglich machte, seine Wohnung in Belleville zu behalten. Jedes zweite Jahr aber hatten sie zu gemeinsame Sitzungen in der Staatshauptstadt zusammenzutreten, wo sie dann den Winter über wohnen mußten. Sie bildeten alsdann das höchste Gericht des Staates (Supreme Court of Appeals), das alle appellirten Fälle in letzter Instanz zur Entscheidung brachte.

Während dieser Jahre spielten sich in beiden Welttheilen Ereignisse von der größten Wichtigkeit ab. Von 1846–1848 war der Krieg mit Mexiko,



an welchem sich zahlreiche Deutsche aus Belleville und der Nachbarschaft betheiligten. Das 2. Illinois Regiment bestand mehr als zur Hälfte aus jungen Deutschen. Richter Bissel, der seit Snyder's Tode Körner's Rechtsassozie geworden war, wurde zum Obersten gewählt. Julius Raith ward Kapitän und Körner's jüngster Schwager, Adolph Engelmann, Lieutenant der ersten Kompagnie. Später ward Raith zum Major befördert, und Adolph Engelmann, welcher in der Schlacht von Saltillo schwer verwundet worden war, kehrte einige Monate darauf, als er soweit hergestellt war, behufs vollständiger Heilung nach Belleville zurück. Er genas nach langer und sorgfältiger Pflege; aber einen steifen Arm behielt er für sein ganzes Leben.

Shields gab seine Stellung in Washington auf, um an dem Krieg theilzunehmen. Er hatte bereits als Lieutenant einer Reiter-Kompagnie den Seminolenkrieg mitgemacht, war aber noch im Infanteriewesen höchst unerfahren. Er kam nach Alton, wo ihn Körner, der in München mit den Studenten militärische Uebungen gepflegt hatte, in den Waffenexerzitien einigen Unterricht gab; auch studirte Shields die Vereinigte Staaten Infanterie-Taktik. Er hoffte auf die Ernennung zum Obersten eines der Illinoiser Regimenter vom Gouverneur, allein dieser überging ihn. Plötzlich ernannte ihn Präsident Polk zum Brigade-General, in welcher Eigenschaft er die erste Illinoiser Brigade unter General Zach. Taylor befehligte. Er zeichnete sich durch Tapferkeit aus und wurde in der Schlacht von Cerro Gordo lebensgefährlich verwundet. Nachdem er geheilt, ward er zum Generalmajor befördert und zur Armee des Generals Scott kommandirt. Bei der Erstürmung von Chapultepek ward er durch die Brust geschossen, ließ sich jedoch trotzdem der Sturmkolonne voranstragen, bis er nochmals verwundet wurde. Der so vielzerschossene Irländer (Shields war aus Throne in Irland gebürtig) erholte sich dennoch wieder, kehrte nach Belleville zurück, wo er seine Heilung vollendete, worauf ihn Präsident Polk zum Gouverneur des neuerrichteten Territoriums Oregon ernannte. Er blieb jedoch nicht lange dort, kam wieder nach Illinois und wurde zum Ver. Staaten Senator gewählt, war Generalmajor im Bürgerkriege, erkämpfte über die Konföderirten den Sieg bei Winchester, und siedelte sich nach dem Kriege auf einer Farm in Minnesota, später in Missouri an, wo er gestorben ist.

Nach dem Frieden von Guadaloupe Hidalgo, als die Illinoiser und Missourier Truppen zurückkehrten, wurde Körner aufgefordert, die Begrüßungsrede an die heimkehrenden Krieger zu halten, welchem Wunsch er selbstverständlich mit Freuden nachkam. Auch ward er von der „Illinois Litterarischen und Historischen Gesellschaft" eingeladen, einen wissenschaftlichen Vortrag zu halten, wozu er sich das Thema wählte: „Deutschland, geschichtlich und statistisch beleuchtet." Die außerordentlich geringen Begriffe, welche die Amerikaner damals von Deutschland hatten, wurden

durch diesen Vortrag, der dann auch in englischer Sprache gedruckt und weithin verbreitet ward, bedeutend gelichtet, so daß ihm viele gebildete Leute erklärten, sie hätten sich Deutschland ganz anders im Geiste vorgestellt, als ein höchst unbedeutendes Land, von armseligen Völkern bewohnt, und sie seien ihm dankbar für die Aufklärung die er ihnen gewährt habe.

Während dieser Zeit spielten sich auch in der alten Welt große Ereignisse ab. In der Schweiz war der Sonderbundkrieg ausgebrochen und unterdrückt worden, ehe noch Preußen und Oesterreich militärisch einschreiten konnten. In Italien gährte es und Versuche zur Abschüttelung des österreichischen Joches in den Herzogthümern traten offen zu Tage. In Frankreich hatte die Opposition mächtig an Stärke gewonnen. Selbst in England wühlte es, und die Partei der Chartisten forderte die Erweiterung des Wahlrechts; während die Hungersnoth in Irland auf's Neue die Frage der Losreißung von der britischen Union durch eine Revolution seitens der neuerstandenen „Jung Irland-Partei“ weckte. In Oesterreich, Ungarn und Böhmen brodelte es im Herenkessel der drohenden Revolution; und das schwankende Rohr auf dem preußischen Thron machte sich mit seinen Erklärungen: „Nichts vom Volk, alles für das Volk,“ und „keine papierenen Verfassungen,“ vor der ganzen Welt lächerlich. Die kleindeutschen Fürstenthümer waren nicht minder in Aufregung, besonders in der badischen Kammer erhoben Männer wie v. Mohl, Welcker, Itzstein, Hecker u. Andere ihre drohenden Stimmen. Kurz, ganz Europa stand am Vorabend eines gewaltigen Ausbruchs des Vulkans der Volkserhebung.

Da kam im März 1848 die Nachricht nach Amerika, daß in Paris die Revolution ausgebrochen sei; daß der liberalheuchlerische Ludwig Philipp geflüchtet, die Republik in Frankreich proklamirt und Lamartine zum Präsidenten gewählt worden sei. Welch eine Botschaft für den Revolutionär von 1833! Nun mußte derselbe Ludwig Philipp, der als Werkzeug Metternich's, ihn damals mittels Polizeischergen in Frankreich überall verfolgt hatte, selber sich der Rache des betrogenen Volkes durch die Flucht entziehen. — Und nur wenige Tage später kam die zweite, noch wichtigere Kunde, daß auch in Deutschland allerorten das Volk sich gegen seine Tyrannen erhoben habe, in Baden, in der Pfalz, in Hessen und Sachsen, in Breslau und Berlin und in Wien, und daß Metternich ebenfalls geflüchtet und sich seinem würdigen Genossen, Ludwig Philipp, beigesellt habe. Das war in der That eine Revolution, allein die Herrlichkeit nahm ein schnelles Ende. Nach wenigen Monaten wurde das Volk durch den falschen Ruf der Fürstenknechte, die in dem kühnen Vorgehen die Anarchie zu wittern vorgaben, wankend, und binnen Jahresfrist hatte die Reaktion wieder die Oberhand.

Daß Körner von den Ereignissen der Revolution von 1848–1849 lebendig aufgeregt wurde, ist leicht begreiflich, weckte doch diese neue Erhebung für die Einheit und Freiheit des Vaterlandes bei ihm, dem Revolutionär

von 1833, auf's Neue die Hoffnung, daß das von ihnen fünfzehn Jahre früher angestrebte Ziel seiner Verwirklichung entgegen gehe. Er erzählt nun in seiner Selbstbiographie alle die aufregenden Vorgänge in breitester Weise, was hier, als nicht mit Körner's Leben direkt im Zusammenhang stehend, übergangen und für die Biographien einiger der Hauptakteure jener Revolution, die Amerika zu ihrer Heimath machten, aufgespart werden muß. Nur soviel mag hier eingefügt werden, daß auch in Belleville, wie in allen größeren amerikanischen Städten, sich ein patriotischer Verein zur Unterstützung der deutschen Revolution gebildet hatte. Dieser Verein hielt, was noch weitgreifender als die Geldunterstützung war, am 6. Januar 1849 eine Versammlung ab, in welcher Dr. Albert Trapp den Vorsitz führte. Diese Versammlung beschloß, einen Aufruf „An das deutsche Volk" zu senden, dasselbe zur allgemeinen Erhebung und Gründung einer deutschen Republik nach dem Vorbild der Vereinigten Staaten auffordernd. Körner wurde mit der Abfassung dieses idealistischen Dokuments betraut, das in tausendfältigen Abdrucken nach der alten Welt geschickt wurde. Nur ein kurzer Auszug mag dieses Schriftstück aus Körner's Feder beleuchten:

„Die [deutschen] Regierungen", heißt es darin, „haben ihr Volk des öftern mißbraucht, die liberalen Anstrebungen unterdrückt und die Ketten anderer Nationen verstärkt. Die Zeit wird kommen, wenn ein freies Volk nicht dulden wird, daß ein anderes, welches nach der Freiheit strebt, unterdrückt wird, doch ist diese Zeit noch nicht da. Die Bürger dieses Landes können jetzt nur als Individuen handeln, wenn sie ihren Brüdern eines andern Landes in dem Kampf mit Tyrannen beistehen wollen. Die Verbrüderung der Fürsten besteht und bestand seit langer Zeit, die Verbrüderung der Nationen ist noch eine Sache der Zukunft.

„Wir wenden uns deshalb an Euch als Individuen; wir handeln als Individuen, aber erwägen, daß mehrere Millionen solcher Individuen hier sind und daß unsere amerikanischen Mitbürger fast einstimmig so denken wie wir. Ein freies Volk von zwanzig Millionen jubelte bei Eurer Erhebung im vergangenen März, ein freies Volk von zwanzig Millionen blickt auf Euch mit ängstlicher Erwartung, ob Ihr der Aufgabe gewachsen seid, der Reihe der freien Nationen beizutreten, oder ob eine rasch verflüchtigte Begeisterung oder ein falscher Impuls der Nachahmung die Mutter Eurer grünen Thaten war.

„Es mögen Einige unter Euch sein, welche sagen werden: „Wie könnt Ihr, so lange von uns getrennt und im fernen Westen an den Ufern des Mississippi lebend, es wagen, uns Rath zu ertheilen? Ihr kennt unsere Verhältnisse nicht, Ihr wißt nicht, was für uns möglich oder unmöglich ist." Unsere Antwort ist: Wir kennen Deutschlands Zustände, denn sie haben uns hierher getrieben. Wir wissen, was möglich ist, denn wir sehen hier

vollendet, was wir für Euch wünschen. Wir sind nicht besser als Ihr seid, allein unsere Gesetze und Institutionen sind besser, als die Eurigen.

„Auch haben wir nicht erwartet, daß auf den ersten Augenblick in allen Gauen Deutschlands die Abgötterei der königlichen Herrschaft gebrochen werden könnte. Wir erwarteten, daß durch eine freie Presse, geschützt durch eine allgemeine Bürgerwehr — denn ohne diese Schutzmacht, das wissen wir wohl, werden die Eide der Fürsten die erkämpften Reformen nicht sichern — das Volk in wenigen Monaten zu einem gemeinsamen Verständniß gelangen dürfte. Wir erwarten, daß Ihr, beständig auf Eure Rechte weiter bauend, zur Ueberzeugung gelangen würdet, daß nur eine Republik die würdige Regierung eines intelligenten Volkes sein kann.

„In dieser Erwartung sehen wir uns zum großen Theil getäuscht. Viele der früheren Führer haben die Sache des Volkes betrogen. Der natürliche Wunsch von Deutschlands Einheit, wofür wir uns ebenfalls begeisterten und doppelt begeistern, denn wir haben es in der Fremde erfahren, was es bedeutet, einer zersplitterten Nation anzugehören, welches seine Bedeutung in der Weltgeschichte verlor; einer Nation, welche durch eine rücksichtslose Diplomatie verführt wurde, die ihren Sitz in London hat, daß Euer Parlament das Werkzeug hochverrätherischer Fürsten geworden ist. Eure wahre Freiheit wurde dem täuschenden Ideal der Einheit geopfert, als ob eine Einheit Euch zu einem großen und mächtigen Volke machen könnte, so lange noch die vierunddreißig Fürsten mit ihren erblichen Rechten über das Volk herrschen. Eine Zentralmacht, welche direkt oder indirekt vom Volke gewählt wird — es sei denn, daß es nur ein Schattenphantom ohne Fleisch und Blut ist — vernichtet das Grundprinzip der Rechte von souveränen Herrschern. Es war nur ein leerer Traum, daß diejenigen, welche auf diese Rechte ihre Ansprüche bauen, glauben konnten, sie (die Fürsten) würden sich aus eigenem freien Willen selbst opfern. Nur durch die Freiheit kann die Einheit, wie sie Deutschland nöthig hat, erstehen; nur auf den Ruinen aller Throne könnt Ihr den deutschen Nationalbau errichten; nur eine konföderirte Republik kann die Frage lösen, welche alle Völker der deutschen Zunge zu einer mächtigen Brüderschaft vereinigt. Wir wissen, daß Hunderttausende so denken, wie wir, und daß sie bereit sind, diese Idee durchzuführen.

„Die Geschichte des verflossenen Jahres hat gezeigt, daß es kühne und todesmuthige Männer genug in Deutschland gibt, daß Deutschland's Jugend voll vom Geist der Opferwilligkeit beseelt ist, wie die keiner andern Nation. Die Anstrengungen waren aber, ach, vergebens! würden indessen bei jedem andern minder zersplitterten Volke einen glorreichen Sieg errungen haben. Wir wissen es wohl, was es bedeutet, die Kluft zwischen Worten und Thaten zu überbrücken. Auch kennen wir die moralische Kraft, die nöthig ist, um für eine Ungewißheit die süße Gewohnheit des Lebens zu



wagen, den Zauber, den Familie, Freunde, Gesellschaft &c. uns verleihen, zu opfern. Wir wollen nicht aus der Ferne, wo wir gesichert sind gegen die Gewalten der Tyrannen, das deutsche Volk verdammen, daß es sich nicht zur Höhe der Zeit zu erheben vermochte, daß in seiner Mehrheit es zögerte, den gewaltigen Sprung aus der Finsterniß der Sklaverei in das helle Licht der Freiheit zu wagen. Und doch fühlen wir gedrängt, Euch dazu anzuregen. Versucht es! wacht auf! — Und wenn das Gefühl der Menschenwürde Euch nicht treibt, so treibe Euch der Impuls der Entrüstung, der Rache!"

Dann geht die Denkschrift auf die Vorgänge des vorhergehenden Jahres eingehends über, und animirt in kräftiger Sprache das Volk zu einer zweiten Erhebung. Als darauf im Mai die Nachricht von dem neuen Volksaufstand in Sachsen, Rheinbaiern, Würtemberg und Baden in Vertheidigung der vom Parlament angenommenen Verfassung herüberkam, da brach ein neuer Hoffnungsstrahl auch in Amerika überall durch die finstern Wolken, und Belleville blieb im frohen Jubel nicht zurück. Aber der Aufstand wurde in der Rheinpfalz und Baden durch preußische Waffen unterdrückt, und die Männer der Freiheit flüchteten sich vor der neuen Tyrannenherrschaft zumeist nach England und Amerika. Die Vereinigten Staaten erhielten ihren Riesenstrom der sog. „Achtundvierziger" Einwanderung, der sich im Jahre 1850 zu ergießen begann und noch bis 1858–1860 in immer stärkerer Welle nachfloß.

Während dieser Zeit kamen Hecker, Willich, Kinkel und Kossuth herüber, welche dann Beiträge zum „deutschen und ungarischen Revolutions-Fond" sammelten, die überaus reich in diesem Lande flossen — und mit der Zeit vollständig aus dem Gesichtskreis der Welt verschwunden sind, außer daß man die sog. „Kinkel- Hecker- Willich" und „Kossuth-Noten" noch überall in großen Massen vorfindet. Der Rausch der Revolution aber war vergangen.

Die so nach Amerika gekommenen Flüchtlinge, großen Theils junge gebildete Männer und feurige Enthusiasten, wurden von den alten deutschen Bewohnern des Landes mit offenen Armen und freudigem Herzen aufgenommen. Ueberall fanden diese Ankömmlinge willige Hände, sie in ihrem neuen Heim so passend und gut unterzubringen, als möglich. Während die älteren Einwanderer bei ihrer Ankunft mit der wilden Natur und dem Mangel der Sprache zu kämpfen hatten, fanden die jüngeren Immigranten überall in den Städten die deutsche Sprache schon eingebürgert, und zum Roden des Urwalds wurden nur Jene angehalten, die nach dem fernen Westen in unbesiedelte Gegenden zogen und dort die Art des Pioniers schwangen. Diese fügten sich leicht in ihr Schicksal, wie es auch die Alten gethan hatten. Nicht so Diejenigen, die in den größeren Städten blieben. Sie haderten nun mit den älteren Deutschen, die nichts nach ihrem Sinn

machen konnten. So lange die „Grünen" unter sich über die Ursachen des Mißlingens der Revolution zankten, ließ man sie gewähren. Als sie aber mit ihren Weltbeglückungsplänen auf die politischen und gesellschaftlichen Zustände dieses Landes übergingen und dieselben rückhaltlos verurtheilten, da konnte der Widerspruch nicht ausbleiben. Die Amerikaner haben einen Punkt, wo sie leicht verwundbar sind: wenn man ihre staatlichen und bürgerlichen Einrichtungen als falsch oder ungenügend tadelt. Und alle die Hauptköpfe der „Achtundvierziger" hatten ihre besonderen Verbesserungen unserer freien Institutionen zur Hand. Jede der hundert von ihnen herausgegebenen Zeitungen hatte eigene Ideen, wie unser politischer Haushalt auf die Höhe der Vollkommenheit gehoben werden müsse.

Karl Heinzen galt damals als der Radikalste der Radikalen, und sein Programm war in der That auch ultraradikal; allein hier wurde er doch von Friedrich Hassaurek noch übertrumpft. Als Kuriosum mag dessen Programm hier eingefügt werden, weil Körner dasselbe im „Belleviller Beobachter" in stark satyrischer Weise besprach. Hassaurek brachte folgende elf „Verbesserungen unserer politischen Organisation" in Vorschlag:

1. Alle Gehalte oder Löhne sollen gleich sein, so daß selbst der höchste Beamte des Staates nicht mehr wöchentlich erhält, als der gute Arbeiter.

2. Keine zwei Häuser der Gesetzgebung. Kein Präsident, keine Gouverneure, kein Senat. Eidesleistung auf die Bibel wird nicht erlaubt.

3. Verbot der Eheschließungen durch die Pfaffen.

4. Kein Postgeld für Zeitungen; freie Ablieferung der Briefe in den Counties.

5. Die Vereinigten Staaten sollen alle Eisenbahnen eignen.

6. Widerruf der Neutralitätsgesetze. Intervention zu Gunsten von Republiken.

7. Deutsche Lehrer sollen in allen Schulen angestellt werden. Der Staat soll eine deutsche Universität errichten.

8. Die Reichen sollen bis zur äußersten Grenze besteuert werden.

9. Der Lohn des Arbeiters muß erhöht werden.

10. Die Strafanstalten (Zuchthäuser) sollen in humane Besserungshäuser abgeändert werden.

11. Ein Termin für die Aufhebung der Sklaverei soll festgesetzt werden. Alle Kinder der Sklaven sollen frei sein und auf Kosten der Sklavenstaaten erzogen werden.

Als Körner dieses Programm in der genannten Zeitung abdruckte und mit Satyre übergoß, meinte Hassaurek naiv, daß er wohl gespottet, aber keinen seiner Punkte widerlegt habe. Aus dieser und hundert anderen Polemiken entstand der Eingangs geschilderte Kampf der „Grünen" und der „Grauen." Belleville, das eine bedeutende Zahl hochgebildeter Deutschen der älteren Einwanderung hatte, wurde von den jungen Stürmern bald

gemieden, da sie hier mit ihren Anschauungen nicht durchkommen konnten, und so erhielt diese Stadt und Umgegend den Beinamen, „das Nest der Grauen." Körner aber, der als der Führer angesehen wurde, ward mit dem Namen „der graue Gustav" bedacht.

In diese Zank- und Streit-Periode fiel auch ein freudiges Ereigniß, das ihn nochmals zur Besteigung des Flügelrosses anspornte, die goldene Hochzeit seiner Schwiegereltern, welche im Sommer 1852 stattfand. Solche Feste sind immer ein seltener Markstein im Erdenwallen der Lebenspilger, und werden stets in gebildeten Kreisen durch poetische Verherrlichungen gefeiert. Körner schrieb für dasselbe das folgende Gedicht:

Zur goldenen Hochzeit.

Vereint ist hier zum selt'nen Feste
Der Enkel frohe Kinderschaar;
Sie kommen stolz, als Hochzeitsgäste,
Zu grüßen das geliebte Paar;
Mit frischen Blumen neu zu kränzen
Den Bräutigam und auch die Braut,
Zu feiern mit Gesang und Tänzen
Den Tag, an dem man Euch getraut.

O schöner Tag, o schöne Stunde,
Wo an des Rheines grünem Strand
Sich einigte in heil'gem Bunde
So Euer Herz, wie Eure Hand,
Verknüpft in edler Liebe Gluthen,
So fest in Glück, so fest in Schmerz,
Zerschellten sich die Sturmesfluthen
Der Zeit an Eurem treuen Herz.

Und fünf Jahrzehnte sind verflossen, —
Für Liebe nur ein Augenblick, —
Seit Ihr den ew'gen Bund geschlossen,
Vereinigt Euer Jugendglück.
Nur wen'ge Freunde waren Zeugen
Des Tag's, der Euer schönster war,
Und jetzt umringt in weitem Reigen
Euch Eurer Kinder, Enkel Schaar.

Sie jauchen jubelnd Euch entgegen
Im neuen freien Heimathland,
Sie fleh'n herab des Himmels Segen
Auf Euer gold'nes Hochzeitband.



Es sei der Abend Eures Lebens
Dem Morgen, den wir feiern, gleich —
Es sei das Ende Eures Strebens
An Freude, wie der Anfang, reich!

Mittlerweile war eine neue Verfassung des Staates Illinois vom Volke angenommen worden, wonach auch die Staats-Oberrichter, wie alle übrigen Beamten, der Volkswahl unterstellt wurden. Allein die Konstitution fügte auch thörichter Weise die Gehaltsbestimmung der Staatsbeamten ein, setzte z. B. das Gehalt des Gouverneurs auf 1500 Dollars und das der Oberrichter auf 1200 Dollars per Jahr fest, statt wie bisher 2000 und 1800 Dollars. Als Körner's Richtertermin zu Ende ging, drang man von allen Seiten auf ihn ein, als Kandidat für Wiederwahl aufzutreten, allein er lehnte bestimmt ab, mit dem Bemerken, daß er nicht reich genug sei, um sich noch länger für das Gemeinwohl zu opfern und er jetzt darauf bedacht sein müsse, für seine Familie zu sorgen. Zwei Jahre später wollten ihn die Demokraten als Kandidaten für Gouverneur aufstellen, allein er lehnte aus demselben Grunde ab; dahingegen ließ er sich bewegen, im Jahre 1852 die Nomination für Lieutnant-Gouverneur von Illinois anzunehmen, da dieser Beamte nur etwa zwei Monate im Winter in der Staatshauptstadt als Vorsitzer des Senats zu dienen habe, und er während dieser Zeit noch seiner Advokatur in dem Supreme-Gericht vorstehen könne. Körner wurde mit großer Mehrheit gewählt und bekleidete dieses Amt bis zum Januar 1857, vier Jahre lang.

Um diese Zeit begann sich auch eine allgemeine Umwälzung der politischen Zustände im ganzen Lande vorzubereiten. Texas, das als unabhängige Republik bereits ein Sklavenstaat war, bat um seine Aufnahme in den Staatenbund und wurde mit Zulassung der Sklaverei aufgenommen. Da in dieser Aufnahme eine Klausel eingefügt war, daß Texas eventuell in fünf Staaten getheilt werden durfte, so schwoll dadurch der Uebermuth der Sklavenstaaten, die wähnten, mit der Zeit die Oberhand zu gewinnen.

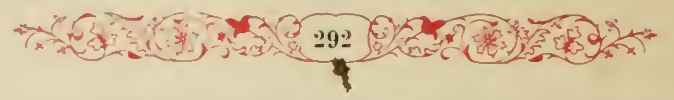
Noch größere Aufregung verursachte die Acquisition von Californien, Neu-Mexiko und Arizona, als Kriegsentschädigung und Ankauf von Mexiko, die alle in der Zukunft zur Aufnahme in die Reihe der Staaten Anspruch erheben durften. Dieses regte die Gemüther abermals mit großer Macht auf. Besonders der sog. Gadsden Ankauf von Mexiko, das Ghila Gebiet, wurde zu einer politischen Streitfrage, da der größte Theil des ehemaligen Gebietes südlich von der „Missouri-Kompromiß" Linie (36 Gr. 30 M.) lag und demgemäß Sklavengebiet sein würde. David Wilmot, ein Demokrat von Pennsylvanien, fügte in der Ankaufs-Akte eine Bestimmung ein (das Wilmot proviso), daß in den von Mexiko erworbenen Staaten die

Sklaverei nie eingeführt werden sollte (1851). Das drängte die Sklavenfrage als vornehmste politische Frage in den Vordergrund. Zur Besänftigung des Südens wurde noch vom selben Kongreß ein verschärftes Sklavenfang-Gesetz für die Territorien angenommen, und nun loderte der wilde Brand an allen Enden.

Dann kam die Entdeckung des Goldes in Californien hinzu, und hunderttausende von goldhungrige Menschen strömten dorthin, so daß seine Bevölkerung sich rasch über die Zahl der zu einem Staat nöthigen Bewohner vermehrte. Noch war aber keine der von Mexiko erworbenen Provinzen als Territorium organisirt. Die Californier nahmen indessen das Recht in ihre eigene Hand, hielten eine Konvention ab, nahmen eine Konstitution an und meldeten sich zur Aufnahme in den Staatenbund, unter dem „Wilmot Proviso" als Freistaat, obwohl ein Drittel seines Gebietes südlich von der „Missouri Kompromiß" Linie gelegen war. Nach einer stürmischen Kongreßsitzung wurde Californien, gegen den Protest der Südstaaten, in den Bund zugelassen: die „Missouri Kompromiß" Grenze war durchbrochen.

Dieses versetzte die Sklavenstaaten in Aufregung, die das "mene, tekel, upharsin" der Sklaverei bereits an der Wand erblickten und nun drohten, aus der Union zu sezediren. Daß dieses Drohen im ganzen Lande große Unruhe erweckte, läßt sich leicht denken. Um diese Kluft zu überbrücken, brachte Senator Douglaß von Illinois eine Gesetzesvorlage ein, wodurch das „Missouri Kompromiß" aufgehoben und es den Bewohnern der Territorien überlassen werden sollte, über die Frage, ob Freistaat oder Sklavenstaat, selber zu entscheiden. Das war der Geist der sogenannten „Kansas-Nebraska Bill", die 1854 im Kongreß angenommen wurde und welches der Keil wurde, welcher die seit Jefferson herrschende demokratische Partei in zwei Fraktionen theilen sollte, in „Reguläre" und „Anti-Nebraska" Demokraten. Die südlichen Feuerfresser in ihrem Uebermuth griffen nun zur Gewalt, überflutheten Kansas mit Grenzstrolchen, welche in Lecompton eine Konstitution als Sklavenstaat annahmen und um Aufnahme in die Union anpochten. Dieser Streich wurde, besonders durch Douglaß' kräftiges Auftreten im Senat, vereitelt (1857) und eine neue Konvention ward berufen, die dann eine Freistaats-Verfassung annahm, unter welcher Kansas als Staat zugelassen wurde.

Wer jene aufgeregten Zeiten miterlebt hat, wird sich erinnern, wie grollend die Wogen des Zwiespalts über das ganze Land dahinbrausten. In allen größeren Städten des Landes wurden von Demokraten, besonders Deutschen, sog. „Anti-Nebraska" Versammlungen abgehalten, worin das Douglaß'sche "Squatter-Sovereignty" Gesetz, wie man dasselbe aus dem "Popular-Sovereignty" travestirt hatte, in den stärksten Ausdrücken verdammt wurde. — Waren die Demokraten so getheilt, so hatten die bisherigen Whigs unter sich auch keine Einigkeit. Aus den Trümmern



derselben, da sie in der Präsidentenwahl vom Jahre 1852 so gut wie vernichtet war, entstand eine neue Nativistenpartei, die als ein Geheimbund unter dem Namen "Know-Nothings" zuerst 1854 wie ein Sturmwind über die Staaten fegte und alle politische Macht eroberte. Sie war auf die Entrechtung der Eingewanderten und Katholiken begründet, und da ihre wahren Absichten eine zeitlang in den geheimen Logen verborgen blieben, so hatten tausende und aber tausende von Deutschen derselben sogar zur Macht verholfen. Als jedoch im Winter 1854–1855 der wirkliche Geist dieser Partei zum Vorschein kam, war es auch mit ihrer Herrlichkeit zu Ende.

Nun war eine wirre politische Zeit in allen Parteien. Die "Know-Nothings" vegetirten unter dem Namen "American Party" weiter, allein diese hatte keinen starken Anhang, da die etwas gemäßigteren unter den Whigs doch das schroffe Programm nicht billigten. Die Demokraten waren, wie bemerkt, vollständig zersplittert, und die Deutschen und Irländer, besonders die ersteren, die fast alle unerbittliche Antisklaverei-Männer waren, fühlten sich in der Lage des Weizenkorns zwischen zwei Mühlsteinen, in der Erwartung, zermalmt zu werden. Dieses wirklich fatale Dilemma bewog eine Anzahl Demokraten, meistens Deutsche, zu einer Besprechung in Pittsburgh zusammenzutreten (1855), um über die Möglichkeit der Gründung einer neuen Partei zu rathschlagen. Sie kamen auch zu dem Entschluß, eine solche in's Leben rufen zu wollen, und gaben ihr sogleich den Namen: „Republikanische Partei." Dann wurde ein Aufruf erlassen, in allen Staaten Versammlungen abzuhalten, um zu einer Konvention, die im Sommer 1856 in Philadelphia stattfinden sollte, Abgeordnete zu wählen, wobei alle bisherigen Parteigrenzen in Wegfall kommen müßten.

Der Vorschlag fand den Beifall einer großen Anzahl der „Anti-Nebraska" Demokraten, der Mehrzahl der Whigs und der zwar geringen Zahl der ehemaligen „Freesoilers" und nicht absolut radikalen „Abolitionisten, die sowieso nichts zu verlieren hatten. In vielen Staaten, besonders in allen nördlichen, wurden nun Versammlungen berufen, um solche Delegaten zu wählen. — Am 22. Februar fand eine Zusammenkunft der republikanischen Redakteure von Illinois in Decatur statt, wo Körner als Mitglied des Staats-Zentral Kommittees erwählt wurde, um eine „Anti-Nebraska" Konvention im Mai nach Bloomington zu berufen. Diese Ernennung lehnte Körner in einem Briefe ab, worin er erklärte, daß, soweit es die Ansichten in Bezug auf die Sklaverei und seine ernste Gegnerschaft der Ausbreitung derselben auf die freien Territorien betreffe, er völlig mit ihren Meinungen übereinstimme.

„Die Idee", schrieb er, „daß die Konstitution des freiesten Landes auf Erden die Sklaverei dorthin führt, wo es seine Flagge ausbreitet, verab-



scheue ich aus vollem Herzen. Aber", fährt er fort, „während ich fürchte, daß sowohl die Staats- wie National-Konvention [der Demokraten], welche bald abgehalten werden, die „Kansas-Nebraska Akte" mit allen ihren Inbegriffen gutheißen werden, dennoch, da diese Konventionen, welchen nach üblichem Recht die Autorität zusteht, die Partei durch die dort gefaßten Prinzipienbeschlüsse in ihren Platformen zu binden, noch nicht gesprochen haben, fühle ich unter diesen eigenthümlichen Umständen — und weil ich so oft durch diese große Partei mit Aemtern beehrt wurde, und noch ein solches Amt durch ihre Stimmen innehabe — es unpassend, schon jetzt die Bande zu lösen, die mich so lange an sie geknüpft haben. Sollten diese Versammlungen, wie ich fürchte, in der genannten Weise sich erklären, so bin ich bereit, einer neuen Partei beizutreten, welche jedoch mehr als eine zeitweilige Oppositionspartei sein muß.

„Eine bloße Oppositionspartei mag Jenen gefallen, welche ihre Augen auf politischen Vortheil richten, mir genügt sie nicht. Sie kann an den Amtsnießungen theilnehmen, aber kein Gutes wirken. Eine neue Partei sollte allen politischen Fragen klar und bestimmt entgegentreten, ohne Vorbehalte. Ich könnte mit keiner Partei zusammenwirken, welche nicht auch zugleich mit dem Prinzip, daß aller bisher freier Boden so lange frei bleiben soll, als es noch ein Territorium bildet, zugleich erklärt, daß die konstitutionellen Rechte der südlichen Staaten niemals angetastet werden sollen; daß alle amerikanischen Bürger ohne Unterschied ihrer Geburt und Religion berechtigt sein sollen, „Amerika zu regieren"; daß die gegenwärtigen Naturalisationsgesetze nicht in einem illiberalen Geiste abgeändert werden; daß Monopolen in jeder Form und Gestalt entgegengetreten; und daß keinerlei verschwenderischen Ausgaben, unter welchen Scheinvorwänden sie auch auftreten mögen, weder von der Staats- noch Nationalregierung erlaubt werden sollen."

Dieser Brief wurde gedruckt und überall verbreitet, auch in deutsche Uebersetzungen. Die Erklärung gegen die Ausdehnung der Sklaverei auf die Territorien wurde das Programm aller Anti-Nebraska Demokraten im Norden, und seine klaren, männlichen Worte gegen den Abolitionismus und Nativismus wirkten beruhigend bei den Deutschen und verscheuchten zum Theil wenigstens deren Furcht vor dem Anschluß an die neue Partei.

Was Körner vorhergesagt hatte, geschah, soweit es die demokratischen Konventionen von Illinois und der Vereinigten Staaten in jenem Jahre betrifft: beide erklärten sich zu Gunsten der Kansas-Nebraska Akte. Auf der andern Seite nahm die demokratische Nationalkonvention zu Cincinnati im Juni 1856 eine klare und höchst männliche Stellung dem Nativismus gegenüber ein, indem sie für die Gleichberechtigung aller Bürger jeglicher Geburt und Religion einstand, sich gegen Abänderung der Naturalisationsgesetze, gegen Begünstigung der Monopole und für eine sparsame

Verwaltung des Staatshaushaltes erklärte. Dahingegen schwieg sie in Bezug auf den Tarif gänzlich still, um dem schutzzöllnerischen Pennsylvanien nicht vor den Kopf zu stoßen, dessen Bürger, James Buchanan, auch als Präsidentschaftskandidat aufgestellt wurde. Körner war nur halb befriedigt, und soweit es die Territorial-Sklavenfrage betraf, gar nicht. Es mußte also abgewartet werden, was die republikanische Konvention in Philadelphia thun würde.

Obwohl er kein Delegat war, reiste Körner doch mit seiner Frau und Tochter auf einem Umweg über Buffalo, Niagara Falls und West Point — wo ihr ältester Sohn, Theodor, als Kadet gestorben war, dessen Grab sie besuchen wollten — nach New York und von dort nach Philadelphia, wo er als Zuschauer der Konvention beiwohnte. — Bei Schilderung der Vorgänge und Beschlüsse dieser ersten republikanischen Konvention darf nicht übersehen werden, daß die Zustände der Landespolitik, insbesondere der demokratischen Partei, einen bestimmenden Einfluß auf Körner ausgeübt hatte. Er, der Mann, der bei seinem ersten Besuch in Missouri (1833) einen so unwiderstehlichen Widerwillen gegen die Sklaverei empfangen hatte, ihm war durch das arrogante Gebahren der Sklavenhalter des Südens seit den letzten Jahren, besonders durch die unglückselige Nebraska-Frage, dieser Widerwillen bis zur äußersten Grenze gesteigert worden.

So war es denn keineswegs überraschend, daß ihn die Philadelphiaer Konvention völlig mit sich fortriß, obgleich sie nur in der Verdammung des Nebraska Gesetzes den Forderungen seines Februar-Briefes entsprach. Die Erklärung gegen die Aufhebung des „Missouri-Kompromiß“ und der Opposition gegen Ausdehnung der Sklaverei auf die Territorien überschatteten bei ihm alle anderen Fragen. Ihm wurde jetzt auch der viel zahmer, als der von der demokratischen Konvention gefaßte Beschluß gegen den Nativismus schon genehm, obwohl eine augenscheinlich berechnete Lücke, zum Fang der Nativistenstimmen, darin gelassen wurde. Der Beschluß lautet: „In Anbetracht, daß der Geist unserer Institutionen sowohl, als auch die Landesverfassung die Gewissensfreiheit und Gleichheit unter unsern Bürgern garantirt, erklären wir uns gegen alle proskriptive Gesetzgebung, welche deren Sicherheit bedroht.“ — Der Beschluß spricht von Bürgern, läßt aber die Thür für Aenderung der Naturalisationsgesetze bezüglich neuer Einwanderer offen. — Ueber Monopole und Verschwendung im Staatshaushalt geht das Philadelphiaer Programm in stummer Bescheidenheit hinweg, wahrscheinlich um die Whigs, deren Steckenpferd die Begünstigung der Monopole seit jeher war, nicht geradewegs fortzuscheuchen; wie auch das Schweigen in Bezug auf die Zollfrage, worin die Feigheit der Demokraten ihnen allerdings ein erwünschtes Vorbild war.

Neben der Prinzipienerklärung war die Aufstellung der Kandidaten von der höchsten Wichtigkeit, besonders da die Volksmassen mehr von den



Personen, als von den Platformen beeinflußt werden. In dieser Sache aber handelte die Konvention mit großer Klugheit. Die überwiegend starke Mehrzahl der Abgeordneten waren Whigs, die selbstverständlich jede Nomination durchsetzen konnten. Allein sie wußten aus der Erfahrung der vorherigen Wahl, daß sie, auf sich selbst angewiesen, nicht siegen würden. Außerdem war durch den Anti-Nebraska Beschluß das starke Whig-Element im Süden (Maryland, Nord Carolina, Tennessee, Kentucky, Alabama und Louisiana, die gewöhnlich starke Whig Mehrheiten gaben), so gut wie ausgeschlossen. Sollte die neue Partei nicht ein hoffnungsloser Traum sein, so mußte von den Anti-Nebraska Demokraten des Nordens die nöthige Hülfe kommen. Dieses sahen die Whigs wohl ein und so gestatteten sie den Demokraten den Präsidentschafts-Kandidaten, und zwar den von den idealistischen Deutschen laut gewünschten John C. Fremont, dessen romantischen Züge über die Felsengebirge nach California in hunderttausend Publikationen von der ganzen Welt gelesen wurden. Sie (die Whigs) begnügten sich mit dem Vizepräsidentschaftskandidaten, Wm. L. Dayton.

Die nun folgende Wahl war wirklich eine der interessantesten in der politischen Geschichte dieses Landes, schon dadurch, daß die Parteigrenzen ganz und gar verschoben waren. Zum ersten Mal waren die Deutschen jetzt in zwei Hälften getheilt: in die mißtrauischen Alten, welche in der republikanischen Partei noch immer die Whigs und fremdenhasserischen Nativisten sahen, und die trotz des Nebraska Beschlusses, den sie zwar verdammten, doch den gewohnten Weg gingen und bei der demokratischen Partei verharrten; und in die begeisterten Jungen, welche jubelnd den Fahnen des „Pfadfinders" folgten, und darüber die Gesellschaft vergaßen, in der sie sich befanden. Zu diesen gehörten nur wenige der in der Politik hervorragenden Männer der älteren Einwanderung: Richter Göpp und Hermann Kriege in New York; Dr. Hering und der ältere Seidensticker in Philadelphia; Richter Stallo und Karl Rümelin (der jedoch schon vier Jahre später zur Fraktion der extremen Proſklaverei Demokraten bzw. zum Breckenridge-Flügel der Partei überging) in Cincinnati; Albert Lange und Dr. Homburg in Indiana; Hoffmann in Chicago; Heinrich Koch in Dubuque; Fr. Münch in Missouri; und Körner. Diesen gesellten sich voll Begeisterung die Brauseköpfe der „Achtundvierziger" zu, die ja sowieso über die Politik des Landes bisher raisonnirt hatten, und eben Bürger geworden waren, wie Friedrich Kapp, Karl Schurz, Friedrich Hassaurek und zahlreiche Andere.

Körner war nun wiederum in Illinois der vielgesuchte Redner und er folgte willig dem Ideal, das ihm im Strahlenglanz der Hoffnung eine kommende glorreiche Zukunff der jungen Partei entgegenwinkte. Er ward jetzt mit einigen der hervorragenden Whigs seines Staates bekannt, die später eine große Rolle in der Geschichte des Landes spielten, darunter vor

allen Abraham Lincoln, mit dem er innig befreundet wurde. Die Politik macht eben, wie das Sprichwort sagt, oft seltsame Bettgenossen. Kaum zwei Jahre vorher waren sie als politische Gegner einander gegenüber gestanden und jetzt kämpften sie im selben Heere für die gleiche Sache. — Körner's Freund Bissel (bisher Demokrat) war der republikanische Kandidat für Gouverneur und John Woods von Quincy (ein alter Whig) für Lieutnant-Gouverneur. Körner selbst wurde in seinem Distrikt als Kandidat für den Kongreß aufgestellt.

Es war in Illinois eine eigenthümliche Wahl. Während der Demokrat Buchanan für Präsident den Staat mit 9000 Stimmen Mehrheit eroberte, wurden die Republikaner Bissel und Woods als Gouverneur und Lieutnant-Gouverneur gewählt. Körner aber ward in seinem Distrikt für den Kongreß von Richter Underwood geschlagen. Die Wahl im Lande fiel zu Gunsten von Buchanan aus, der mit Ausnahme von Nord Carolina und Tennessee (die für Fillmore stimmten) alle Südstaaten und außer Illinois noch Indiana und Pennsylvanien gewann, was ihm die konstitutionelle Mehrheit sicherte.

Die Kandidatur Körner's war mit einer heiteren Episode verknüpft, die interessant genug ist, um hier mitgetheilt zu werden, besonders da sie auch zugleich ein Streiflicht auf gewisse große Politiker und karakterlose politische Vorgänge in späterer Zeit werfen, wie sie das hiesige politische Leben häufig erzeugt. — In einer demokratischen Versammlung, die während des Wahlkampfes jenes Jahres in Belleville abgehalten wurde und bei welcher Gelegenheit unter einem Dutzend Rednern sich auch Robert J. Ingersoll und John A. Logan befanden, wurde Körner vorgeworfen, daß er selber einen Neger gekauft habe. Dies nöthigte ihn zu einer Erklärung: Im Jahre 1853 hatte John A. Logan, damals Staatssenator, ein Gesetz eingebracht und durchgefochten, welches bestimmte, daß jede Person, die einen Farbigen, Frei oder Sklave, in den Staat brachte, zu einer Geldbuße von 100–500 Dollars und Gefängnißhaft bis zu einem Jahr verurtheilt werden sollte; und jeder Farbige, Sklave oder Freier, der sich länger als zehn Tage im Staate aufhalte, solle vor einem Friedensrichter gebracht und wenn von einer Jury schuldig befunden, um 50 Dollars und die Gerichtskosten bestraft und falls unfähig, den Betrag zu zahlen, so solle er öffentlich an Denjenigen verkauft werden, der diese Strafsumme und Kosten für den kürzesten Termin bezahlen würde und der Neger sollte dann für den Käufer während dieses Termins arbeiten und darauf den Staat verlassen müssen. Das waren die Bestimmungen des Logan Gesetzes, desselben John A. Logan's, der später der blindwüthendste Fanatiker gegen alle Demokraten des Landes wurde.

Körner kam bald nach Annahme dieses Logan-Gesetzes (1853) an einer Friedensrichter-Office in Belleville vorbei, wo eine große Menschenmenge



zusammengelaufen war. Er drängte sich durch die Masse und fragte den Friedensrichter, was es bedeute? — „Dieser Neger", sagte der Richter, „ist vor einiger Zeit verurtheilt worden, länger als zehn Tage im Staate zu sein, wurde in dem Gefängniß eingesperrt und soll nun verkauft werden." — „So lange ich in Belleville lebe", versetzte Körner, „soll hier kein Mensch verkauft werden. Was sind die Kosten?" — „Fünfzig Dollars Strafe und siebenzehn Dollars Gerichtsgebühren." — Körner zog hierauf seine Börse und bezahlte dem Richter das Geld. Eine Anzahl Schwarzer, welche umherstanden und sehr aufgeregt schienen, bezeugten ihm freudigen Beifall, während sie den armen Teufel fortführten. — Zu jener Zeit hatten die Neger in Illinois kein Stimmrecht, das ihnen erst 1868 gegeben wurde, aber ihr erster Akt der Dankbarkeit war, daß alle Neger im Jahre 1872 gegen Körner stimmten, als dieser Kandidat für Gouverneur war, und zur selben Zeit gaben sie diesem John A. Logan ihre Stimmen, welcher damals als Kandidat für den Kongreß auftrat.

Nach dem Zusammentritt der Gesetzgebung des Staates (Januar 1857), als die neuen Beamten ihre Stellen angetreten hatten, kehrte Körner zu seiner juristischen Praxis zurück, die sich indessen so vermehrt hatte, daß er für das öffentliche Leben wenig Zeit übrig behielt. Er war damals der Anwalt mehrer Eisenbahn-Gesellschaften für das südliche Illinois und seine Thätigkeit wurde lebhaft in Anspruch genommen, so daß er zur Zeit noch den späteren Kongreßabgeordneten und Sprecher des Repräsentantenhauses, William R. Morrison, als Assozie zu sich nahm (1857). Allein schon im nächsten Jahr trat ein im ganzen Lande hochaufregendes Ereigniß ein, das sich vorwiegend im Staate Illinois abspielte und auch Körner zum Theil in seinen Strudel mit hineinriß.

Durch Körner's Uebertritt zur republikanischen Partei war die zwischen ihm und Stephen A. Douglaß früher bestandene Freundschaft schwer gelockert worden, und an deren Statt hatte eine innige Befreundung mit Abraham Lincoln Platz gefunden. Auf diesen Wechsel basirt sich die Theilnahme Körner's an dem heftigen Wahlkampf in Illinois vom Herbst 1858. — Durch die Verwerfung der Lecompton Konstitution im Kongreß, die besonders den gewaltigen Anstrengungen des Senators Douglaß zu verdanken war, der seine Nebraska-Akte nicht frivol in ein Proſklavereiwerkzeug verwandelt sehen wollte, wurde dieser von den Sklavenhaltern im Süden der verhaßteste Mann des Landes. Die Sklavenhalterdienerei des Präsidenten Buchanan legte es nun darauf an, Douglaß, dessen Senatstermin demnächst zu Ende ging und durch eine in Illinois zu wählende Legislatur wieder besetzt werden mußte, zu vernichten. Zu dem Behufe wurden alle Douglaß-Anhänger in den Bundesämtern des genannten Staates entfernt und mit Prosklaverei-Demokraten von der Administration neu besetzt. Das rief nun unter den Freunden des Senators Douglaß eine große Entrüstung

hervor, und die demokratische Konvention nominirte Douglaß als ihren Kandidaten für Wiederwahl in der zu wählenden Legislatur. Dagegen stellten dann die Administrationsleute, fast lauter Bundesbeamte, in allen zweifelhaften Wahlbezirken Oppositionskandidaten in's Feld, wodurch sie den Republikanern direkt in die Hände spielten. Es wurde sogar behauptet, daß viele der Administrations-Demokraten geradezu für die republikanischen Kandidaten in einzelnen Distrikten gestimmt hätten, um den verhaßten Anti-Sklaverei Demokraten zu schlagen, doch halte ich das für eine der bei jeder Wahl nachträglich zirkulierende Erklärungsfabeln, um den ungünstigen Ausfall zu beschönigen. Das mag nun sein wie es will, das falsche Spiel der Administration konnte nur den Republikanern nützen.

Unter so günstigen Verhältnissen beschloß die republikanische Staatskonvention, Douglaß einen direkten Kandidaten entgegen zu stellen, und ihre Wahl fiel auf Abraham Lincoln. Damit begann der heißeste Wahlfeldzug, der je in Illinois stattfand. Douglaß ein energischer Karakter und einer der gewandtesten Redner des Landes, unternahm nun eine sogenannte „Stumptour" durch den ganzen Staat, vom Norden bis zum Süden, überall die Massen begeisternd. Kühn gemacht durch die bedrängte Lage, in welche die Administration Douglaß versetzte, forderte das republikanische Staatskommittee Douglaß zu einer gemeinsamen Debatte mit Lincoln heraus, die sich über alle Theile des Staates erstrecken sollte. Douglaß nahm den ihm hingeworfenen Handschuh auf und bestimmte sieben Versammlungen in ebensovielen Orten, wo sich die Gegner in der Debatte messen sollten.

Lincoln war kein zu verachtender Gegner in der Debatte, wenngleich er in minder gewählten Formen sich bewegte. Doch war Lincoln, wie auch Douglaß, schlagend in seinen Argumenten, und eine gute Portion Mutterwitz hob das Schwerfällige von Lincoln's Redewendungen glücklich auf, und außerdem bot ihm die durch die Administration geschaffene Lage und die Entscheidung der „Supreme-Court" in dem „Dred Scott Fall" einen mächtigen Vortheil, den Douglaß nur durch seine magnetische Kraft und oratorische Rednergabe auszugleichen vermochte. Hätte Douglaß keine Aspirationen auf die Präsidentschaft gehabt, die ihn veranlaßte, den Süden zu schonen, hätte er aus diesem Grunde in Bezug auf die Sklavenfrage in den Territorien sich nicht selber Fesseln angelegt, um seine Aussichten auf die Nomination und die südlichen Stimmen nicht zu verderben, wenn er kühn auf die unbehinderte Freiheit der Territorien losgesteuert hätte, wäre Lincoln kein Gegner für ihn in der Debatte gewesen. Jetzt aber waren ihm die Hände gebunden und er mußte zwischen zwei Gegensätzen sich hindurchwinden, wodurch Lincoln entschieden im Vortheil war. — Die Wahl der Gesetzgebung fiel dennoch zu Gunsten von Douglaß aus und er wurde wieder in den Senat gewählt, trotz der Feindschaft der Sklaven-

barone im Süden und der Opposition, welche ihm von der Buchanan'schen Administration in Washington in den Weg gelegt worden war.

In dieser Kampagne griff Körner nun als Redner mit aller ihm zu Gebote stehenden Kraft gegen seinen ehemaligen Freund Douglaß und zu Gunsten seines neuen Freundes Lincoln ein, überall im Staate in englischer und deutscher Sprache wirkend. Sein Einfluß zeigte sich besonders in den von Deutschen stark bewohnten Orten: in Chicago, Peoria, Galena, Quincy und in St. Clair County. Dabei hatte er auch noch für die eigene Wahl als Staats-Senator in einem stark demokratischen Distrikt, wofür man ihn während seiner Abwesenheit aufgestellt hatte, zu sorgen. Dieser Preis entging ihm, allein er hatte doch die Genugthuung, daß sein Freund Lincoln jetzt eine Person von nationaler Bedeutung geworden war, dessen Ruf sich bald überall entfalten sollte.

Das Jahr 1859 war im politischen Leben ein sog. „stilles Jahr." Dadurch erhielt das Volk eine Athempause, während welcher seine Blicke einer mehr geistigen Thätigkeit zugewandt werden konnten. Unter diesen nahm für die Deutschen die Feier von Friedrich Schiller's hundertjähriger Geburt den ersten Rang ein. Auch die Bürger von Belleville veranstalteten am 10. November 1859 für dieses Jubiläum eine würdige Festlichkeit, mit Paradeumzug am Tage und einer Abendfeier im großen Saal des „City-Parks", wobei durch Reden, Deklamation und Gesang das Andenken des deutschen Dichterheros in solenner Weise gefeiert wurde. Auf Körner fiel die Wahl als Festredner; Professor Karl Rau deklamirte Freiligrath's Fest-Ode auf Schiller; der Belleviller Sängerbund sang Schiller-Mendelssohn's Hymne „An die Künstler":

„Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben, bewahret sie!"

Eine Rede in englischer Sprache wurde von Richter Niles gehalten, und ein Franzose, J. B. N. Lebévre, rezitirte eine von ihm für diese Feier in französischer Sprache gedichtete Ode. Alle diese Reden 2c. wurden als Broschüre zur Erinnerung an die Feier gedruckt, aber die Meisterleistung darunter ist Körner's gedankentiefe, ganz dem Andenken Schiller's würdige Rede.

Aber kaum war der Schillerjubel verhallt, als auch schon wieder in den Vereinigten Staaten die leidige Politik aus der Ferne sich blicken ließ. Wer soll der Bannerträger der republikanischen Partei werden? diese Frage wurde während des Winters 1859–1860 aller Orten besprochen. Die am meisten genannten Namen waren William H. Seward von New York, Simon Cameron von Pennsylvanien, Salmon P. Chase von Ohio und Edward Bates von Missouri. In Illinois tauchte später der dicke Senator David Davis auf, der eine Art von Whig-, Sozialistisch-, Nativistisch-politischer Geschichte hinter sich hatte. Körner, der dem Staats-Zentralkommittee angehörte und die Beschüsse der Bloomington Konvention verfaßt



hatte, brachte die Sprache auf Abraham Lincoln als einen Kompromiß-Kandidaten (sog. dark horse), im Fall sich die Seward-, Chase- ꝛc. Leute nicht einigen könnten, in Vorschlag, meinte aber, es sei rathsam, seinen Namen vorläufig in den Hintergrund zu halten, um keine Gegenkombinationen zu erwecken, besonders da die Konvention in Illinois abgehalten würde. Man könnte im geeigneten Augenblick mit Lincoln hervortreten und dessen Kampf gegen Douglaß berühren, der Lincoln zu einer nationalen Berühmtheit gemacht habe. Norman Judd machte hierauf den Vorschlag, in Chicago während der Konvention ein Lincoln-Hauptquartier zu errichten, von wo aus man seine Nomination agitiren könne. Das wurde denn auch beschlossen und ein Hauptquartier im „Tremont", dem damals ersten Hotel Chicago's, eingerichtet. Von hier ging nun eine stille Strömung zu Gunsten Abraham Lincoln's aus. Körner machte es sich zur besonderen Aufgabe, die Deutschen, welche von allen Staaten, mit Ausnahme Neu England's, zahlreich als Delegaten in der Konvention vertreten waren, zu besuchen und immer und immer wieder auf Lincoln aufmerksam zu machen. „Ich war fast der Einzige", schreibt er in seiner Selbstbiographie, „der die Ansprüche Lincoln's als Kandidat, nicht nur als die besten und reinsten, sondern auch als die vortheilhaftesten, stets neu befürwortete." (Das konnte nur auf die eventuelle Nomination Douglaß' in der vertagten Baltimorer Konvention, die vorauszusehen war, Bezug haben, weil Lincoln seiner Meinung nach der einzige Kandidat sein dürfte, der Douglaß in Illinois und den westlichen Staaten schlagen könne.)

Körner war einer der Delegaten zur Konvention und wurde in das Beschlüsse-Kommittee (Committee on Platform) gewählt. Dieses ernannte einen Unterausschuß von sieben Mitgliedern, welches die Beschlüsse ausarbeiten und dem Gesammtkommittee unterbreiten sollte. Dieses Siebener Kommittee bestand aus den folgenden Herren: Richter Jessup von Pennsylvanien, Georg S. Boutwell von Massachusetts, Horace Greely (als Delegat von Kansas), Richter Jakob Brinkerhoff von Ohio, S. Otto von Indiana, Gustav Körner von Illinois und Karl Schurz von Wisconsin. Zwei Entwürfe wurden unterbreitet, einer von Richter Jessup und der andere von Körner (die Bloomington Beschlüsse). Sie hatten nicht viel Mühe, schreibt Körner, daraus ein Programm zu verschmelzen. „Am meisten Last bereitete uns Greely, der auf eine starke Schutzzollplanke bestand. Wir setzten an dessen Stelle einen Einnahmezoll mit gelegentlichem Schutz der einheimischen Industrie (Revenue with incidental Protection) Beschluß", — der in einem Staate so, in einem andern anders gedeutet werden konnte. — „Aber Greely hatte noch eine andere Schrulle: er wollte die Douglaß'sche „Volkssouveränität" nicht verworfen haben, und als er seinen Kopf nicht durchsetzen konnte, verließ er das Kommittee und nahm an dessen ferneren Berathungen keinen Theil mehr."

Der Staat Massachusetts hatte im vorhergehenden Jahr seine Verfassung dahin abgeändert, daß die Eingewanderten erst zwei Jahre, nachdem sie Bürger geworden waren, das Stimmrecht ausüben konnten. Und Massachusetts war ein überwiegend republikanischer Staat. Das hatte unter den Deutschen im ganzen Lande einen Sturm des Unwillens hervorgerufen. Aber wie gewöhnlich machten sie nur eine Faust im Sack. Um diesen Anstoß bei den Deutschen zu beseitigen, hatten Schurz und Körner einen Beschluß ausgearbeitet und legten ihn vor, der dann in folgender Fassung angenommen wurde: „Die republikanische Partei steht jeder Aenderung der Naturalisationsgesetze und jeder Handlung von Staatsgesetzgebung, durch welche das Bürgerrecht, wie es bisher den Eingewanderten fremder Länder gewährt wurde, eingeschränkt oder verkürzt wird, entgegen, und erklärt sich zu Gunsten eines vollen und genügenden Schutzes aller Klassen der Bürger, ob eingeboren oder naturalisirt, sowohl zu Hause als im Auslande." (Einen fast genau so lautenden Beschluß hatten auch die Demokraten in der Charleston Konvention in ihrer Platform aufgenommen.) Während die übrigen vom Kommittee einberichteten Beschlüsse ohne Widerspruch angenommen wurden, erregte dieser Beschluß eine scharfe Debatte, allein er ward doch in obiger Fassung der Platform eingefügt.

Als die Abstimmung für Präsident begann, zeigte es sich sofort, daß Lincoln in Illinois und im Westen der am meisten bevorzugte Kandidat war, während der Osten, mit Ausnahme von Pennsylvanien, Seward befürwortete. Dieser wurde von Wm. M. Evarts vorgeschlagen, Bates von Frank Blair, Cameron und Chase von Pennsylvanier und Ohioer Delegaten. Norman B. Judd nominirte dann mit einigen eindrucksvollen Worten Lincoln, und nun zeigte es sich, daß die Illinoiser im Stillen fleißig gearbeitet hatten. Sie waren darauf bedacht gewesen, so viele Lincolnfreunde in den Zuschauerraum des „Wigwams" schon früh Morgens hineinzubringen als möglich, wozu ihnen die Vertheilung der Einlaßkarten vom Lincoln Hauptquartier die beste Gelegenheit bot. Es war eine Art indianischer Kriegsführung, allein sie gelang. Thatsächlich beschwerten sich die Seward Leute, daß die Illinoiser die Halle parteiisch gefüllt (packed) hätten, wogegen nicht aufzukommen gewesen sei und sie drohten mit einer Revolte.

Als Lincoln's Name in Vorschlag genannt wurde, da brach im Zuschauerraum ein solcher Jubel aus, der eine volle Viertelstunde dauerte, und vom Vorsitzer nicht unterdrückt werden konnte. Bei der ersten Abstimmung erhielt Seward 173½ Stimmen, Lincoln 102, Cameron 50, Chase 49, Bates 48 und einige Stimmen waren auf andere Kandidaten zerstreut. Bei der zweiten Abstimmung stieg Lincoln fast hundert Stimmen und damit über Seward hinweg; und im nächsten Ballot wurde Lincoln mit großer Mehrheit zum Bannerträger der republikanischen Partei nominirt.

Evarts und Schurz, beides Anhänger von Seward, beruhigten hierauf ihre Freunde und versprachen in beredten Worten die Unterstützung Lincoln's in ihren betreffenden Staaten. Aehnlich äußerten sich die Anhänger der übrigen Kandidaten, und nachdem noch Hannibal Hamlin von Maine als Vize-Präsidentschaftskandidat nominirt worden war, endete die berühmte „Wigwam-Konvention" in Chicago mit einem unbeschreiblichen Jubel, der sich über alle nördlichen Staaten ausdehnte.

„Diese Chicagoer Konvention", schreibt Körner, „halte ich für eins der interessantesten Ereignisse meines Lebens, würdig stets in Erinnerung bewahrt zu bleiben." Und sicherlich war dies der Fall, denn keiner von allen Theilnehmern hatte so gewaltigen Einfluß auf die Nomination Lincoln's ausgeübt, als Körner. Den meisten Amerikanern war die Person des Kandidaten ziemlich gleichgültig geblieben, und die Deutschen glaubten damals nicht an die Stärke Lincoln's. Die meisten derselben fürchteten, daß er die östlichen Staaten nicht gewinnen könne Diese Ansicht wurde ziemlich offen ausgesprochen, allein Körner hielt fest und versuchte, diese irrige Anschauung der Deutschen zu widerlegen, indem er ihnen bedeutete, daß die zukünftige politische Stärke der Parteien nicht im Osten, sondern im Westen läge. Der Osten müsse und würde sich bequemen, um seine finanziellen und industriellen Interessen zu sichern, die bald überwältigende Stärke des wachsenden Westens anzuerkennen und sich demselben in der Politik anzupassen, wenn er nicht zwischen Westen und Süden erdrückt werden wolle, und er sei überzeugt, daß der Osten das jetzt schon einsähe. Diese Ansichten waren zu jener Zeit durchaus gerechtfertigt, denn die Industrie war im Westen noch unentwickelt und hat sich erst in späterer Zeit gehoben. Damals aber wurde der Ruf: "Cotton is King!" zum erstenmal durch den Ruf: "Corn is King!" aus dem Westen übertönt.

Zunächst war Körner auch von der Aufrichtigkeit Lincoln's in Bezug auf die anzustrebende Politik gegenüber der Sklavenfrage überzeugt, worüber Zweifel angedeutet wurden, weil Lincoln ein geborener Südländer und in einem Sklavenstaat aufgewachsen war. Was die bisherigen Fragen der Whigpartei betraf, hielt Körner ihn durchaus nicht für eigensinnig, da diese doch in dem einen gewaltigen Brennpunkt der Sklavenfrage aufgezehrt würden. Daß Lincoln keinerlei nativistische Gesinnungen hegte, wußte Körner aus der persönlichen Bekanntschaft, und seine südliche Geburt verlieh ihm eine Mischung von Großherzigkeit und Widerstandskraft in mancherlei Fällen, wenn auch nicht so vollkommen den Politikern gegenüber, wie Körner es gewünscht hätte, es fehlte ihm die Selbstständigkeit eines Andrew Jackson.

Dem Gebrauch gemäß, wurde von der Konvention ein Kommittee ernannt, mit dem Präsidenten derselben an der Spitze, um Lincoln offiziell von der Nomination in Kenntniß zu setzen. Dieses Kommittee fuhr mit

einem Spezialzug nach Springfield, während Körner mit dem regelmäßigen Frühzug reiste und etwa zwei Stunden vor dem Kommittee ankam. Er begab sich sofort nach Lincoln's Wohnung, wo Frau Lincoln, die er bereits als Miß Todd in Lexington hatte kennen lernen, eben ein nach Kentucky'er Manier hergerichtetes Luncheon mit Whisky und Champagner vorbereitete. „Was soll das sein, Mary?" sagte Körner, der im Hause familiär war, „das schickt sich hier nicht; es sind vielleicht einige Total-Abstinenzler unter den Kommitteemitgliedern, bei denen das Anstoß erregen würde. Weg mit den Sachen! Nur ein Krug mit Eiswasser im Bibliothekzimmer ist alles was nöthig ist." Und so wurden Whisky-Karaffe, Champagnerflaschen und Luncheon wieder entfernt. Die Zeremonie fand statt und dann begab sich die Deputation nach dem Hotel, wo das republikanische Kommittee von Springfield ein Gastmahl mit Champagner &c. arrangirt hatte, was auch den Temperenzlern nicht unpassend schien.

Körner hielt sich jetzt vorwiegend in Springfield auf, besonders auch weil Lincoln ihm die Fortführung seiner juristischen Praxis übertrug — in einzelnen großen Eisenbahnfällen waren sie schon früher gemeinsam angestellt gewesen. — Körner wurde nun der Vertraute Lincoln's, den dieser in allen Angelegenheiten zu Rathe zog. Außerdem war Körner während des Wahlkampfes wieder einer der aktivsten Redner. „Es würde viele Seiten füllen", schreibt er, „wenn ich alle die Versammlungen nur nennen wollte, welchen ich beiwohnte und alle die Reden aufzählen würde, welche ich hörte oder selbst gehalten habe." Dennoch füllt er mehrere Blätter seiner Selbstbiographie mit Schilderungen der wichtigsten derselben und erzählt manche ernste und auch drollige Vorkommnisse die ihm dabei begegneten, die hier füglich fortbleiben können.

Endlich kam der Wahltag: Lincoln erhielt alle Freistaaten mit Ausnahme von New Jersey, der halb für Lincoln und halb für Douglaß stimmte. Körner hatte recht gesehen: der Osten war noch ausgesprochener für ihn eingetreten, als der Westen. — Nicht lange nach dem Wahltag war Körner wieder in Springfield und in Lincoln's Nachbarschaft, der jetzt mit Besuchern von allen Seiten bedrängt wurde. Am meisten Kummer verursachte ihm die Auswahl der Kabinetsmitglieder. Er dachte daran, seine Hauptrivalen in der Konvention, Seward, Chase und Bates, und einen Mann aus Illinois zu nehmen, allein man rieth ihm ab, Jemand aus dem eigenen Staate zu wählen. Die Namen der auserwählten Kabinetsmitglieder wurden bald bekannt: Seward, Chase, Cameron, Gideon Welles von Connecticut, Montgomery Blair von Maryland, Bates und Norman B. Judd von Illinois. Für Judd wurde später Caleb S. Smith von Indiana substituirt. Gegen Cameron, der als ein korrupter Politiker verrufen war, erhob sich ein Sturm von Unwillen im ganzen Lande. Gouverneur Yates u. Körner hatten Lincoln schon bestürmt, eine andere Wahl zu treffen.

„Früh an einem Sonntagmorgen – den 6. Januar [1861] –", erzählt Körner, „hörte ich starkes Klopfen an meiner Thür, als ich noch im Bett war. Ich öffnete die Thür und Herr Lincoln trat herein. — „Ich muß Sie und Judd sehen, wo ist sein Zimmer?" — Ich sagte ihm dessen Nummer, und gleich darauf kam er mit Judd zurück, während ich noch mit dem Ankleiden beschäftigt war. — „Ich bin in einer Verlegenheit", sagte er, „Pennsylvanien ist zu einem Sitz im Kabinet berechtigt, aber wen soll ich nehmen?" — „Nicht Cameron", riefen Judd und ich zugleich. — „Aber wen sonst?" — Wir schlugen Reed oder Wilmot vor. — „O", sagte er, „die haben keine Aussicht. Es waren Delegationen über Delegationen von Pennsylvanien hier, hunderte von Briefen habe ich erhalten, und das Geschrei ist Cameron! Cameron! Außerdem, wie Ihr wißt, habe ich mich bereits für Seward, Chase und Bates, meine Rivalen in der Konvention, entschlossen. Die Pennsylvanier sagen, wenn ich Cameron auslasse, so beschimpfe ich ihn. Ist nicht etwas Wahres daran?" — Ich erwiederte: „In Cameron kann man kein Vertrauen setzen, er hat den Ruf, ein abgefeimter Patron und korrupter Politiker zu sein." — „Ich weiß, ich weiß das", sagte Lincoln, „aber kann ich ohne Pennsylvanien fertig werden, wenn dieser Staat meiner Administration feindlich gegenübertritt?" — „Wir sagten ihm, er würde Cameron's Ernennung bitter bereuen." — Er war in Verzweiflung. Unsere Zusammenkunft endete mit einem Protest von uns beiden gegen diese Ernennung."

Cameron wurde doch ernannt, und Lincoln mußte später schwer dafür büßen, indem man seiner Administration der Korruption anklagte, selbst von Mitgliedern seiner eigenen Partei, bis Lincoln endlich Cameron zur Resignation nöthigte und ihn als Gesandten nach St. Petersburg schickte. Cameron war so anrüchig geworden, daß sogar die republikanischen Parteiblätter ihn ungestraft den „Fürsten der Diebe" nannten.

Für Körner ereignete sich in jener Zeit noch ein unangenehmes Begebniß. Von seinen Freunden ward sein Name als Ver. Staaten Gesandter nach Berlin in Vorschlag gebracht, und obwohl er zu keiner Zeit, „weder vor noch nach dessen Nomination zu Lincoln ein Wort darüber gesprochen hatte", so wäre er doch nicht abgeneigt gewesen, das Amt anzunehmen, vorausgesetzt, daß es ihm ohne sein Zuthun angeboten würde. Die deutsch-amerikanische Presse hatte dies aber als eine ausgemachte Sache betrachtet und sogar von Zeitungen in Deutschland war die Kunde verbreitet worden. Auch Lincoln wußte das, und bis zu dessen Abreise nach Washington schien diese Ernennung auch seine Absicht gewesen zu sein. Da aber Norman Judd's Eintritt in's Kabinet als unpolitisch dargestellt und Lincoln ihn beiseite ließ, forderte er geradezu die Gesandtschafts-Ernennung nach Berlin. Der Anglo-Amerikaner ist immer der Shylock, der für seine geleisteten Dienste auch sein Pfund Fleisch verlangt. Die Sache war für Körner

nur deshalb unangenehm, weil sie öffentlich besprochen worden war und von den deutschen Zeitungen jetzt falsch gedeutet wurde — als ein Zeichen des sich auch bei Lincoln äußernden Nativismus, was keineswegs der Fall war. Aber die Beutejägerei entfaltete sich riesenmäßig, und auch Deutsche befanden sich unter der hungrigen Meute, so daß Lincoln eigentlich nur bedauert werden konnte. Körner war diesem auch darum nicht böse und kam auf Lincoln's Einladung nach Washington, wo er einen Ehrenplatz während der Zeremonie der Einsetzung neben dem neuen Präsidenten erhielt.

Die Sezession zahlreicher Sklavenstaaten, die mit Süd Carolina den Anfang nahm, versetzte das Land in große Aufregung. Anfangs Januar 1861 machte die Gesetzgebung von Virginien an die verschiedenen Staaten den Vorschlag, Kommissäre zu ernennen, welche am 4. Februar sich in Washington versammeln sollten, um einen friedlichen Vergleich bezüglich der entstandenen Differenzen zwischen Norden und Süden zu vermitteln. Das konnte nur auf die festzusetzenden Bedingungen, unter welchen die Trennung der Staaten stattfinden möge, eine Deutung haben, weil die Konstitution in Bezug auf eine eventuelle Auflösung der Union stumm war, d. h. einen Austritt von Staaten aus dem Bund weder bestimmte, noch verbot. Auch im Norden herrschte unter einigen, obgleich nur wenigen Männern die Ansicht, daß eine solche Loslösung der Staaten vom Bunde gerechtfertigt sei. Selbst eine Anzahl Republikaner und republikanischer Blätter, an deren Spitze Horace Greely's „New York Tribune", befürworteten, daß man die Südstaaten aus der Union fortziehen lassen solle. "Let our wayward sisters part in peace!" hatte Greely als Losungswort ausgegeben, und es waren alle Anzeichen vorhanden, daß unter der Partei genügend knieschwache Seelen gefunden werden dürften, welche Greely folgen würden.

Die Gesetzgebung von Illinois, aus Achtung für den Staat Virginia, und aus Liebe zur Konstitution, beschloß ebenfalls Kommissäre zu senden. Gouverneur Yates ernannte Körner zum Mitglied dieser Kommission, allein dieser lehnte ab, mit der Bemerkung, daß wenn die Konstitution auch den Austritt der Staaten nicht direkt verbiete, doch die Bürger derselben, welche an der Sezessionsbewegung thätig wären, sich einer Auflehnung der Verfassung und somit des Hochverraths schuldig machten. Er (Körner) habe der Konstitution und der ungetheilten Union den Treueid geleistet und könne deshalb nicht an Berathungen theilnehmen, die nur dem Zweck der Trennung des Bundes dienen könnten. Wenn die Bewohner der verschiedenen Landestheile nicht vereint friedlich neben einander leben könnten, würden sie das getrennt noch viel weniger thun. —

Körner hatte wiederum Recht, denn die ganze Konferenz schien nur ein Vorwand des Südens zu sein, sich vollständig für eine gewaltsame Losreißung vorzubereiten. Auch Lincoln gerieth, besonders im Westen, stark in

Verdacht, nicht fest zu sein, denn Seward spielte mit der Kommission sozusagen „Zwickmühle." Im Nordwesten gingen die Wogen des Mißmuths so hoch, daß die meisten der freiheitlich gesinnten Blätter Lincoln und Seward als unionsfeindliche Verräther erklärten.

Da krachte wie ein Donnerschlag die Nachricht von der Beschießung des Forts Sumpter durch die Süd Carolinaer Sezessionisten über das Land und im Augenblick war Alles wie umgestaltet. Die faule Luft, die sich um die Friedenskonferenz angesammelt hatte, war wie von einem Zauber weggeblasen. Die nahezu 1 400 000 Douglaß-Demokraten waren in Kriegsdemokraten umgewandelt und im ganzen Norden erscholl der Ruf: „Die Union soll und muß erhalten werden!" Lincoln erließ am 15. April seinen Aufruf für 75 000 Mann Freiwillige und aus Cincinnati fuhr bereits am selben Abend ein volles Regiment (fast lauter Deutsche — Mannschaften des Cincinnatier deutschen Militär Bataillons und der deutschen "Washington Dragoner", sowie zwei Kompagnien der irischen „Sarsfield Garde") mit der Pennsylvania Eisenbahn nach Washington. Eine gleiche kriegerische Stimmung herrschte in allen Freistaaten und auch in den Grenzstaaten, Missouri und Kentucky, wo es wiederum fast ausschließlich Deutsche waren, welche sich um das Banner der Union schaarten.

Die Proklamation Lincoln's, welche 75 000 Mann Dreimonats-Freiwillige in's Feld rief, versetzte Körner in eine ärgerliche Stimmung, so daß er ihm sogleich einen Brief schrieb, worin er die Kinderei (pussilanimity) einer solchen Proklamation sarkastisch hervorhob. Er wies Lincoln auf den Sonderbundkrieg in der Schweiz, als die sieben Kantone mit 30 000 Mann revoltirten, worauf der Bund gleich 150 000 Mann aufbot, die den Aufstand in wenigen Wochen unterdrückt hätten — und die Vereinigten Staaten seien zehnmal so stark, als die kleine Schweiz. Das Beispiel hätte ihm (Lincoln) ein Vorbild sein müssen und demgemäß hätte er mindestens eine halbe Million Mann unter Waffen fordern sollen, die ebenso schnell die südliche Rebellion unterdrücken könnten. Die Deutschen allein, schrieb er, würden in Wochenfrist dazu hunderttausend Mann stellen, von denen eine große Zahl bereits in Europa militärische Erfahrungen gesammelt und kriegsgeübte Soldaten seien. Lincoln antwortete ihm, daß in Washington alles in Verwirrung sei, und da er keine militärischen Kenntnisse besitze, müsse er sich auf seine Rathgeber verlassen. Bald darauf erschien dann die zweite Proklamation, wonach 300 000 Mann Freiwillige auf drei Jahre oder die Dauer des Krieges aufgeboten wurden, welcher Proklamation nicht lange nachher noch eine dritte für weitere 300 000 Mann folgte.

Auch in den Staaten herrschte dieser Wirrwarr. Die Gouverneure als Höchstkommandirende der Staatstruppen, hatten zwar einen glänzenden Stab von Adjutanten, Kommissären, Quartiermeistern, Brigade- und Generalmajore und Regimentsobersten und Majore, lauter Zivilisten, die



bloß der Titel wegen da waren, aber nichts vom Militärwesen verstanden, vielleicht nicht einmal wußten, ob man den Degen mit der rechten oder der linken Hand ziehen müsse. Die Generalitäten waren nach den Titeln da, aber keine Gemeinen und von Eintheilung in Brigaden und Regimentern war keine Rede, nicht einmal Kompagnien existirten von Staatswegen.

In dieser konfusen Lage telegraphirte Gouverneur Yates an Körner, er müsse sofort nach Springfield kommen und ihm Hülfe leisten. „Es wurde seltsamer Weise angenommen", schreibt Körner, „daß ich etwas vom Militärwesen verstünde. . . . Ich hatte wohl mit den Studenten exerzirt, wußte auf der Mensur mit Krummsäbel, Degen und Rapier umzugehen, konnte gut reiten, hatte Xenephon's "Anabasis" und Cäsar's "Bello Gallico" sowie die Berichte aus dem Krimkrieg gelesen, allein darin bestand auch mein ganzes militärisches Wissen. Nichtsdestoweniger nahm man dies an, und fragte mich beständig, wenn Angelegenheiten bezüglich Organisation und Disposition von Truppen aufkamen, wo ich dann die Entscheidung abzugeben hatte. Das veranlaßte mich, am 24. April an Sophie zu schreiben: „Küsse Viktor (das jüngste Kind) für mich und sage ihm, sein Papa sei Kriegsminister geworden."

Es würde zu weit führen, alle Vorkommnisse aus Körner's Thätigkeit in dieser seltsamen untergoubernatorischen Stellung — Yates hielt sich so entfernt wie möglich und überließ seinem Famulus Körner alle Angelegenheiten, mit ausgiebiger Befugniß zu handeln — hier aufzuzählen. Eine Episode aber mag dennoch Platz finden. Als die Organisation der Truppenkörper in den verschiedenen Feldlagern (camps) des Staates noch in linkischer Weise voranschritten, kam eines Tages (23. oder 24. April) E. B. Washburne von Galena auf Körner's Offize, in Begleitung eines Herrn, den er als Kapitain Grant vorstellte. Washburne sagte dann, da der Kapitain längere Zeit in der regulären Armee gedient und am mexikanischen Krieg theilgenommen hätte, auch im Westen öfters als Regiments-Quartiermeister oder Kommissarius Dienste geleistet habe, glaube er, daß der Kapitain in dieser Eigenschaft in Springfield gut passend sein würde, da wie er (Washburne) vernommen habe, diese Stellen mit Männern gefüllt seien, die nicht viel vom Geschäft verstünden.

Körner sagt, daß Grant damals auf ihn keinen besonders günstigen Eindruck gemacht habe. „Kaum von mittlerer Größe", schreibt er, „breitschultrig, kurznackig, zeugten seine groben Züge von keiner besonders intellektuellen Begabung. Er war höchst nachlässig gekleidet und sah durchaus nicht wie eine Militärperson aus. Bald darauf kam Gouverneur Yates in sein Bureau, und da ich ihn gehört hatte, nahm ich Washburne und Grant hinüber, stellte sie vor und entfernte mich. Es dauerte nicht lange, da kamen sie wieder heraus und Washburne machte ein sehr unzufriedenes Gesicht. Er sagte, der Gouverneur habe ihnen gesagt, es sei keine Stelle für

Kapt. Grant offen, weil genügend Gehülfen in den Militärämtern angestellt seien, er wolle sich die Sache später vielleicht überlegen. . . . . Ich für meine Person dachte, daß Kapt. Grant doch möglicher Weise eine brauchbare Acquisition sein möchte, wenn ich das Durcheinander überlegte, welches in allen Departments des Kriegsamts noch herrschte, und versprach Washburne, daß ich darüber offen zu Gouverneur Yates reden wolle. Ich that das, und als Kapitain Grant am nächsten Tag wiederkam, bot ihm Gouv. Yates eine Hülfsquartiermeisterstelle mit zwei Dollars täglichen Gehalts an, die er annahm."

In dieser Eigenschaft kam Grant dann öfters mit Körner in Berührung, der nun meinte, er sei kein so übler Mensch gewesen. Grant brachte dann ziemlich Ordnung in sein Department und im Mai wurde er zum Kommandanten von Kamp-Yates ernannt, wo er sich unter den Rekruten sehr beliebt machte und die ihn, als das 21. Regiment organisirt wurde, zu ihrem Obersten wählten, wofür ihm dann Gouverneur Yates das Patent ausstellte. Der weitere Verlauf des Lebens von Gen. U. S. Grant ist ja bekannt.

Die Stelle, welche Körner während dieser aufgeregten Zeit einnahm, war keine offizielle, sie hatte weder Titel noch Namen, und er handelte als Freiwilliger. „Ich hatte kein Amt", schreibt er, „und erwartete und erhielt keine Vergütung meiner Dienstleistungen." In dem bereits genannten Brief an seine Gattin vom 24. April schrieb er: „Trumbull und ich sind die vertrauten Rathgeber Yates' und müssen ihn in allem leiten. Manche Nacht komme ich nicht vor 2 Uhr zu Bette."

Zu den wichtigsten Angelegenheiten damals gehörte die Einberufung der Gesetzgebung von Illinois zu einer Extrasession durch den Gouverneur auf den 23. April jenes Jahres. Die Sitzung, meinte Körner, würde nur von kurzer Dauer sein, da mehrere Mitglieder der Legislatur bereits Offiziersernennungen erhalten hätten, andere, vorzüglich Kaufleute und Bankiers, welche eine Geschäftskrisis befürchteten, nach Hause eilen würden, und so mußte alles für sie vorbereitet werden. Da waren es wieder Körner und Trumbull, welche die nöthigen Gesetzesvorlagen ausarbeiteten. Zu diesen gehörte die prompte Bewilligung zur Füllung der Staatsquota unter dem Aufgebot des Präsidenten; allein das genügte den beiden Gouverneursgehülfen nicht, sie bereiteten noch eine Gesetzesvorlage für die gründliche Reorganisation und Equipirung der Staatsmiliz und eine fernere für die Bildung von zehn Regimentern Infanterie, zwei Batterien Feldartillerie und ein Regiment Kavallerie, unter dem Namen „Staatstruppen", welche, wenn noch ein zweiter Aufruf des Präsidenten erfolgen sollte, sofort in Bereitschaft sein möchten. Ferner wurde eine Gesetzesvorlage für eine Anleihe von zwei Millionen Dollars für diese Kriegszwecke ausgearbeitet und mehrere andere Vorlagen, und alle wurden prompt passirt.

Da der Gouverneur beständig durch Besucher aller Art gestört und von Fragenden und Briefen belästigt wurde, bat er Körner für ihn sogar die Botschaft an die Gesetzgebung auszuarbeiten. Dieses, meint er, sei keine leichte Aufgabe gewesen, da er sich der Schreibweise des Gouvereurs anzupassen hatte, der nach amerikanischer Manier mit hochtönenden rhetorischen Floskeln um sich zu werfen liebte. Nachdem die gedruckten Abzüge dem Gouverneur unterbreitet wurden, fügte dieser nur einige wenige Phrasensätzchen hinzu, „damit die Botschaft mehr wie Dick Yates aussehen möge", wie er sich ausdrückte.

Noch einen Auftrag erhielt Körner, um als stellvertretender Gouverneur zu dienen. Die Gouverneure von New York, Pennsylvanien, Ohio, Indiana, Illinois, Michigan und Wisconsin hatten auf den 3. Mai eine Zusammenkunft in Cleveland verabredet, und da Gouv. Yates wegen Unterzeichnung der von der Legislatur passirten Gesetze Springfield nicht verlassen konnte, so fertigte er eine Vollmacht für Körner aus, der ihn bei der Konferenz vertreten sollte. Dieser reiste am Morgen des 1. Mai mit der Eisenbahn ab, allein ein Zusammenstoß von zwei Frachtzügen hielt ihn unterwegs über einen halben Tag auf, daß er erst um Mittag des 3. Mai in Cleveland ankam, als die Konferenz sich bereits vertagt hatte. Die Gouvernere waren schon am Abend vorher angekommen, hatten ihre Vorkehrungsmaßregeln berathen, am Morgen sie in Form gebracht und waren dann wieder abgereist. Körner traf Gouv. Dennison von Ohio noch, der ihn mit nach Columbus nahm, wo der erstere eine Abschrift der Vereinbarung erhielt, dann über Indianapolis zurückreiste, wo er Gouv. Morton besuchte, den er als einen höchst energischen Karakter kennen lernte, und kam am 5. Mai wieder in Springfield an, wo sich die Gesetzgebung soeben vertagt hatte.

Nun gab es noch andere Sachen, welche nothwendiges Handeln forderten. Körner hatte von Belleville Kunde vernommen, daß von den St. Louiser Sezessionisten Kriegskontrebande an die Rebellen im Süden auf einem Dampfboot nach New Orleans gebracht werden sollte. Er veranlaßte Gouv. Yates Ordre zu geben, daß ein Kanonenboot das Dampfschiff anhalten und durchsuchen solle. Das Kanonenboot fuhr dem Dampfer entgegen, feuerte eine Kanonenkugel dicht vor dem Bug des Schiffes vorbei, worauf dieses nach dem Missourier Ufer fuhr, wo sich die Mannschaft desselben an's Land flüchtete. Der Dampfer war wirklich mit Blei, Pulver und anderem Kriegsmaterial beladen, das nun konfiszirt wurde. Der Vorfall erregte in St. Louis große Aufregung unter den sezessionistisch gesinnten Kaufleuten, allein es kam zu keinem weiteren Ausbruch.

Eine andere Angelegenheit, die schnelles und energisches Handeln bedingte, war der Waffenmangel in Illinois und den meisten der nördlichen Staaten. Präsident Buchanan's Kriegssekretär, Floyd, hatte alle Waffen



nach den südlichen Arsenalen bringen lassen, und im Arsenal zu St. Louis war ein großer Vorrath, man sagte 40 000–50 000 Gewehre, viele Kanonen und Munition aller Art, aufgestapelt. Im Arsenal befehligte Kapitän Nathanael Lyons. Auf Körner's Anregung wurde ein Bote auf Umwegen nach Washington geschickt — die Rebellen hatten alle telegraphische- und Postkommunikation rings um Washington abgeschnitten — um eine Requisition für 10 000 Gewehren, etliche Kanonen und Munition aus dem St. Louiser Arsenal zu erlangen. Die Ordre kam an und Körner ging mit der Requisition zu Kapt. Lyons, der sich sofort bereit erklärte, die Waffen auszuliefern, wenn das ohne Aufsehen und Tumult geschehen könne. Darauf begab sich Körner zum Kapitän des Altoner Fährbootes und fragte ihn, ob er die Waffen abholen und nach Alton bringen wolle? Der Kapitän, ein Douglaß-Demokrat, erklärte sich bereit dazu, „und wenn er sie aus der Hölle holen müsse", beschützte die Dampfkessel und Maschinen des Bootes mit Heuballen, machte am Abend seine regelmäßige Fahrt nach St. Louis, fuhr dann den Fluß abwärts nach dem Arsenal und nahm die Waffen an Bord. Kapt. Lyons, der besorgt war, die Südlichen, welche ein Sezessionslager im Westen von St. Louis angelegt hatten, möchten das Arsenal überfallen und die Waffen herausnehmen, gab ihnen sogar 21 000 Gewehre und Zubehör, sowie hinreichend Munition und mehrere Kanonen mit, und damit gelangten Körner und der Kapitän glücklich nach Alton, wo die Waffen ausgeladen wurden. Nun hatten sie in Illinois Waffen genug und konnten dem Staat Ohio noch 5 000 Gewehre überlassen, für welche Gouverneur Dennison einen Boten gesandt hatte.

Die ereignißvollen Vorgänge in St. Louis, die Aufhebung des „Camp Jackson" durch die deutschen Regimenter 2c. müssen hier übergangen werden, obwohl Körner von den Obersten Frank Blair, Sigel und Börnstein auch darüber bei seinen vielen Besuchen in St. Louis zu Rathe gezogen worden war. Die Schilderung von diesen Ereignissen, und wie Körner überall als "Factotum" hinzugedrängt wurde, seine Theilnahme an den Rekrutirungen und Organisationen der Truppen, sein Wirken für Friedrich Hecker, Osterhaus und selbst die Missourier Deutschen, geben ein interessantes Bild im Leben dieses so hervorragenden Deutsch-Amerikaners, allein sie würden meine Abhandlung allzusehr in die Länge ziehen.

Um diese Zeit ging es in Missouri noch alles wild durcheinander. Das Oberkommando des Bundes in Missouri hatte General Harney, der im Verdacht stand, nicht mit ganzer Seele auf Seite der Union zu sein, weil er selber ein Südländer und Sklavenhalter war, obwohl dieser Verdacht durch nichts begründet wurde, als vielleicht durch seine Langsamkeit und sein zages Vorgehen dem sezessionistischen Gouverneur von Missouri, Clyburne F. Jackson, gegenüber. Aber der Verdacht war da, und die Unzufriedenheit der Union Leute in Missouri, die fast lauter Deutsche waren,



konnte nicht beschwichtigt werden. Da kam Oberst John C. Fremont, der sich in Paris aufgehalten hatte, nach den Ver. Staaten zurück und bot der Regierung seine Dienste an. Nun wurde im Westen der Wunsch rege, denselben als Kommandanten hierher zu ziehen, wo für ihn das Department des Westens gebildet werden solle. Da, wie allgemein bekannt war, Körner bei dem Präsidenten großen Einfluß besaß, so meinten Gouv. Yates und die Illinoiser Staatsbeamten, sowie Frank Blair und andere Missourier, er (Körner) solle nach Washington gehen und beim Präsidenten Lincoln wirken, daß Fremont zum Kommandanten dieses Departments ernannt werde. Auch wünschten die Deutschen die Ernennung Sigel's zum Brigadegeneral und daß ihm der Befehl über die deutschen Regimenter zugetheilt werden möge. Ausgestattet mit diesen und vielen andern Aufträgen, begab sich Körner auf den Weg und kam am 5. Juli in Washington an.

Seine Mission, soweit es die Ernennung Fremont's zum Generalmajor der regulären Armee und Sigel's zum Brigadegeneral der Freiwilligen betraf, war erfolgreich. Auch erhielt Fremont das Kommando des Department des Westens zuertheilt, doch wurde die Begeisterung, womit diese Ernennung anfänglich begrüßt ward, später stark abgekühlt. — Lincoln kam Körner in herzlicher Weise entgegen und bot ihm eine Brigade-Generals Kommission an, was er aber entschieden ablehnte, wofür er ihm seine Gründe angab. Kurz darauf kamen die Obersten Turner und Hecker nach Washington, welche beim Präsidenten vorsprachen, und Körner's Ernennung zum Brigardier geradezu forderten, worauf Lincoln ihnen erwiederte, daß er dieses Körner bereits angeboten, derselbe aber ausdrücklich abgelehnt habe. „Dieser doppelt merkwürdige Vorfall", schrieb er am 9. Juli an seine Gattin, „ist mir jedoch sehr willkommen, da ich jetzt Zeugen habe, daß ich diese Ernennung ablehnte, wie auch andere mir angebotene Stellen. Du weißt, daß die Leute es nicht begreifen können, daß Jemand nicht nach Allem greift, was er haben kann, und die es nicht glauben wollen, wenn man sagt, daß man ein Amt nicht wünscht oder so weit geht, ein solches geradewegs zu verweigern."

Der Jurist und Gesetzgeber verließ Körner auch in Woshington nicht. Außer daß er die Stadt und Umgegend besuchte, selbst die Feldlager bei Arlington, fand er noch Muße, zwei Gesetzentwürfe zu verfassen. Die eine Vorlage, welche bestimmte, daß alle Fremdgeborene (aliens) im Alter von 21 Jahren, die sich in der Armee anwerben ließen, der regulären wie auch der freiwilligen, wenn sie ehrenvoll entlassen würden, als Bürger der Vereinigten Staaten auf ihr bloßes Gesuch, ohne vorherige Absichts-Erklärung zugelassen werden sollten, wenn sie ein Jahr vor ihrem Gesuch in der Union gewohnt hätten. Die Vorlage dieses Gesetzes wurde von Hrn. Arnold von Illinois im Repräsentantenhause eingereicht, und passirte in beiden Häusern des Kongresses ohne Mühe.

Der zweite Entwurf, welcher den folgenden Titel hatte: „Eine Akte (bill) um Aufstände und Empörungen gegen die Regierung der Vereinigten Staaten zu unterdrücken und für andere Zwecke", wurde von Trumbull im Senat eingereicht und ward an das Justizkommittee verwiesen, dessen Vorsitzer Trumbull war. Der Entwurf wurde vom Kommittee mit Empfehlung für Annahme zurückberichtet, allein lange Reden und parlamentarische Obstruktionen verhinderten dessen Passirung. Es war auf irgend eine Art herausgekommen, wer der Verfasser des Entwurfs sei, und etliche der Senatoren denunzirten die Vorlage, als von Jemand herrührend, der von jenseits des Ozeans in dieses Land gekommen sei und keinen Begriff von freien Institutionen habe. Senator Trumbull brachte diese Gegner dadurch zum Schweigen, daß er sagte, die Vorlage habe die Empfehlung des Präsidenten und General's Scott gefunden. Körner meint, das Gesetz, wenn angenommen, hätte viele Uebelstände beseitigt. Die Regierung sei jetzt genöthigt gewesen, das ohne Gesetz zu thun, was sonst auf gesetzlichem Wege hätte geschehen können, und manche Härten und Fehlgriffe seitens der Militärbehörden wären dadurch vermieden worden.

Nach der Niederlage der Union Truppen bei „Bull-Run" regte sich in Körner auf's Neue die ganze Energie des Patrioten, um den größeren Anforderungen für die Sache der Union zu genügen. Obwohl Illinois auch nach dem neuen Aufruf des Präsidenten alle Regimenter bereit hatte, um das Staatsquota zu füllen, gab Gouv. Yates Körner auf sein Drängen doch Vollmacht, ein unabhängiges deutsches Regiment zu rekrutiren, und ernannte ihn zum Obersten desselben (das 43. Illinoiser Infanterie Regiment), das auch als das „Körner-Regiment" bekannt ist. Den Titular-Obersten Rang behielt Körner nur so lange, bis das Regiment zum Dienst eingemustert wurde, worauf Julius Raith zum Obersten, Adolph Engelmann (Körner's Schwager) Oberstlieutnant und August Dengler Major des Regiments wurden.

Mittlerweile war die Schlacht von Wilsons Creek in Missouri geschlagen worden, in welcher der ehemalige Kommandant des St. Louiser Arsenals, jetzt General Lyons, fiel. Es schien, daß General Fremont's Verwaltung des westlichen Departments viel Unzufriedenheit und Anfeindung erweckte; und besonders in Missouri ging Alles drunter und drüber, es sah danach aus, als ob die Rebellen den ganzen Staat besetzen würden. Unter diesen Umständen meinte Gouv. Yates zu Körner, er wolle ihn zum Spezial-Adjutanten in Fremont's Stab ernennen, und habe deshalb bereits an Fremont geschrieben, der dann einen Brief an Körner schickte, mit dem Wunsch, daß er kommen möge, er würde ihn mit Freuden in seinen Stab aufnehmen. Die Sache gestaltete sich doch etwas anders, indem Körner einen Brief von Lincoln erhielt, der ihm zugleich das Anstellungspatent als Adjutant mit dem Rang eines Obersten "in the service of the

United States", zusandte, mit der Instruktion, daß er keine andere Verpflichtung habe, als direkt Berichte an den Präsidenten zu senden. Fremont nahm Körner, wie dieser schreibt, „so herzlich auf, als es in seiner Natur lag. Er kannte mein Verhältniß zu Lincoln und da bereits tiefes Murren der Unzufriedenheit mit seiner (Fremonts) Verwaltung des Departments laut wurde, war es politisch von ihm, mit mir auf dem besten Fuße zu stehen."

Aber auch Körner kam nicht in feindlicher Absicht nach Missouri, sondern er suchte gern zu Gunsten Fremont's zu vermitteln. — Fremont hatte sich einen über die Maßen zahlreichen Stab zugesellt, der in der That kosmopolitisch aus allen Völkerschaften der Welt zusammengesetzt war: Deutsche, Franzosen, Ungarn, Schweizer &c. Um diesen Schwarm unterbringen zu können, wurden alle möglichen und unmöglichen Chargen erfunden, wofür in den Armeeregulationen weder Namen noch Berufspflichten existirten. General Asboth, ein ungarischer Offizier aus der Revolution von 1848–1849, war sein Stabschef. General M. McKinstry von der regulären Armee, den er von Washington mitgebracht hatte, ein finsterer, durchaus unbeliebter Mensch, war sein General-Quartiermeister und außerdem General-Profoßmarschall des Departments, der sich wegen seiner unnöthigen und belästigend strengen Maßregeln bei Allen verhaßt machte. Zahlreiche Verhaftungen von Bürgern, ohne die geringsten Vergehen, auf bloße Verdächtigungen wegen angeschuldigter Illoyalität, wurden vorgenommen und schleppten sich durch wochenlange Verhöre hin, ohne daß durch die Gerichte Abhülfe geschaffen werden konnte, weil das Kriegsrecht über St. Louis erklärt worden war. Körner meint, daß McKinstry an dem Durcheinander in Missouri und späteren Sturz Fremont's die größte Schuld trage.

Major Richard M. Corwine war der General-Anwalt (Judge Advocate General) des Kriegsgerichts und hatte über eine große Zahl dieser Arreste Depositionen aufgenommen, die er dann an den General (Fremont) berichtete, wo sie unbeachtet liegen blieben. Die aus diesen Verhaftungen hervorgerufenen Beschwerden waren bis in's Ungeheure angeschwollen.

Fremont, dem es doch aufdämmerte, daß diese lästige Konfusion nicht lange mehr fortdauern konnte, ersuchte jetzt Körner, zum großen Verdruß seines Judge Advocate General, die Fälle zu prüfen und ihm Empfehlungen behufs Disposition derselben zu berichten, die er dann ausführen wolle. Körner fand nun einen Rattenkönig von Verwirrung und berichtete demgemäß: „Ich glaube in allen Fällen, mit einer Ausnahme, empfahl ich die sofortige Abweisung derselben und die Entlassung der Gefangenen. Was von den Fällen geworden ist", fügt er hinzu, „weiß ich nicht, da ich bald darauf mit Fremont in's Feld rückte." — Am 24. September 1861 schrieb Körner an seine Gattin: „Hier herrscht Chaos! Ich werde mit dieser Expedition gehen, und wenn sich die Sachen nicht bald zum Besseren

wenden, werde ich resigniren. Ich habe bereits frei über die Mißverwaltung mich ausgedrückt. Seine (Fremonts) Umgebung ist zum größten Theil für nichts gut. Nur ein wichtiger Sieg kann ihn retten 2c." Körner folgte jetzt Fremont, der sein Hauptquartier nach Jefferson City verlegte. Aber auch hier erhielt er wieder die Untersuchung der auf Verdacht der Illoyalität verhafteten Bewohner: ein einfältiges Possenspiel des Profoßmarschalls und seiner untergebenen Spitzel, zu prüfen. Wenn ein dummer Teufel nur ein „Hurrah für Jeff. Davis" gerufen oder sonst eine unbedachte Aeußerung hatte fallen lassen, so wurde er sofort verhaftet, dem Major Corwine vorgeführt und eingesperrt und Körner hatte dann die unangenehme Aufgabe, denselben wieder in Freiheit zu setzen, nachdem ein Wust voll Akten durch den General-Anwalt darüber zusammengeschmiert worden war. Er (Körner) meint, daß die Bewohner der Gegend durchwegs friedlich gesinnt waren (die wirklichen Rebellen seien alle fortgezogen) und diese Verhaftungen, auf bloßen Verdacht hin, hätten nur Bitterkeit gegen Fremont und seinen Stab erregt.

Auch wurde Körner zum Präsidenten einer Kommission mit Ex-Gouverneur Price und Owen Lovejoy ernannt, um die von den so verhafteten Leuten konfiszirten Pferde, Maulesel und anderen Sachen, Lebensmittel 2c. abzuschätzen und deren Entschädigung festzusetzen, eine ihm keineswegs zusagende Aufgabe. Kurz, er sehnte sich hinweg aus diesem Durcheinander und hatte die Absicht, seine Resignation dem Präsidenten einzusenden.

Da kam am 5. oder 6. Oktober Fremont zu ihm und theilte ihm mit, daß er Nachricht erhalten habe, die Rebellen hätten von New Madrid aus einen Anschlag auf St. Louis im Sinn, und weil diese Stadt von Truppen fast ganz entblößt war, solle er sich an Gouverneur Yates wenden, damit dieser alle in Illinois disponibelen Truppen sofort nach jener Stadt senden möge. Yates war jedoch nach dem Osten verreist und alle Versuche, ihn telegraphisch zu erreichen, schlugen fehl. Der Generaladjutant von Illinois aber weigerte sich, ohne den Gouverneur zu handeln. Nun sandte Fremont Körner nach Illinois, das zu seinem Department gehörte, mit ausgedehnter Vollmacht, die verschiedenen Feldlager zu besuchen, alle dort versammelten Rekruten zu inspiziren, die Fragmente aufzulösen und zu Regimentern zu verschmelzen und nach St. Louis zu senden. Das „Körner-Regiment" fand er bis auf zwei Kompagnien voll und aus einem andern Regiment ward eine deutsche Kompagnie genommen, die gern einwilligte; ein volles Regiment war bei Chicago zurückbehalten worden; und aus den Gerippen der sieben oder acht Regimenter wurden drei formirt; und diese ganze Stärke nach „Benton Barracks" bei St. Louis beordert, wohin sich dann auch Körner begab.

In St. Louis blieb dieser nun, um die Disposition der hier angekommenen Regimenter zu treffen, als er am 22. Oktober von Oberst Carlin

eine Depesche aus Fredericktown, Mo., erhielt, der mit einer Brigade Infanterie, einer Kavallerie-Schwadrone und einer Batterie gegen die von New Madrid aus operirenden Südlichen unter den Obersten Thomson und Lowe geschickt worden war, und der Körner mittheilte, daß seine Truppe die Rebellen geschlagen und vier schwere Geschütze erobert hätte. Der südliche Oberst Lowe sei getödtet und die Rebellen seien auseinander getrieben worden. Sein (Carlin's) Verlust sei unbedeutend, während die Südlichen so gut wie aufgerieben seien.

Während dieser Zeit kam der Kriegssekretär Cameron nach Missouri, den Körner in St. Louis traf, woselbst er (Körner) erkrankt war, was ihn überzeugte, daß die Tage von Fremont gezählt seien. Am 2. November wurde Fremont seines Kommandos enthoben und General Hunter zum Befehlshaber des westlichen Departments ernannt, was eine ungeheure Aufregung in seiner Armee hervorrief. Endlich am 18. November ward eine Ordre des Generals McClellan veröffentlicht, wodurch der ganze Stab Fremont's, mit Ausnahme der aus der regulären Armee Entnommenen, aufgelöst wurde. Körner wußte nun nicht, da er seine Ernennung direkt vom Präsidenten erhalten hatte, ob diese Ordre auch ihn träfe? Da er aber immer noch krank war und der Arzt ihm die Anweisung gab, zur besseren Pflege nach Belleville zurückzukehren, ersuchte und erhielt er einen Urlaub nach Hause, wo ihn Dr. Berchelmann unter Behandlung nahm, der ihm später sagte, daß er am Abdominal Typhus gelitten habe, von dem er erst nach mehrmonatlicher Krankheit genas. Er ging darauf wieder nach St. Louis, wo er General Halleck traf, der nunmehr im Kommando des Departments war. Körner wußte nun nicht, ob er noch im Dienst sei. Halleck, der ihn höchst artig aufnahm, gab ihm darüber auch keinen Bescheid.

Aus dieser Ungewißheit weckte ihn am 25. März 1862 der folgende Brief des Senators Trumbull: — „Lieber Gouverneur! Schurz wird die Ernennung zum Brigadegeneral erhalten, und Sie sind auserkoren, ihm [in der spanischen Gesandtschaft] zu folgen. Es gewährt mir großes Vergnügen, Ihnen dies mittheilen zu können. Ich glaube nicht, daß hier eine Schlüpfe (a slip) oder ein Irrthum ist. Ich erwarte, daß Schurz' Name morgen an den Senat geschickt wird und der Ihrige wird folgen, sobald er (Schurz) bestätigt ist. Ihr ergebener, Lyman Trumbull." — Karl Schurz war etwa ein Jahr vorher zum Gesandten nach Spanien ernannt worden. — „Er zögerte jedoch noch lange Zeit", schreibt Körner, „ehe er nach jenem Lande abreiste; ging zuerst nach Deutschland, wo er seine Familie zurückließ, und kam erst Ende Juni in Madrid an. Er blieb nur ein paar Monate hier, verließ Spanien im November und machte im Januar [1862] wieder sein Erscheinen in den Vereinigten Staaten. Es wurde bald bekannt, daß er sich um ein Militärkommando bewarb, allein aus dem einen oder andern Grund machte der Präsident die Ernennung nicht vor d. 25. März."

Körner hatte über seine zweifelhafte Stellung an Trumbull geschrieben, und Lincoln wollte ihm eine neue Kommission ausstellen, die bereits im Februar angefertigt war, allein Körner lehnte entschieden ab. Der Präsident ließ dann durch Trumbull anfragen, ob er geneigt sein würde, die Gesandtschaft nach Spanien anzunehmen? was dieser bejahte. Körner hielt die Sache jedoch geheim und nur die beiden Illinoiser Senatoren wußten es, versprachen aber, reinen Mund zu halten, allein es kam doch zu früh heraus. Wahrscheinlich hatte Lincoln geplaudert und so erhielt Körner bereits zahlreiche Gratulationsbriefe, bevor er noch ernannt worden war. — Die Ernennung Schurz' fand jedoch Opposition und es dauerte geraume Zeit, ehe der Senat sie bestätigte. Schurz behielt sich dann noch eine Weile Bedenkzeit und reichte seine Resignation als Gesandter erst am 16. Juni ein, und der Präsident konnte Körner nicht ernennen, bevor eine Vakanz da war. Am selben Tag wurde dieser ernannt und in kurzer Zeit vom Senat bestätigt.

Anfangs August hatte Körner seine Angelegenheiten soweit geordnet, daß er nach seinem neuen Wirkungskreis abreisen konnte. Seine Gattin und drei Kinder: Gustav, Augusta und Pauline begleiteten ihn nach dem Lande des kastanienbewaldeten Manzanares und mandelumlaubten Guaquiver. Sie reisten mit dem Bremer Dampfer „Bavaria" nach England, von Southampton nach Havre, dann durch Frankreich, Deutschland und die Schweiz nach Marseilles und von dort mit einem spanischen Dampfer nach Cadiz, von wo sie die Eisenbahn nach Madrid nahmen, in welcher Stadt sie am 12. Oktober ankamen und von Herrn Payne, dem früheren langjährigen und erfahrenen Legationssekretär und Dolmetscher, empfangen wurden, der ihnen bereits in einem Hotel Quartier bereitet hatte. — Herr Perry, der neue Legationssekretär, war abwesend.

Da die Königin eben auf ihrem Sommerausflug in Andalusien begriffen war, der gewöhnlich vom Mai bis Ende Oktober dauerte, hatte Körner Muße, die Stadt und ihre Merkwürdigkeiten zu besuchen und sich bei den Ministern einzuführen. Aktiv handeln konnte er nicht, bevor ihn die Königin in Audienz empfangen hatte. Hierfür wurde der 4. November anberaumt und erst dann war er der anerkannte Gesandte am Hofe Ihrer Majestät der allerchristlichsten Königin Isabella von Spanien. — Es kam Körner gut zu statten, daß er geläufig lateinisch und französisch sprach und dadurch auch das Spanische lesen und verstehen, wenn auch nicht sprechen konnte. Er arbeitete nun seine Antrittsrede an die Königin aus, die ihm Payne stilisiren half, der 12 Jahre lang Legationssekretär in Madrid gewesen war und das Spanische geläufig sprach, auch jetzt wieder neben dem Sekretär Perry in der Gesandtschaft diente, ging damit zum Minister-Präsidenten, Señor Calderon, dem er sie behufs Genehmigung unterbreitete. Calderon nahm ihn freundlich auf und bestätigte die vorbereitete

Rede, die Körner nun sorgfältig memorirte. In üblicher Weise wurde dem neuen Gesandten ein offizieller Empfang gegeben, der außergewöhnlich zahlreich besucht war. Das Programm desselben erschien in der "Gazeta Official." Der russische Gesandte, Graf Stakelberg, führte Ihre Majestät in den Saal. Um 8. Uhr präsentirte Señor Gustave Körner, Minister der Vereinigten Staaten von Amerika seine Kredenz-Papiere mit der bemerkten Rede, worauf das ganze diplomatische Korps, geführt von Monsignore Barili, dem päbstlichen Nuntius, der Königin die Aufwartung machte und sie zur glücklichen Rückkehr aus den südlichen Provinzen gratulirte.

Die Hauptaufgabe Körner's in seiner spanischen Mission war, den Intriguen Englands und Frankreichs, welche ein gemeinsames Vorgehen behufs Anerkennung der „Südlichen Konföderation" planten, entgegen zu wirken, und die freundschaftlichen Beziehungen mit Spanien zu wahren. Daß ihm das nicht immer leicht wurde, läßt sich denken. Schon an dem Tag, als er Abends offiziell empfangen werden sollte, war eine sehr böse Nachricht eingetroffen, welche drohte, den Empfang rückgängig zu machen. Der Ver. Staaten Kreuzer „Montgomery", Kapitän Hunter, hatte einen englischen Blockadebrecher, die Barke „Blanche", bis in die Gewässer von Cuba verfolgt und dort gekapert. Diese Handlung war gegen das Völkerrecht, und Körner wurde genöthigt, seine Rede an die Königin demgemäß zu modifiziren. Allein er war der Lage vollkommen gewachsen. Er hatte die Nachricht um 6 Uhr in der Abendzeitung gelesen und eilte nun sofort zu dem Premier-Minister Calderon, um die Angelegenheit zu besprechen und es glückte ihm, die Sache in durchaus diplomatischer Weise zu überbrücken, indem er die Versicherung gab, der Präsident würde den Neutralitätsbruch des Kapt. Hunter offiziell rügen und Spanien volle Satisfaktion geben.

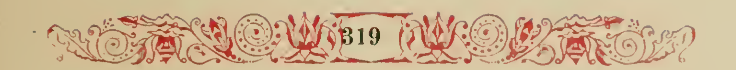
Auch bei der Abfassung der Antwort der Königin durch die Minister war er zugegen und bewirkte es, daß Ihre Majestät die Sache so mild wie möglich berührte. Er bewog sogar den Premierminister dazu, als die offizielle Presse aus der Affaire Kapital zu machen suchte, eine Erklärung in der "Gazeta Official" zu veröffentlichen, allerdings mit der Bemerkung, daß die Regierung sich in die Freiheit der Presse, die, wie Körner schreibt, in Spanien unbeschränkter sei, als in den Ver. Staaten, nicht einmengen könne. Als wenige Tage später auch die Erklärung des Präsidenten, welcher die „Montgomery" Affaire offiziell tadelte und Genugthuung versprach, sowie die Berichte von dem spanischen Gesandten in Washington, Señor Tassard, eintrafen, wodurch die Sache bedeutend gemildert wurde, da entschlummerte die Angelegenheit auch nach und nach in der Presse.

Wie Körner in Allem was er that sich mit ganzer Seele hineinlebte, so begann er auch jetzt die Geschichte der amerikanischen Gesandtschaft in Spanien von Grund auf zu studieren. Die Akten dazu fand er vom Jahre

1814 an (vorher war für mehrere Jahre keine Vertretung in Spanien gewesen, weil die Ver. Staaten die Regierung des Königs Joseph Bonaparte nicht anerkannte) in der Gesandtschaft vorhanden. So lernte er in kurzem die Kunst der Diplomatie kennen, und da er in der politischen Geschichte der Union wohl unterrichtet war, wurde es ihm leicht, seine Aufgabe voll zu erfassen. — „Meine Aufmerksamkeit wurde für's erste auf die wiederholten Proteste Seward's gegen die Proklamation der Neutralität gelenkt, wodurch die Konföderirten als kriegführende Macht anerkannt werden sollten. Zugleich hatte Herr Seward indessen öfters seine Zufriedenheit über die freundschaftliche Stellung, die Spanien in dieser Frage uns gegenüber einnahm, ausgesprochen — weit entfernt von jener Stellung, welche England und Frankreich adoptirt hatten — und hatte wiederholt unsere Gesandtschaft beauftragt, die Zufriedenheit des Präsidenten mit der Handlungsweise der spanischen Regierung auszudrücken." (Körner's Autob.)

Auch einen milden Protest unserer Regierung gegen die Anexation von Santo Domingo durch Spanien im Jahre 1861 fand Körner vor. General Santana von jener Insel hatte sich durch einen Staatsstreich zum Präsidenten und Diktator gemacht und gleich darauf die Insel Spanien als eine Provinz angeboten. Spanien nahm durch Truppen, die es von Cuba hinübersandte, Besitz von der Insel und dann auf Beschluß der Cortes die Einverleibung vor. Als Körner ankam, fand er, daß die Regierung bereits dieser neuer Besitzung müde war. Unaufhörliche Insurrektionen waren ausgebrochen, die Truppen vom Klima dezimirt, die Ausgaben drückend und durch keine genügenden Einnahmen gedeckt. Die Angliederung der Insel wurde von den höchsten Armeeoffizieren öffentlich denunzirt und selbst die Minister waren uneinig. Es wurde bald klar, daß die Insel aufgegeben werden mußte. Das Ministerium ward nur durch Stolz abgehalten, dieser Volksstimmung nachzugeben, bis im Jahre 1865 der energische Narvaez an die Spitze der Regierung trat, der die Herrschaft Spaniens auf Santo Domingo fallen ließ.

„Ich befand mich", schreibt Körner, „in meinem diplomatischen Geschäft nicht auf Rosen gebettet. Spanien war um diese Zeit, nächst England und Frankreich, die wichtigste unserer Gesandtschaften. In Friedenszeiten mag es ein angenehmes Plätzchen sein, aber jetzt nicht. Die „Montgomery" Affaire bildete die Gelegenheit, ich will nicht sagen den Vorwand, für mancherlei Neutralitätsbrüche seitens der Autoritäten von Cuba gegen uns. Viele hervorragende Sezessionisten und leitende Kaufleute von New Orleans waren im Handel mit Cuba thätig, begaben sich nach dieser Insel, setzten sich im Besitz der Presse und übten einen üblen Einfluß auf die Bevölkerung von Cuba aus. Die Emanzipations-Proklamation des Präsidenten alarmirte die Sklavenhalter der Insel und goß Oel in das brennende Feuer." — Auch über General Butler's Verwaltung in New Orleans,



der mit dem Kommandanten des spanischen Kriegsschiffes „Blasco de Garay“ Streit angefangen hatte, weil der Spanier Flüchtlinge an Bord seines Schiffes, für die er Asylrecht beanspruchte, nicht ausliefern wollte. — Ueber alle diese Angelegenheiten erhielt Körner ganze Stöße von Akten und Korrespondenzen zugestellt, mit der Weisung, sie mit dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten zu verhandeln und so gut wie möglich zu schlichten. Auch wurde von Washington angefragt, was die eigentlichen Schwierigkeiten seien, welche einen Krieg zwischen Spanien und Peru drohten, und er wurde beauftragt, unsere Vermittelung anzubieten.

Zu gleicher Zeit trat die mexikanische Frage in den Vordergrund. England und Frankreich hatten im Oktober 1861 eine Konvention berufen, um ihre bzw. Ansprüche gegen Mexiko geltend zu machen. Auch Spanien wurde hinzugezogen. Sie wollten eine gemeinsame Expedition der Land- und Seemacht nach Mexico unternehmen, um ihre Forderungen gegen die Juarez'sche Regierung einzutreiben. Allein Spanien zog sich bereits anfangs 1862 zurück, als General Prim, der die spanischen Streitkräfte befehligte und zugleich als Generalbevollmächtigter ernannt worden war, es entdeckte, daß Frankreich mit dem Plan umging, die liberale Regierung zu stürzen, um mit Hülfe der klerikalen Partei eine Monarchie in Mexiko zu errichten. Die spanischen Streitkräfte wurden nun zurückgezogen, und auf irgend eine Art kroch dann mehrere Monate später auch England zurück, allein eine kleine Partei im Ministerium O'Donnel's, welche es mit Napoleon nicht verderben wollte, versuchte die Verbindung wieder anzuknüpfen. Als die Cortes am 1. Dezember 1862 zusammentraten, mußte die Königin sogar empfehlen, der Konvention wieder beizutreten, doch unter Bedingungen, welche der Kaiser nicht annehmen würde, nämlich, daß die Mächte sich nicht in die inneren Angelegenheiten der mexikanischen Regierung mischen, sondern dieß dem Volke nach freiem Ermessen überlassen bleiben solle. Aber selbst dieser Mittelweg erschien Prim und den Progressisten als schwankend und nicht im Einklang mit dem früheren festen Stand der spanischen Regierung. Körner hatte nun viele Besprechungen mit General Prim, der dann auch eine Rede im Senat hielt, in welcher er sein Vorgehen vertheidigte und den Versuch, Napoleon zu versöhnen, auf's schärfste tadelte. Er fügte hinzu, der Norden dürfte die Rebellion bald unterdrücken, und dann würden die Vereinigten Staaten im Stande sein, auf die Monroe Doktrine zu bestehen und die Franzosen aus dem Lande zu vertreiben. Körner mußte auch beständig die Intriguen Frankreich's und England's hintertreiben, welche Spanien veranlassen wollten, mit ihnen gemeinsam die Konföderation als unabhängige Nation anzuerkennen.

Hierzu kam noch eine lebhafte Korrespondenz mit den verschiedenen Ver. Staaten Konsuln in den spanischen Hafenstädten, um Ansprüche von Kaufleuten beider Länder zu schlichten, welche zuweilen höchst verwickelte

Fragen des bürgerlichen und internationalen Rechts betrafen. „Ich kann sagen", schreibt Körner, „daß ich meine Hände voll hatte." — Ein Ereigniß war jedoch höchst interessant. Gegen Ende November 1862 erhielt Körner durch den Konsul Sprague in Algesiras eine Nachricht von Kapt. Winslow dem Befehlshaber des Kriegsdampfers „Kearsage", welcher den konförderirten Kreuzer „Sumpter" in den britischen Hafen Gibraltar gejagt hatte. Es war vorauszusehen, daß der „Sumpter" bald wieder mit britischer Flagge herauskommen würde, unter dem Vorwand, daß er an einen Engländer verkauft wäre. Winslow fragte an, was er thun solle? Körner telegraphirte ihm sofort seine Instruktionen: „Kapitain Winslow, nehmen Sie das Schiff außerhalb der drei Meilen Grenze weg, wenn Sie können." "All right!" antwortete Winslow. Gleich darauf benachrichtigte Sprague Körner, daß der „Sumpter" in Gibraltar zum Verkauf angezeigt wäre. Körner beauftragte den Konsul, eine Warnung in den Gibraltaer Zeitungen zu veröffentlichen, daß ein solcher Verkauf nicht den Karakter des Kreuzers verändere, der mit der Rebellenflage in den Hafen eingelaufen wäre, und daß die Ver. Staaten den Verkauf nicht anerkennen würden. Der „Sumpter" entschlüpfte jedoch in einer neblichen Nacht aus dem Hafen, und entging zum großen Aerger der Wachsamkeit des Kapt. Winslow, welcher später mit der Wegnahme des Rebellenkapers „Alabama" bei Havre mehr Glück hatte.

Es ist jedoch zu umständlich, alle die Vorkommnisse in Körners Amtsverwaltung aufzuzählen und die vorstehenden müssen als Beispiele dienen. Körner schreibt, er habe bis zum 4. Juli 1864 hundert und vierzehn Depeschen an Seward geschickt und eben so viele empfangen, und außerdem alle Verhandlungen mit dem spanischen Gesandten in Washington, mit Instruktion, sie zu prüfen und in seinen Berichten an die spanische Regierung zu verwenden. Was ihm ebenfalls viel Mühe machte, war der ständige Ministerwechsel in Spanien und besonders der Minister der auswärtigen Angelegenheiten. In weniger als zwei Jahren hatte er in diesem Amte mit fünf Minister des Aeußeren zu thun: mit Calderon-Collantes, Marschall Serrano, den Marquis de Miraflores, Señor Arrazola und Señor Franzisco Pacheco. Das gab nun viele Zögerungen, denn die neuen Minister mußten sich mit den vorliegenden Fragen erst vertraut machen, und öfters geschah es, wenn ältere Angelegenheiten fast geregelt waren, daß ein neues Ministerium an's Ruder kam, wo dann wieder von vorn begonnen werden mußte.

Oeffentliche Unterhaltungen, Opern, Theater, Konzerte rc. gab es in Madrid viele, allein Körner und seine Familie besuchten sie nur selten. Die Sitte bedingte, daß die Diplomaten in vollem Galla in den Logen erschienen, allein diese wurden bloß auf jährliches Abbonnement vermiethet, und so kamen sie nur an solchen Abenden hin, wenn das Abonnement

suspendirt war, oder inkognito in den Orchestersitzen, wo Galla-Anzüge nicht nöthig waren. Sie hörten doch die La Grange, Adelina Patti und die spanische Subrette, Señorita Calderon dort. Das Ballet sei nur dürftig gewesen, weil die Spanier nicht viel um Tänze gäben. In den kleineren Theatern hätten sie wohl auch Tänze, allein nur nationale: Bolero, Cachucha — das Wort Fandango habe er nie in Spanien gehört — und was die Reisenden darüber fabelten, sei „Mondschein". — Desto häufiger besuchten die Körner's die zahlreichen Kunstmuseen in Madrid, und diese seien in der That großartig, wie man sie in andern Ländern nicht reicher fände. Da kam Körner sein bedeutendes Kunstverständniß — obwohl er in bescheidener Weise dies ablehnt — in hohem Maße zu statten. Man kann sein Buch: „Aus Spanien" (Frankfurt a. M. bei Sauerländer, 1867) nicht lesen, ohne überrascht zu werden von der tief kritischen Besprechung der vielen Tausenden von Meisterwerken, die in den spanischen Museen vorhanden sind. Er kannte sie alle, die spanischen, italienischen, deutschen, französischen und niederländischen Meister und verstand sie in gerechter Weise zu würdigen. Murillo galt ihm, neben Raphael, als der größte unter den Künstlern. Er schien in Wirklichkeit so zu sagen versessen darauf, alle Winkel und Ecken, Klöster und Privatsammlungen aufzuspüren und diese zu besuchen. Madrid war voll von Kunstwerken aller Art, aller Länder und aller Zeiten, so daß man sie selbst in die Arbeitszimmer der Regierungsbeamten quasi versteckte. Aber Körner fand sie alle, und mit welcher Genialität er sie zu beurtheilen und zu schildern verstand, das muß man in dem bereits genannten Buch „Aus Spanien" selbst lesen.

Doch nicht nur die Kunst und die Bauten der Königsstadt und Spaniens überhaupt; dieses Landes, wo die mannigfaltigsten Völkerschaften seit anderthalbtausend Jahren abwechselnd und gemeinsam ihre Baudenkmäler zurückließen, Kelten, Romanen, Gothen und Mauren; wo Heidenthum, Christenthum und der Islam neben und übereinander ihre Fußspuren einprägten, fesselte Körner's Geist allein — auch das Volksleben und die Natur dieses romantischen Landes zogen seine Aufmerksamkeit auf sich. Was war wohl natürlicher, als daß er Sehnsucht nach dem Besuch des so viel gerühmten und in Geschichte und Sage besungenen und beschriebenen Andalusien fühlte. Hatte er doch Washington Irving's „Alhambra" und zahlreiche andere Schriftsteller dieses wunderbare Königreich schildernd gelesen, das nach einander die Römer, die Gothen (Vandalen — Andalusia hat von diesen den Namen Vandalusien), die Mauren und schließlich die gemischte Nachkommenschaft aller dieser Völkerschaften in Besitz hatten und noch haben. Dorthin zog ja auch alljährlich im Sommer der Hof, um in den königlichen Schlössern zu Sevilla, Cordova, Granada und Aranjuez das herrliche Klima, die liebliche Bläue des Himmels, die Pracht der Blumen und der grünen Wälder in den wildzerklüfteten Alpujarras zu genießen.



In den Sommermonaten war nur wenig Leben in Madrid. Die Minister und Gesandten verließen die Stadt und gingen in die Berge und Bäder. Auch Körner, den das ungesunde Klima Madrid's etwas angegriffen hatte, bat in Washington um einen dreimonatlichen Urlaub zu einer Reise nach Deutschland, der ihm gewährt wurde. Vorher jedoch machte er noch einen Ausflug nach dem Süden und dazu gab ihm die Abreise des Hofes in der ersten Maiwoche 1863 die beste Gelegenheit. Während aber die Königin mit ihrem Gefolge sich zuerst nach Sevilla wandte, reiste Körner mit seiner Familie nach Granada, dem von Washington Irving so viel gerühmten. Am 5. Mai hatten sie Madrid verlassen und waren nach dreitägiger Fahrt, theils auf der damals noch unvollendeten Eisenbahn, theils mit der Diligenz, die von 16 Mauleseln gezogen, sie über die engen, von Bergen und Schluchten begrenzten Straßen bis zur alten Maurenstadt brachte, gereist, wo sie eine Stunde nach Mitternacht ankamen und vor dem ersten Hotel Halt machten. Ein Nachtquartier fanden sie hier aber nicht, weil das Bettzeug nicht gewaschen war. Sie waren in Verlegenheit, allein der Mozo, welcher die Diligenz geführt hatte, sagte, daß oben in den Gärten der Alhambra ein Haus für Fremde sei, das viel von Engländern besucht würde, er wolle sie gleich hinbegleiten und das Gepäck am Morgen nachsenden.

„Gärten der Alhambra!" schreibt Körner, „das war genug, uns um zwei Uhr Morgens, nach der ermüdendsten Tour alle Anstrengungen des Tages vergessen zu lassen." Sie gingen mit und nach einer fast eine halbe Stunde dauernden Fußtour durch die finstern, nur etwa vier Fuß breiten Gassen, immer bergaufsteigend, kamen sie endlich vor dem Hotel: "Fonda de los siete Suelos", hart an einer mächtigen Mauer der Alhambra, an, wo sie, nachdem die Wirthsleute aufgeweckt waren, ziemlich anständig untergebracht wurden, und sich um drei Uhr Morgens endlich der wohlverdienten Ruhe und den süßen Träumen von den Herrlichkeiten überließen, die sie nächsten Tages schauen sollten.

„Alhambra und Granada," schreibt er, „welche Gegenstände für die Feder und den Pinsel! Wie leicht, sollte man denken, muß es hier sein, ein reizendes Gemälde zu geben. Wie schwer, sage ich: — Granada und Umgebung sind eine ausgepreßte Zitrone. Es gibt wohl mehr gelungene Beschreibungen Spaniens, als irgend eines anderen Landes, und Alhambra und Granada haben die beredtesten und malerischsten Federn gefunden." Er meint jedoch, die Darsteller hätten nicht nur die Wirklichkeit erschöpft, sondern ihre Phantasien hätten noch vieles im Bilde hinzugefügt, das hier gar nicht zu sehen wäre. Das gälte auch von Washington Irving, der jeden Punkt, nicht nur mit den Gestalten der Geschichte und Sage, sondern auch mit seiner fruchtbaren Einbildung belebt habe. Von ihm (Körner) sei kein Versuch einer zusammenhängenden Schilderung zu

erwarten. Seine kleinen Notizen machten nur auf Eins Anspruch, und doch sei dies Eine gerade das, was den meisten Darstellern fehle, nämlich auf ungeschminkte Wahrheit. Und deshalb ist seine Schilderung von dem was er in der Alhambra und in Granada sah, wenn es auch manchen bunten Farbenschimmer von den Schmetterlingsflügeln eines Irving und anderer Schilderer wegwischt, vielleicht gerade durch seine Naturwahrheit, für den kritischen Leser von noch umso größerem Interesse.

Körner hatte eine lebhafte Auffassungsgabe von Allem was schön ist, in der Natur sowohl wie in den Künsten. Er sagt einmal bei einer andern Gelegenheit: „Wir haben ein Etwas in uns von Anfang an, ein nicht Anerzogenes, Anempfundenes, mögen wir es nun Schönheitssinn oder wie anders nennen, welches als ein Maß und ein Urtheil an alles außer uns Geschaffene herantritt und dessen Uebereinstimmung oder Miß-Uebereinstimmung mit dem Gesehenen, uns dieses entweder schön oder häßlich erscheinen läßt." Dieser philosophische Gedanke, dieser Geist äußert sich in Körners Schriften über Kunst, Litteratur und seine Beobachtungen von Natur und Leben in hohem Maße. Immer ist er Darsteller seiner Empfindung, und dieses gießt über seine Schriften einen Hauch der Naturwahrheit, wie man sie nur spärlich antrifft. Tritt er aus seiner eigentlichen Sphäre, der Politik und Diplomatie, heraus, so muß man in ihm auch wieder den sinnig fühlenden Menschen bewundern, den alles Schöne anzog, und das er dann mit einer dichterischen Begabung schildert, wie man sie selten findet. Sein mehrerwähntes Buch, „Aus Spanien", muß jeden Kunst- und Naturfreund mächtig anziehen. Es ist die beste Schilderung von Spanien's romantischer Schönheit, die der Verfasser dieses je gelesen hat. Schade, daß das Buch eine wahre Musterkarte von Druckfehlern ist.

Sie besuchten nun die Alhambra, die Generalife (den Sommerpalast der letzten maurischen Könige), das unvollendete Schloß Karl's V., den Tocador (das Bellevue der Königin), den Albaricin, die Moscheen und die Kathedrale von Granada mit ihren Kunstschätzen und den Grabmälern Karl's V., Philipp's II., des Kardinal's Ximenes, Fernando Kolumbus, des Cid Campeador und seiner treuen Chimene rc. rc. – Körner wird nicht müde, alle das Großartige zu schildern, das sich ihnen hier zum Schauen und Bewundern bot. Aber ihr Ausflug durfte nur kurze Zeit dauern und so rissen sie sich endlich von dem wundervollen Orte los und reisten mit der Diligenz über Santa Fé nach Malaga, in welcher Hafenstadt sie nach wenigen Stunden Aufenthalt das spanische Dampfboot der Lopez Linie bestiegen, das sie wieder nach Cadiz brachte, wo sie sieben Monate zuvor in Spanien gelandet waren. Sie hatten damals in dieser Welt- u. Seestadt Spaniens sich nicht aufgehalten, jetzt bot sich ihnen mehr Gelegenheit und Muße dazu. Sie besuchten die Kathedrale und die herrliche Wall-Promenade (Alameda). Der Abend wurde im Gasthofe in Gesellschaft des Kapi-

täns des Ver. Staaten Kriegsschiffs „St. Louis“ recht angenehm zugebracht, allein der Einladung zu einem Besuch an Bord des Schiffes am nächsten Tage konnte nicht Folge geleistet werden, denn es drängte sie

„Nach Sevilla, nach Sevilla,
Wo die hohen Prachtgebäude
In den breiten Straßen stehen,
Aus den Fenstern reicher Leute
Schön geputzte Frauen sehen.“

Sevilla, sagt Körner, das ihm schon in seinen Jugendträumen erschienen war, sei das meistgewünschte Ziel seiner andalusischen Reise gewesen. Sie fanden im „Fonda de Londres“ am Plaza nueva ein bequemes Quartier. Auch hier war der Besuch der Museen und besonders der Kathedrale sein Hauptaugenmerk, denn die von Brentano so pomphaft verkündeten „Prachtgebäude in den breiten Straßen“ seien nur dichterische Phantasiegebilde. „Man findet hier ganze Straßen“, schreibt Körner, „wo man kaum eine Oeffnung nach Außen sieht. Desto reizender aber sucht der Spanier das Innere auszuschmücken. Innerhalb dem Anschein nach verfallener Lehmwände, begegnet man oft schönen geräumigen Zimmern, großartigen Korridors, marmorgepflasterten Höfen mit Springbrunnen, Statuen, reizende Gärtchen mit ihren Orangen- Zitronen- Lorbeer- und Granatbüschen.“

Ihr erster Besuch am nächsten Morgen galt natürlich der Kathedrale. Man müsse sich hier keine einzelne Kirche unter diesem Namen vorstellen, berichtet Körner, denn die Kathedrale sei nur ein Theil einer ungeheuren Steinstruktur, welche sich auf einem erhöhten Plateau von mächtiger Dimension befände. Die Kathedrale sei freilich der Mittelpunkt dieses kolossenartigen Baues, allein ringsum befänden sich noch eine ganze Reihe großer Kirchen, Kapellen, Sakristeien, Kapitelsäle, und andere geistliche Räume und im Südosten schließe sich der Ueberrest einer alten maurischen Moschee an und die maurischen Kollonaden. In diesem Theil aus der Mohrenzeit befände sich die von Ferdinand Kolumbus gestiftete reiche Bibliothek, von wo sich dann die seltsame „Giralda“, ein Gemisch maurischer und christlicher Baukunst 350 Fuß hoch erhebe, von großer Formenschönheit, obwohl ohne eigentlichen Styl, das Wunder und der Stolz aller Sevillianer. Diese Tempelmasse stamme aus verschiedenen Jahrhunderten und zeige alle architektonischen Style: Altgothisch, Maurisch, Neugothisch, Romanisch, Renaissance und zuweilen sogar mehrere Arten in einem Bau zusammengedrängt. Das Innere aller dieser verschiedenen Kirchen aber berge einen reichen Schatz der kostbarsten Kunstwerke in solcher Mannigfaltigkeit und Fülle, wie er ihn nirgends vorher gesehen habe: Malerei, Bildwerke der Plastik, der Holzschneidekunst, Goldarbeiten mit tausenden von Edelsteinen aller Art verziert, so daß dagegen die Kirchen und Museen

von Madrid in den Schatten zurückträten. Man könne die Masse nicht auf einmal fassen, man müsse beim ersten Besuch nur einen allgemeinen Ueberblick nehmen und dann in den nächsten Tagen die Einzelnheiten beschauen, um den richtigen Eindruck zu bekommen, und so der Verwirrung der Sinne zu entgehen, die, wie ein geistreicher Schriftsteller gesagt habe, dem Schwindel gleiche.

Aber den größten Kunstgenuß sparte sich Körner doch bis zum letzten Tag auf, den Besuch der Caridad (Spitalkapelle der Kapuziner) und des Murillo Museums, welches mit dieser in Verbindung steht. Schon in der Caridad fand er einen reichen Schatz der kostbarsten Gemälde, darunter mehrere der vollendetsten die Murillo gemalt hat. Man hatte ihnen schon am ersten Tage gesagt, das Museum könne nicht geöffnet werden, weil man dort Reparaturen vornähme. Körner wandte sich dann an den amerikanischen Konsul mit dem Auftrag, dem Gouverneur der Provinz zu schreiben, der Gesandte habe aber in Erfahrung gebracht, daß einige Tage vorher der Bankier Rothschild aus Paris mit seiner jungen Frau Zutritt gefunden hätte, und was dem Privatmann gestattet gewesen wäre, müsse man auch ihm, dem Gesandten, erlauben. Das wirkte. Körner und seine Familie erhielten Zutritt, die Pforten des Museums öffneten sich. Kaum eigetreten rief ihr Führer aus: "Miran Vds. las glorias de Murillo!" (Bewundert, schaut die Glorie des Murillo.) „Und in der That," schreibt Körner, „eine Glorie umgab uns. Es kam ein ganzer Himmel auf uns nieder!"

Körner schildert nun die einzelnen Gemälde dieses Museums, 25 an der Zahl, die Perlen der Murillo'schen Kunst, mit so tiefem Verständniß, wie sie kaum ein anderer Kunstkenner dargestellt hat. Neun von dieser Sammlung findet man in photographirten Abbildungen (die Nummern 40–48) in Knackfuß' „Murillo"-Monographie. Körner war durch die Naturwahrheit, die sich in allen Gemälden des Murillo wiederspiegelt, zu einem ausgesprochenen Verehrer dieses größten spanischen Meisters geworden, den er mit Recht an die Seite der ersten Maler aller Jahrhunderte stellt. Als der Verfasser dieser Abhandlung Körner im Jahre 1886 in seiner Wohnung besuchte, fand er den geräumigen Sprechsaal desselben rings an den Wänden mit den besten Stahlstichen der großen Werke des Murillo gefüllt. Während ich verwundert diese Meisterstücke der katholischen Kunst betrachtete, sagte Körner: „Staunen Sie nur nicht, ich bin, was ich immer war, kein Bekenner einer Kirche, allein ich glaube an die Kirche der heiligen Kunst, als deren größten Apostel einer ich Murillo betrachte, den ich neben Raphael und unserm deutschen Albrecht Dürer mit vollem Recht anerkenne."

Zehn Tage hatten sie sich jetzt in Andalusien aufgehalten und der Rest ihrer Abwesenheit von der spanischen Hauptstadt ward nun, zunächst dem



Besuch von Cordova, wo Körner die Moschee, die größte außer der in Damaskus, als die bemerkenswertheste Sehenswürdigkeit angibt, zur Rückkehr verwandt. Es würde nur eine Wiederholung der Schilderungen von Granada und Sevilla sein, wollte ich auch die Darstellung der Kunstschätze im Dom und den Museen von Cordova, die Körner und seine Familie ebenfalls besuchten, noch jenen hinzufügen. Nach nur kurzem Aufenthalt bestiegen sie die Dilligenz, welche sie bis Santa Cruz brachte, wo der von Alicanta kommende Eisenbahnzug sie aufnahm und nach Madrid führte, woselbst sie nach ihrem zweiwöchentlichen Ausflug „in die reizendsten Gegenden des schönen Spaniens" ausruhten.

Hier fand Körner den erbetenen Urlaub, und wenige Wochen später war die ganze Familie schon auf der Reise nach der geliebten alten Heimath. Es würde zu weit führen, diese angenehme Tour, die er in seinem Buch, „Aus Spanien", in dem Kapitel: „Von Madrid bis Kiel", höchst begeistert schildert, mehr als nur zu nennen. „O, ich habe wieder eine herrliche Reise gemacht", schreibt er, „und von Neuem gefunden, daß mir, trotz meines drangvollen Lebens, trotzdem daß manches Leid und große Erregung — das Alter nicht zu vergessen — die impulsiven Kräfte meines Geistes vielfach geschwächt haben, noch ein offener Blick geblieben ist für das Schöne in Natur und Kunst. Es wird mir sehr leid thun, Deutschland zu verlassen; es ist doch ein Edelstein vom reinsten Wasser."

Als die Familie eben in der Schweiz am Genfersee sich aufhielt, erhielt Körner von Madrid die dringende Nachricht, so schnell als möglich zurückzukommen, da Louis Napoleon eine neue Intrigue bezüglich der mexikanischen Frage vorhatte. Körner ließ deshalb seine Gattin und Tochter in Genf zurück und eilte über Lyon, Toulouse und Zaragoza nach Madrid, wo bereits Alles in Aufregung war über den bevorstehenden Besuch der Kaiserin Eugenie. Die amerikanische Legation hatte bei der Ankündigung des Besuches sofort die Gefahr erkannt, welche damit für die spanische Diplomatie verknüpft sein dürfte und die auch die amerikanische Gesandtschaft aus dem ruhigen Fahrwasser in die stürmische See treiben müßte. Der Kaiser wollte noch einen Versuch wagen, die Regierung der Königin zum Anschluß an den beabsichtigten Zug nach Mexiko zu stimmen. Es wurde gesagt, daß Napoleon bestimmte Zusicherung habe, wenn Spanien sich anschließen würde, daß auch England theilnehmen wolle. „Ich arbeitete nach meinen besten Kräften", schreibt Körner, „diesem entgegen zu wirken. Es wurde klar, bald nach meiner Rückkehr aus Deutschland, daß Louis Napoleon die Versuche, um die Regierung der Königin für seine Pläne, besonders in Bezug des Krieges und der Gründung einer Monarchie in Mexiko, erneuern würde." Er benachrichtigte Sekretär Seward von dieser drohenden Gefahr, denn Napoleon war selbst von Paris gekommen, um den Manövern der spanischen Truppen beizuwohnen. Die Kaiserin trennte



sich dann von ihrem Gemahl und schloß sich, über Cadiz und Malaga reisend, dem Hof der Königin in Alicanta an, um von dort, zum ersten Mal seit ihrer Vermählung, Madrid zu besuchen. Am 20. Oktober kam Eugenie in der Hauptstadt an, wo sie von der Königin mit großem Pomp und Gepränge am Atocha Bahnhofe empfangen wurde. Das Volk jedoch äußerte große Apathie, nicht ein einziges "viva" wurde gehört. „Es wurde gesagt," schreibt Körner, „daß das Volk besonders dadurch beleidigt worden sei, weil sie in Begleitung der Prinzessin Anna Murat, Nichte des Königs Murat, gekommen war, welcher die spanische Revolution in Madrid im Jahre 1808 so grausam unterdrückt hatte."

Mit dem Besuch der Kaiserin waren eine Reihe Festlichkeiten verbunden, an welchen natürlich die Minister und das diplomatische Korps in Galla theilnehmen mußte. Es mag hier am Platze sein, eine kurze Schilderung Körner's hierüber einzufügen: „Ich hasse den Imperialismus und Alles was drum und dran hängt glühend," schreibt er, „ich glaube zu vermuthen, daß die Kaiserin nur hierhergekommen ist, um in Spanien und am Hofe mehr Terrain zu schaffen für eine Allianz, oder doch für ein herzlicheres Zusammengehen in der mexikanischen Intrigue. Ich war daher nicht in der Stimmung, mich angenehmen Eindrücken leicht hinzugeben und glaubte hinreichend mit Vorurtheilen bewaffnet zu sein und war es auch wohl. Am Abend bei der Festvorstellung hatte ich sie einige Augenblicke bei ungenügender Beleuchtung, nur ein wenig mit dem Kopfe über die Logenbrüstung herausragend, beobachtet und war zu keinem Urtheil gekommen, außer dem, daß es sich wohl lohnen möchte, näher zuzuschauen. Als sie nun gestern, ganz einfach gekleidet, im Hut, im Salon der französischen Gesandtschaft auf uns zutrat, als sie sprach, s p a n i s c h sprach, als ihre Züge sich belebten und mit der Zunge sich Hand, Finger, Fächer, Füßchen zugleich bewegten, streckte ich augenblicklich die Waffen. Ich hatte die Schlacht beim ersten Anlauf verloren.

„Ja, sie ist schön, und schöner als das Wort. Und wie strahlte sie erst am Abend bei der Mittagstafel. Ich saß ihr nicht gerade gegenüber, denn da saß die Königin von Spanien, doch konnte ich sie immerhin sehr gut beobachten. Meine Nachbarin, die Gemahlin eines Gesandten, Mutter erwachsener Kinder, geborene Engländerin, rein von Sitten, welche die Kaiserin vor fünf bis sechs Jahren öfters gesehen, sagte mir, sie sei eher schöner als früher. Sie war ganz hingerissen; sie sagte warm zu mir: "Dont she deserve a throne for her beauty!" — Eugenie vereinigt die schönsten Typen der germanischen und romanischen, vielleicht soll ich sagen der arabischen Raçe. Die Stirne hoch und frei, die Augen herrlich blau, doch nicht sehr groß; Haare dunkelblond, glänzend und voll Farbe. Die Form des Gesichts dagegen schmal, oval, Nase fein, in schönster Symmetrie, nicht zu hoch. Mund ein klein wenig zu groß mit einem Gedanken

von jüdischem Anstrich, namentlich beim Lächeln. Teint wunderschön, das heißt, sehr hübsch gemalt; denn keine Dame der Aristokratie zeigt ihre wahre Farbe hier, selbst wenn sie schönen Teint hat. Doch waren die Wangen nach den ersten Gängen und nachdem sie etwas Wasser mit Bordeaux gemischt getrunken, röther geworden und erhöhten ihre Schönheit. Sie ist mittlerer Größe, nicht so groß, wie mich ihre Bilder erwarten ließen, schlank, beweglich und doch voll. Die Erscheinung noch ganz jungfräulich, das vortrefflichste Modell einer Hebe. Die Ohren von außerordentlich schöner Form, Brust, Nacken, Schultern, Arme und vor Allem die Hände wundervoll geformt, dabei die Grazie einer andalusischen Tänzerin. Aber sie muß sprechen, spanisch sprechen, um den vollen Eindruck zu machen. Sie spricht zwar das Englische wie ihre Muttersprache, als Tochter einer Irländerin, und das Französische ebenfalls mit Leichtigkeit; aber in diesen beiden Sprachen spricht man ja bloß mit dem Munde." rc.

In der französischen Gesandtschaft hatte Körner eine längere Unterredung mit der Kaiserin, die er an Seward mittheilt: „In ihrer Unterhaltung mit mir", schreibt er, „war die Kaiserin so artig wie möglich. Nach den gewöhnlichen Artigkeitsphrasen, erkundigte sie sich über die neuesten Nachrichten aus den Vereinigten Staaten, sagte, sie interessire sich sehr für für den Stand der dortigen Angelegenheiten, da sie seit längerer Zeit von Paris abwesend, nichts darüber vernommen habe. Sie drückte große Hoffnung auf einen baldigen Frieden aus, sowohl für Amerika, als auch, weil die andern Nationen Europas bezüglich des Handels darunter zu leiden hätten. Sie wollte von mir wissen, wie lange der Krieg noch dauern würde. Ich erwiederte ihr, daß das Volk des Nordens ebenso sehnlich die Rückkehr des Friedens erhoffe; daß seine Leiden und Opfer über alle Beschreibung groß seien; daß wir den Krieg nur zagend angenommen hätten, aber nach meinem Ermessen könne er nicht enden, bevor die Aufständischen sich gänzlich ergeben haben würden. Eine Theilung müsse unser nationales Leben vernichten, welches wir entschlossen seien, unter allen Umständen zu wahren rc. rc. Mit der Wiederholung des Wunsches, daß der Frieden bald wieder hergestellt sein würde, endete sie das Gespräch, welches, obwohl von keinem direkten Belang, ich doch für passend hielt, an Sie zu berichten."

Der Winter 1863 – 1864 war für Körner ein äußerst lästiger. Die Franzosen waren in Meriko eingezogen und hatten dort ein Kaiserreich mit dem unglücklichen Erzherzog Marimilian als Kaiser eingesetzt. Durch Körner's Einfluß wurde Spanien von der aktiven und sogar von einer sympathischen Unterstützung abgehalten, und unter dem liberalen Ministerium Mone-Pacheco drohte keine Annäherung an die französischen Intriguen mehr. Aber das britische Ministerium des Lord Russel warf ihm an dessen Stelle einen andern Stein in den Weg. England hatte im Jahre 1842 mit den Ver. Staaten einen Vertrag zur Unterdrückung des afrika-

nischen Negerhandels abgeschlossen. Ob es einen ähnlichen Vertrag mit Spanien hatte, läßt Körner unentschieden, allein die Ver. Staaten hatten keinen solchen Vertrag. Da nun die Union in der bedrängten Lage mit dem Süden ihre Kreuzer von der afrikanischen Küste zurückgezogen, und einige Privatschiffer, obwohl ohne Sanktion Spaniens, sich diesen Umstand zu Nutze gemacht und etliche Schiffsladungen Schwarzer nach Cuba eingeschmuggelt hatten, so forderte Lord Russel die Bundesregierung auf, von Spanien deshalb eine Erklärung und nöthigenfalls Redreß zu fordern. Der englische Gesandte kam nun mit einem groben Koller an, ohne was auszurichten. Seward schickte darauf an Körner eine Depesche, mit der Bitte, sich für die Sache zu bemühen. Es war eine fatale Lage, meint Körner, ich hatte bereits so viele heiße Eisen im Feuer, darunter die Peruanische Frage, die akut geworden war, einige Entschädigungsforderungen wegen begangener Uebergriffe gegen amerikanische Kaufleute auf Santo Domingo 2c. 2c. und nun auch noch diese Angelegenheit, die doch England hätte allein übernehmen sollen. Aber Körner übernahm doch den Auftrag Seward's und schrieb eine Note an den damaligen Minister des Aeußeren, Señor Arrazola, die so vollendet diplomatisch abgefaßt war und nur die humane Seite der Frage mit der Ueberzeugung ausdrückte, daß Ihre allerkatholischste Majestät Regierung nach besten Kräften dem Uebelstand abhelfen würde 2c. (Das ganze Schriftstück ist in der diplomatischen Korrespondenz vom Jahre 1864 abgedruckt.) Während der englische Gesandte, Lord Crampton, nur böses Blut erweckt hatte, wurde Körner's Note günstig aufgenommen, und der General-Kapitän von Cuba angewiesen, das Uebel soviel wie möglich zu verhindern.

Im Anfang des Jahres 1864 erhielt Körner die Nachricht von dem Tode seines Schwagers Johann Scheel, der seine Geschäfte während der Abwesenheit besorgte, seine unvollendete Praxis fortführte und sein Eigenthum verwaltete. Körner hielt darauf für einen Urlaub in Washington an, um nach Amerika zu kommen und dort nach seinen Angelegenheiten zu schauen, allein Lincoln bat ihn, er möge doch noch auf seinem Platze verharren, dem er so vortrefflich gedient habe. Er könne ja während der Sommerferien wieder einen Ausflug nach den südlichen Provinzen machen, um sich zu erholen. Noch sei die Freundschaft Spaniens zu wichtig, um einen weniger erfahrenen Mann dorthin zu senden. Körner aber schrieb zurück, daß die Angelegenheiten in Spanien nicht länger mehr gefahrdrohend seien, und er um den Urlaub einkommen oder sonst seine Resignation einschicken müsse.

Nachdem nun Körner mit seiner Gattin und Tochter Augusta noch den weltberühmten „Escurial-Palast“ besuchte, der etwa eine Stunde Eisenbahnfahrt von Madrid entfernt sei, und den zu sehen er jedem Reisenden in Spanien anempfehle, schon wegen seiner gewaltigen Bauart, als auch



wegen seiner Kunstschätze und besonders der großartigen Bibliothek, voll der seltensten Bücher und Manuskripte mit wundervollen Illustrationen, nachdem sie diese besucht hatten, war in Madrid, außer dem gewährten Urlaub, auch ein persönlicher Brief Lincoln's angekommen, worin dieser Körner nochmals bat, so lange auf seinem Posten zu bleiben, wie möglich, was Körner dahin deutete, daß eine Resignation angenommen werden würde, falls er darauf bestände. Er machte nun mit seiner Familie abermals in den ersten Maiwochen eine Reise nach dem spanischen Süden, nach Toledo und Aranjuez, die er gleichfalls in dem öfters genannten Buch eingehends schildert. Vorher aber wohnten sie in Madrid noch dem sogenannten "Dos de Mayo" (dem zweiten Maitag) bei. — Dieses alljährlich wiederkehrende Maifest, zur Erinnerung an die in den spanischen Freiheitskriegen, besonders den von 1808 gegen die Franzosen gefallenen Helden, wurde damals mit größerer Demonstration gefeiert, als gewöhnlich. Besonders fiel es auf, daß alle die Führer der Progressisten und Demokraten sich an dem ungeheuern Volkszug betheiligten, der die Straßen Madrid's füllte. Das bedeutete eine Wiederbelebung des Franzosenhasses und eine Warnung an das Frankreich geneigte Ministerium. Die Nachricht von einem neuen Aufstand der Polen, von dem schleswig-holstein-dänischen Krieg, und besonders die Nichtanerkennung des Königreichs Italien seitens der spanischen Regierung ließen auch eine Revolution in Spanien als drohend erscheinen. Allein es ging alles friedlich vorüber. Dieses berichtete Körner an Seward, und theilte ihm mit, daß unter diesen Umständen uns keine Komplikationen mit Spanien mehr drohten und daß er vorhabe, nach Amerika zu kommen, wozu ihm ein Urlaub vom Präsidenten auf vier Monate gewährt worden sei.

In Uebereinstimmung mit diesem Plan verließ Frau Körner am 1. Juli Madrid und Körner folgte am 20. desselben Monats nach, indessen nicht direkt, sondern über die Pyrenäen nach Bordeaux, Tours, Orleans bis Paris, wo er sich drei Tage lang aufhielt und dann mit der Eisenbahn über Zabern, Straßburg und Heidelberg nach Frankfurt, wo am 1. August die ganze Familie wieder vereinigt war. Da an der Universität in Heidelberg, wo Gustav juristische Vorlesungen hörte, noch die Sommerferien nicht eingetreten waren, auch das Pensionat, wo Pauline beim ersten Besuch ein Jahr früher zurückgeblieben war, noch nicht geschlossen hatte, so zogen sie nach Heidelberg wo sie sich noch etwas über zwei Wochen aufhielten und dann reiste die ganze Familie nach Hamburg. Hier war bereits der Ozeandampfer „Germania" fertig zur Abreise, und am 24. August gings mit vollem Dampf in die See und den Gestaden Kolumbias zu. Von New York, wo sie landeten reiste die Familie sogleich nach Illinois weiter, während Körner erst nach Washington ging, den Staatssekretär Seward und Präsidenten Lincoln zu besuchen.

Mittlerweile war die Präsidentenwahl vom Jahr 1864 in vollem Gange. Lincoln war von den Republikanern wieder als Kandidat aufgestellt, und Fremont, den die unzufriedenen Republikaner in Cleveland im Mai nominirt hatten, trat zu Gunsten Lincoln's zurück. In der demokratischen Konvention zu Chicago blieben die Kriegsdemokraten obenauf und nominirten General McClellan als ihren Kandidaten, während das Häuflein Friedensdemokraten, die allerdings den Republikanern willkommene Reden vom Stapel gelassen hatten, ihrer eigenen Sache zum Schaden, sich grollend zurückzog und William M. Corry von Ohio als Kandidaten aufstellten, der jedoch nur eine handvoll Stimmen erhielt. Gleichwohl war Lincoln, wie Körner berichtet, um den Ausgang der Wahl besorgt, da McClellan als entschlossener Union Mann bekannt war, doch redete ihm Körner festen Muth ein, und Seward war ebenfalls von dem schließlichen Resultat der Wahl überzeugt.

Körner äußerte nun die Absicht zu resigniren, allein Lincoln wollte ihn noch nicht aus dem öffentlichen Dienst scheiden sehen, und bewog ihn, doch damit bis nach Schluß der Wahl zu warten. In die Kampagne als Redner öffentlich einzugreifen, erklärte Körner, das halte er nicht für vereinbar mit der Stellung die er noch innehabe. Er hielt auch nur zwei Reden, beide auf besondere Einladung, die eine in Alton, die andere in Chicago; erklärt jedoch, daß die Verwilderung des Krieges sich bereits merklich im Karakter des Volkes zu äußern begann. Man suche nicht länger nach Argumenten, sondern rüde Kampagnelieder, Hokuspokus Darstellungen und gemeines Schimpfen auf die Gegenpartei, seien an deren Stelle getreten, deren Anhänger man Verräther, "Copperheads" und ähnliche Epitheta beilege, während es doch bekannt sei, daß sich die Demokraten in ebenso starker Anzahl an dem Krieg betheiligten als die Republikaner. In einer der von ihm gehaltenen Rede machte er dies zu seinem besonderen Thema. Er wies darauf hin, daß die beiden großen Errungenschaften der Zeit, die Wahrung der Einheit der Union und die Auslöschung der Sklaverei zu ernst und würdig seien, um durch läppische Witze und aufreizende Schmähungen und Verhetzungen der Gegner entweiht zu werden; und während er ernsthaft zur Unterstützung Lincolns bei der Wahl auffordere, er doch nicht vergessen wolle, daß auch sein Gegner McClellan dem Lande in der Stunde der Gefahr treue Dienste geleistet habe. — Das ist auch eine der üblen Folgen des Krieges, daß das Schreien, Schmähen, Lügen und Verleumden das größte Kapital der Demagogen geworden ist, die seitdem in der Politik die Hauptrolle spielen.

Die Wahl fiel zu Gunsten Lincoln's aus, der außer den vier Jahr früheren Stimmen auch noch Missouri erhielt. Nachdem die Elektoralbehörden der verschiedenen Staaten ihre Stimmen abgegeben hatten, sandte Körner am 28. Dezember 1864 dem Präsidenten seine Resignation ein,



die dieser am darauffolgenden 8. Januar zögernd annahm. Körner hatte ihn schon bei seinem Besuch in Washington darauf aufmerksam gemacht, daß Madrid einer der theuersten Höfe sei, um dort mit Anstand aufzutreten, daß er zu dem Gehalt des Gesandten jährlich einige tausend Dollars zusetzen und außerdem seine Berufsgeschäfte versäumen müsse, sowie daß er glaube, er habe dem Lande jetzt genügend Opfer gebracht, um wieder nach dem Seinigen sehen zu dürfen.

Die Union-Streitkräfte hatten nun wie eine Riesenschlange die Armee der Rebellen umschlossen und das Ende des Krieges war nur mehr eine Frage der Zeit. Im Anfang April kapitulierten Lee's und Johnson's Armeen und die Sezession hatte ihr Grab gefunden. Lincoln war eben zum zweiten Mal als Präsident inaugurirt worden, hatte an der Seite des Generals Gottfried Weitzel seinen Einzug in die Hauptstadt der Rebellen, Richmond, gehalten und wohnte darauf in Washington einer Jubelfeier zu Ehren des Friedens im Theater bei, als die mörderische Kugel des exzentrischen Willes Booth ihn traf und seinem Leben ein Ende machte. Es war ein Unglück, denn Lincoln hätte die Wiederverschmelzung der beiden Landestheile in seiner milden, versöhnenden Weise leichter angebahnt, als es seitdem geschehen ist. In seiner Darstellung von Lincoln's Wesen, schreibt Körner: „Einen so komplizirten Karakter, wie ihn Lincoln besaß, getreu zu portraitiren, ist eine Aufgabe, die viele unternommen haben, aber in welcher nur wenige, wenn überhaupt einer, erfolgreich waren. Ich kannte ihn sehr gut und war im Stande, seine Schwächen und Mängel zu entdecken; allein das Große und Gute wog entschieden vor. Herr Seward sagte von Lincoln, daß er der beste Mensch war, den er je kennen lernte. Ich würde lieber sagen, er sei der gerechteste Mann gewesen, den ich jemals kannte."

Nach dieser Zeit betheiligte sich Körner mehrere Jahre lang wenig an der aktiven Politk. Es ist wahr, er nahm wieder eine agitatorische Stellung in der Rekonstruktionsfrage ein, und zwar gegen seinen bisherigen Freund Seward, der mit dem Präsidenten Andrew Johnson den Status der in Rebellion gewesenen Staaten als eine Art Interregnum annahm und deren Austritt aus der Union als absolute Nullität behandelt haben wollte. Daß dieser Standpunkt den Rechtsboden für sich hatte, gesteht auch Körner ein — denn wurde nicht der Krieg um diesen Streitpunkt geführt? "The Union shall and must be preserved!" war der Grundton des Krieges, dem auch Körner beigestimmt hatte, und nun sollte die Union doch zerstört gewesen sein, trotz des Sieges dieser Frage und der Friedensbedingungen, die Grant und Sherman im Auftrag Lincoln's abgeschlossen hatten? Würde Körner nicht auch mit Lincoln, dem gerechtesten Mann nach seinen eigenen Worten, darüber zerfallen sein, wenn dieser am Leben geblieben wäre? — — —



Allein sein Gefühl war noch zu stark von den Fesseln der Partei gefangen, und so nahm er den Standpunkt ein, die betreffenden Staaten seien durch die Rebellion in einen Territorialzustand gesunken, aus dem sie nur durch eine Neuaufnahme wieder gehoben werden könnten. Es muß wohl jeder Mensch einmal einen blinden Tag haben — und die spätere Stellung Körner's, besonders seine letzte politische Rede vom 30. September 1880 beweisen klar, daß er damals einen blinden Tag hatte. Er dachte sich die Führer seiner Partei noch als ebenso gerecht und billig denkend, wie er es war und wie er Lincoln karakterisirt hatte. Das war sein blinder Tag. — Die Rekonstruktionspolitik, wie sie kurz nachher unter Präsident Grant getrieben wurde, ekelte ihn dermaßen an, daß er, wie die meisten und besten der Gründer der Partei, die er hatte in's Leben rufen helfen, dieser Partei den Rücken kehren mußte. Doch davon später.

War Körner nun auch für mehrere Jahre der aktiven Politik überdrüssig, so nahm er doch an anderen öffentlichen Angelegenheiten lebhaften Antheil. Im Jahre 1865 machte der Ver. Staaten Bundesrichter David Davis dem Staate Illinois ein Geschenk von einem großen Grundstück bei Bloomington zum Zweck einer Waisenheimath für die Aufnahme der Waisen von im Krieg gefallener oder gestorbener Soldaten und Seeleute (Soldiers' and Sailors' Orphans' Home) und die Gesetzgebung jenes Staates setzte eine bedeutende Summe Geldes aus für die Errichtung der nöthigen Gebäude dieser Anstalt. Eine Kommission wurde mit dem Bau und der Einrichtung dieser Waisenheimath betraut. Gouverneur Oglesby ernannte Körner zum Mitglied und Präsidenten dieser Kommission. Dieses Amt raubte ihm viele Zeit, da er mehrere Waisenanstalten des Landes besuchte, um deren Bau, Einrichtung und Regulationen zu prüfen und so das Heim zum Musterinstitut zu gestalten.

Im Jahre 1868 wurde Gen. Grant als Kandidat für Präsident von den Republikanern nominirt und die republikanische Staats Konvention von Illinois stellte Körner als einen der Elektoren an die Spitze ihrer Kandidatenliste — gegen seinen Wunsch und Willen, denn wie er schreibt, er hielt Grant nicht befähigt für dieses hohe Amt und könne, was Fähigkeit und Unbescholtenheit des Karakters mit dem demokratischen Kandidaten Gouv. Seymour von New York den Vergleich nicht aushalten. Allein Körner war damals noch ein Anhänger der Partei in deren Interesse er die letzten zwölf Jahre gewirkt hatte, obwohl schon längst nicht mehr ein begeisterter, und so fügte er sich in die aufgenöthigte Wahl und gab seine Stimme und seinen Einfluß für Grant in die Wagschale. Als Verfasser dieses im Jahre 1880 mit Körner über die politische Vergangenheit sprach, bemerkte der alte Herr: „Die einzige Stimme, welche ich im Leben abgegeben habe, die mich reut, ist, daß ich 1868 für Grant stimmte."

Schon die Ankündigung von den Ernennungen für das Kabinet zeigte ihm die Richtung an, welche die Administration Grant's nehmen würde:

E. B. Washburne, derselbe Mann, der Grant im April 1861 nach Springfield brachte und ihm die erste Staffel zu seiner militärischen Laufbahn baute, der ihn nach den offenbaren Unfähigkeitsbeweisen eines Feldherrn bei Belmont, Fort Donelson und Shiloh mit einer beispiellosen Zähigkeit in Schutz nahm und seinen Schützling später durch den merkwürdigen Einfluß auf Lincoln nicht bloß trotz aller Fehler zu halten, sondern ihn auch bis zur höchsten Spitze emporzuheben wußte — ein Mann „grob und ungeschlacht (uncouth) in seinen Manieren, nur bäurisch gebildet, ohne Kenntniß irgend einer andern Sprache, als der englischen, ohne jegliche Erfahrung in der Diplomatie", nur mit einer sog. Heusamen (hayseed)-Kultur, obwohl nicht ohne Yankee-Schläue, ausgestattet, wurde zum Staatssekretär (Minister der auswärtigen Angelegenheiten) ernannt.

Wie vorauszusehen war, mußte Washburne schon nach etwa einer Woche auf das Amt, für das er nicht paßte, resigniren, worauf ihn Grant zum Gesandten nach Paris ernannte, ein ebenso großer Mißgriff, denn Frankreich war durchaus nicht erfreut über diese Ernennung — es hatte sogar anfänglich den Anschein, als wenn die französische Regierung ihn nicht annehmen würde. „Es muß jedoch gesagt sein", fügt Körner hinzu, „daß Washburne, unterstützt von hochgebildeten (highly accomplished) Legationssekretären, ziemlich gut in Frankreich zurecht kam. Und während des deutsch-französischen Krieges, als Bismarck die Deutschen in Frankreich in den Schutz der amerikanischen Gesandtschaft stellte, daß er (Washburne) mit großem Eifer und kräftig sich ihrer gegen Verfolgungen und Druck der französischen Behörden und des französischen Volkes annahm. Auch handelte er in männlich würdiger Weise während der Belagerung von Paris und besonders während Paris in den Händen der schrecklichen „Kommune" sich befand. Dadurch gewann Washburne eine große Popularität bei den Deutsch-Amerikanern." — Bei ruhigem Nachdenken, füge ich hinzu, wird man wohl zu der Frage berechtigt sein, ob dieser hohe Ruf nicht mehr den "accomplished" Legationssekretären zugeschrieben werden müßte, als dem "uncouth" Gesandten? Und was die diplomatische Korrespondenz anbetrifft, so wird er wohl kaum einen andern Antheil daran haben, als daß er unter die ihm vorgelegten Schriftstücke seinen Namen setzte. Ich vermuthe dieses aus seiner zehnjährigen Kongreßthätigkeit, wie sie in der "Congressional Globe" berichtet wird.

Der Ernennung von A. T. Stewart, dem Millionär-Kaufmann von New York, welcher eine Geschenkliste an General Grant mit hunderttausend Dollars eröffnet hatte, zum Schatzamtssekretär, trat obendrein noch ein Bundesgesetz in den Weg, das bestimmte, daß kein Importeur von Waaren oder Bankier oder Aktionär einer Bank zu diesem Amt ernannt werden durfte, und so mußte Stewart zurücktreten. Ein ähnlicher Einwand machte sich gegen A. B. Borie geltend, dem reichen Liquör-Händler von

Philadelphia zum Marinesekretär, der dem General in der Quäkerstadt ein palastartiges Wohngebäude zum Geschenk gemacht hatte. — General Schofield lehnte die Ernennung zum Kriegssekretär ab und an seiner Statt wurde General Rawlins ernannt, ein noch junger Advokat aus Galena, der in Grant's Stabe gedient hatte und zuletzt von ihm zum Stabschef befördert worden war. General Jakob D. Cox von Ohio, als Sekretär des Inneren, und der jetzige Senator George F. Hoar als General-Anwalt, resignirten sehr bald und an ihre Stellen wurden Männer gesetzt, die nicht einmal das Vertrauen der eigenen Partei genossen, der höchst anrüchige Robeson als Marine-Sekretär und Columbus Delano als Sekretär des Innern; und dazu die berüchtigten Gauner Belknap und Babcock. „Es war augenscheinlich", schreibt Körner, „daß Gen. Grant mehr geneigt war, seine persönlichen Freunde zu begünstigen, als die allgemeinen Interessen des Landes zu wahren." Und an einer anderen Stelle: „Grant betrachtete das Präsidentenamt nicht als einen Vertrauensdienst, sondern als sein persönliches Eigenthum." Da sich nun im Kongreß eine starke Opposition gegen diese Günstlingswirthschaft erhob, und mancher Tadel auf Grant laut wurde, „hielt dieser die Tadler für seine persönlichen Feinde, besonders darunter die Senatoren Sumner und Trumbull."

Alle diese Vorgänge verleideten Körner die fernere Theilnahme an der republikanischen Partei, in der sich auch noch ein ungebührlicher militärischer Heldenkultus ausbildete, der für unsere volksthümliche Regierungsform durchaus unschicklich war und sogar gefährlich werden konnte. — Als nun noch der faule San Domingo Annerations-Skandal hinzukam, ein anrüchiges Projekt, in das man Präsident Grant höchst wahrscheinlich auf zweifelhafte Weise hineingelockt hatte, das er aber dann mit einer Zähigkeit festhielt und als sein eigenes Leibprojekt mit Hülfe der Cameron und Morton Gaunerbande wieder und wieder vor den Senat brachte, wo die Sache durch die vereinte Opposition der Demokraten und solcher hervorragende Republikaner wie Karl Schurz, Charles Sumner, Lyman Trumbull und Andere verworfen wurde, da vollzog sich auch die Abkehr Körner's von der republikanischen Partei, und von den ursprünglichen Gründern derselben blieben nur sehr wenige in ihren Reihen. Von den damals noch lebenden Mitgliedern des ersten Kabinets Lincoln's blieb nur der berüchtigte Cameron zurück und diesem gesellte sich eine Anzahl solcher Demokraten, welche die republikanische Partei bis zum Ausbruch der Rebellion und selbst später noch auf's heftigste bekämpft hatten, wie Oliver P. Morton, John A. Logan, Benjamin F. Butler, Robert J. Ingersoll 2c. Diese waren dem Geruch des Bratens nachgezogen, der jetzt in der andern Küche dampfte und servirt wurde. — Aber schon fielen die Wahlen für den Kongreß im Herbst 1870 gegen die Partei aus und es schien sich eine allmählige Auflösung derselben anzubahnen.



Um diese Zeit trat ein Ereigniß im alten Vaterlande ein, das die Aufmerksamkeit von der heimischen Politik abwandte und die Blicke des amerikanischen Volkes über den Ozean lenkte: der Krieg zwischen Deutschland und Frankreich. Es war nur natürlich, daß die Mehrheit der Anglo-Amerikaner, schon aus wohlwollender Erinnerung an die Hülfe, welche Ludwig XVI. den Kolonien im Unabhängigkeitskriege gewährt hatte, ihre Sympathien Frankreich zuwandte. Außerdem ist der Anglo-Amerikaner, wie der Engländer, aus angeborener Sportnatur geneigt, mit der siegenden Seite zu gehen, und Frankreich hatte seit länger als einem Dritteljahrhundert die Fahnen des Sieges getragen, im Krimkriege, im italienisch-österreichischen Kriege, in Mexiko, in Tonkin und in Algier, und in dem letzteren Lande hatte es immer ein geübtes Heer unter Waffen. Dem stand allerdings der Sieg Preußen's über Oesterreich bei Königsgrätz entgegen, allein der norddeutsche Bund war an Volkszahl geringer, als Frankreich. Hierzu noch der chauvinistische „Gloire"-lärm der kriegssüchtigen Gallier und dahingegen die stille Ruhe aus Deutschland, wie konnte es wohl anders kommen, als daß die Franzosen in kurzer Zeit siegreich in Berlin einziehen würden? Diese Anschauung äußerte sich auch fast einstimmig in der englischen Presse des Landes.

Dem gegenüber belebte ein feierlicher Ernst die Gemüther der gesammten deutschen Bevölkerung der Union. In allen Städten und selbst in den kleineren Ortschaften wo Deutsche lebten, wurden sofort nach der Kriegserklärung Versammlungen abgehalten, Sympathiebeschlüsse gefaßt und Hülfsvereine gegründet, um den im Kriege verwundeten Soldaten und den Familien der Gefallenen Unterstützung in Geld, Kleidern und Lebensmittel zuzusenden. Trotz der gedämpften Stimmung, welche die Deutschen gefangen hielt, wenn sie daran dachten, daß die süddeutschen Staaten möglicher Weise nicht sicher seien und daß Oesterreich vielleicht Wiedervergeltung für Sadowa üben möchte, waren sie dennoch voll froher Hoffnung, daß dem übermüthigen Nachbarn schließlich doch der wohlverdiente Racheengel erscheinen würde, um ihn für den so frivol heraufbeschworenen Krieg zu strafen. Auch in Belleville wurde am 23. Juli eine Versammlung in der großen Halle des „City Park" abgehalten, um Sympathie für das alte Vaterland auszudrücken und einen Hülfsverein zu gründen.

Es konnte nicht ausbleiben, daß Körner, der auch im vorhergehenden Jahr die Festrede bei der Humboldtfeier gehalten hatte, ebenfalls als der Hauptredner dieser Versammlung dienen mußte. Und er hielt eine der Gelegenheit würdige Rede, die er im Auszug in seiner Autobiographie mittheilt. Bei aller Besorgniß über den Ausgang des Krieges belebte ihn doch wieder der Geist des ehemaligen Revolutionärs, dessen Vaterlandsliebe ihn für Deutschlands Einheit und Freiheit kämpfen und bluten ließ, und dann in die neue Welt getrieben hatte. Auch seine alte Abneigung gegen

Preußen wurde durch den Glauben versöhnt, daß die Kriegserklärung gegen Preußen's König eine solche gegen die ganze deutsche Nation sei, die, wie er hoffe, als ein einiges Deutschland aus dieser Feuerprobe hervorgehen würde. Nur der Schluß der Rede mag hier folgen:

„Tigergleich ist Frankreich's Regierung [und Volk] bereit, auf das unbeschützte Preußen loszuspringen. Ich sage auf Preußen, denn Napoleon denkt irrthümlicher Weise es vom übrigen Deutschland zu trennen, und Preußen allein kann die Macht Frankreichs nicht brechen. Nur als eine vereinte deutsche Macht, die auf das Nationalgefühl ruht und von diesem getragen wird, kann Preußen und muß es siegen. Deutschland kann nur die Aufgabe, nach dem ihm so plötzlich aufgedrungenen blutigen, doch hoffen wir siegreichen Kampf, als eine Nation lösen, für Europa den dauernden Frieden, dem deutschen Element seinen Platz in der Weltgeschichte und der Freiheit der Nationen den unvergänglichen Altar sichern. Wir stehen hier, zusammengeweht aus allen Regionen Deutschlands —

Von der Oder, Weser, Neckar, Main,
Von der Elbe und dem Vater Rhein,

und erklären mit lauter Stimme unsere Sympathie für das Land unserer Geburt und sein Volk, das mit allen seinen Schwächen, die Niemand besser kennt, als wir, die wir so lange von ihm getrennt leben und dadurch Gelegenheit hatten, es mit andern Nationen zu vergleichen, doch das humanste, gerechteste, genialste und edelste aller Völker ist. Indem wir die Mittel für Unterstützung der Verwundeten, der Wittwen und Waisen der Todten sammeln, erfüllen wir nur eine heilige Pflicht. Indem wir Partei für die gerechte Sache nehmen, die allein Freiheit und Unabhängigkeit verspricht, handeln wir im Geist unseres republikanischen Heimathlandes. Unsere glühendsten Wünsche sind somit für den Sieg Deutschlands. Ich sende diese Wünsche hinüber mit den leicht veränderten Worten des begeisterten Dichters, der sein junges Heldenleben aushauchte auf dem Schlachtfelde, kämpfend gegen französische Tyrannei, der nicht umsonst seine „Leyer- und Schwert Lieder" der Einheit und Freiheit Deutschlands widmete:

„So strebet, daß die alte Kraft erwache,
Daß ihr dasteht, als das alte Volk des Siegs;
Die Märtyrer der heiligen deutschen Sache,
O, ruft sie an, die Genien der Rache,
Als gute Engel des gerechten Kriegs.
Die Manen Schill's umschweben eure Fahnen,
Und Scharnhorst's Geist voran den kühnen Zug:
Und all' ihr Heldenschatten der Germanen,
Mit euch, mit euch und eures Banners Flug!"

Bei aller Hoffnungsfreudigkeit die sich in Körner's Rede, wie in fast allen damals gehaltenen Reden in diesem Lande äußert, lagerte sich doch

während der ersten paar Wochen eine tiefe Niedergedrücktheit auf die Gemüther unserer Deutschen. Sie hatten wohl Vertrauen auf die Kraft und Ausdauer der deutschen Krieger, fürchteten aber, daß beim ersten Anprall die Franzosen Sieger sein würden. Verwundert sahen die Anglo- und besonders die Iro-Amerikaner auf die stille und emsige Thätigkeit, womit die Hülfskommitteen arbeiteten und äußerten es offen, daß dieses alles doch verlorene Mühe sein würde. Da kam plötzlich die telegraphische Meldung von dem Sieg der Deutschen bei Wörth und die Panik, mit welcher die Armee des Marschalls MacMahon in wilder Unordnung vor den deutschen Siegern geflohen war; und zwei Tage später die weitere Nachricht, daß die Armee des Marschalls Bazaine bei Forbach von den Deutschen auf's Haupt geschlagen worden sei. Ungläubig schüttelten die Amerikaner ihre Köpfe, während der siegesgewisse Jubel sich bei den Deutschen auf allen Antlitzen zeigte. Nun war die Sache umgekehrt, und wie sich eine Siegesnachricht nach der andern verkündete, da sah man die langen Gesichter der Amerikaner, die an so was gar nicht gedacht hatten.

Und als nun noch eine starke Armee in der Festung Straßburg und Marschall Bazaine mit seinem ganzen Heere von über hunderttausend Mann, nach den dreitägigen Schlachten von Mars la Tour, Gravelotte und Saint Privat, in die Festung Metz eingeschlossen worden waren, als von den Deutschen die französische Hauptarmee in die Festung Sedan, dicht an der belgischen Grenze getrieben wurde, die dann am 2. September, also kaum vier Wochen nach Beginn des Krieges, mit mehr als hunderttausend Mann, ein Heer von Generälen, mehreren Marschällen und den Kaiser, sammt 550 Kanonen und Mitrailleusen kapitulieren mußte, da wollte das Staunen der Amerikaner und der Jubel der Deutschen kein Ende nehmen.

Der Sieg bei Sedan veranlaßte den Sturz der napoleonischen Dynastie, die Erklärung der Republik und die Einsetzung einer provisorischen Regierung, welche sich die „Regierung der nationalen Vertheidigung" nannte. Diese Regierung warf nun alle Schuld auf Napoleon, der den Krieg in frivoler Weise begonnen habe. Das war eine Entstellung der Thatsache, denn die französische Presse hatte monatelang mit wildem Geschrei den Krieg gefordert und die Kammern und das Ministerium hatten Napoleon geradezu hineingedrängt. Dann begann diese provisorische Regierung Friedensunterhandlungen anzuknüpfen, jedoch auf der Basis, um den Ausdruck von Jules Favre zu benutzen, der in der provisorischen Regierung die auswärtigen Angelegenheiten führte, daß Frankreich nicht einen Zoll breit von seinem Gebiet abtreten und kein Stein seiner Festungen berührt werden solle. Selbstverständlich ließen sich die Deutschen auf solche Bedingungen nicht ein und Paris wurde belagert.

Bis zur Erklärung der Republik hatte sich der Ton der englischen Presse Amerikas bedeutend gemildert, hatte die frivole Heraufbeschwörung

des Krieges von Seiten Frankreichs besser überlegt, und eine freundlichere Stimmung zu Gunsten Deutschlands war eingetreten. Diese Stimmung wurde noch dadurch erhöht, daß Bismark der amerikanischen Gesandtschaft den Schutz der Deutschen in Frankreich übertragen hatte, was im diplomatischen Verkehr als eine hohe Ehre betrachtet wird, jedenfalls aber ein freundschaftliches Zutrauen offenbart. Aber daß Frankreich jetzt über Nacht eine Republik geworden war, wenn auch noch eine zweifelhafte und daß diese Republik in vorlauter Hast vom Minister Washburne, ohne Abwartung der betreffenden Autorisation von Washington, anerkannt wurde, das bewirkte einen Umschlag bei den Anglo-Amerikanern und besonders in der englischen Presse dieses Landes, der wiederum zur Verwirrung der Thatsachen führte. Washburne, dem für seine vorzeitige Handlung eine riesige Ovation in Paris gebracht wurde, erging sich dabei in hochfliegende Phrasen, die in den Ver. Staaten elektrisch zu Gunsten Frankreichs wirkten, obwohl sie die Unfähigkeit des Diplomaten bekundete. Die Deutschen, sagte Washburne, hätten den Krieg nur gegen Napoleon geführt, und da er jetzt abgesetzt worden sei, sollten sie sofort aus Frankreich abziehen. Viktor Hugo, der Phrasenheld, erließ ein bombastisches Manifest an das deutsche Volk, es auffordernd, da sie ihr Ziel, in der Entthronung des korrupten Ursupators Louis Napoleon, erreicht hätten, sollten sie Frankreich verlassen. Der Dank Frankreichs und der ganzen zivilisirten Welt würde sie dafür lohnen.

In den Vereinigten Staaten fand diese wunderliche Phrasenbegeisterung einen erwünschten Wiederhall. Wendell Phillips, der beredte und sprudelnde Enthusiast nahm dieses Stichwort auf und sagte bei einer Massenversammlung in Boston, wenn die Deutschen nicht Viktor Hugo's Ansichten aufnehmen würden, „so würden sie den Abschen und die Verachtung beider Kontinente auf sich laden. Frankreich“, fuhr er fort, „wäre in den Krieg durch Napoleon hineingezerrt worden und es sei nur ein Scheinkrieg den Deutschland führe.“ Bei einer andern Gelegenheit rief Phillips den Himmel an, „das deutsche Heer durch die Pest zu vernichten, auf daß nicht Bauer noch Fürst am Leben bliebe, um die Mähr in Berlin zu verkünden.“

Die englischen Zeitungen, welche die Sache Frankreichs befürwortet hatten, und selbst die Mehrzahl der Journale, die bisher Deutschland mit besonderer Freundschaft begünstigten, wankten jetzt und fielen in das tolle Gebahren Wendell Phillips und anderer Phantasten mit ein. Dagegen protestirten dann die deutsch-amerikanischen Zeitungen in ernster Weise und auch in den besseren englischen Blättern wurden von den angesehenen Deutschen, darunter in erster Linie von Körner, Gegenartikel veröffentlicht, worin die Hetzereien Phillips' und Anderer als Entstellungen gebrandmarkt wurden. Der schärfste dieser Proteste war unzweifelhaft Körner's „Offener Brief an Wendell Phillips“ der in der „Chicago Tribune“

veröffentlicht wurde. Körner wies darin auf die seit Jahrhunderten unabläßigen Kriege Frankreichs gegen Deutschland hin, lauter Angriffs- und Eroberungskriege. Er wies nach, daß sowohl Thiers als Viktor Hugo seit mehr als zwanzig Jahren zu den größten Schreiern für den Raub des linken Rheinufers gehörten; daß, mit zwei oder drei Ausnahmen, die gesammte französische Nationalversammlung, selbst die oppositionelle Linke (auch Jules Favre gehörte dazu), für den Krieg gestimmt hatte; daß Thiers nur deshalb dagegen stimmte, „weil Frankreich noch nicht vollständig gerüstet sei", und dafür fast vom Pöbel mißhandelt wurde, als er die Kammer verließ. — Er (Körner) wies nach, daß die Behauptung Phillips' und Anderer, das französische Volk hasse den Krieg und sei nicht dafür verantwortlich, durchaus unbegründet sei und selbst von Franzosen widerlegt würde. Er brachte Auszüge aus der New Yorker französischen Zeitung, dem "Courier des Etats Unis", die dieses klar bezeugten. Am 20. September 1870 brachte dieses Blatt einen Kommentar zu dem Zirkularschreiben von Jules Favre an die französischen Gesandten in fremden Ländern, worin sich der Redakteur folgendermaßen ausdrückt:

„Wenn M. Favre sagt, daß Frankreich nicht für den Krieg gestimmt war, so muß er die Schwäche seiner Stellung fühlen. Frankreich hat für den Krieg gestimmt, denn die Nationalversammlung stimmte dafür, und nicht nur die Mehrheitspartei, sondern auch die Minorität auf der Linken. Ja, die gesammten Kammern, mit so geringer Ausnahme, daß es fast als Einstimmigkeit gelten kann, stimmte dafür. M. Favre ist nicht wohl erleuchtet, wenn er sich den Anschein gibt, daß er für Frankreich die Verantwortlichkeit des Krieges ablehnt, um die fremden Mächte uns geneigter zu machen. Die Republik sollte als Verantwortlichkeit für den Fehler behaupten, daß das Kaiserreich den Krieg begann, ehe wir vorbereitet waren, aber offen gestehen, daß es die Meinung Frankreichs war, der Krieg solle eine Wiedervergeltung für Waterloo und Sadowa sein......" Und in einer vorgehenden Nummer, sagt Körner, erklärte dasselbe Blatt in einem doppelt durchschossenen Artikel: „Wir haben stets dagegen protestirt, daß man das Volk von der Regierung trennen will, und wir wollen auch jetzt nicht den Wachtelhund für die Deutschen spielen, um einen günstigeren Frieden zu erhalten. Wir sagten, daß der Krieg gegen Deutschland ein Nationalkrieg sei, daß ganz Frankreich daran Theil hat. Wir waren zu Gunsten des Unternehmens und müssen die Verantwortung dafür auf uns nehmen."

Körner zitirte dann aus einem ein paar Jahr früher publizirten Pamphlet von Edmond About, in welchem dieser sagt: „Frankreich muß die deutschen Provinzen westlich vom Rhein haben, sonst kann Frankreich niemals die erste Macht der Welt sein." — „Herr Phillips sagt in seiner Rede", schreibt Körner, „daß der König von Preußen gegen die Errichtung einer Republik in Frankreich sei. Damit äußert er eine Unwahrheit, denn

der König sowohl, wie Bismarck haben öffentlich erklärt, Frankreich soll frei sein, eine solche Regierung zu wählen, wie es wünscht, nur müßten sie eine Regierung haben, mit der sie Frieden schließen könnten." — „Indem Wendell Phillips ebenfalls die Deutschen in giftiger Weise angreift", fährt Körner fort, „bezüglich angeblicher Grausamkeiten im Kriege, so sind diese ausschließlich auf lügnerische Berichte der Franzosen basirt." — Er zitirt nun aus einem Artikel desselben M. About in einer Pariser Zeitung vor der Katastrophe von Sedan, betitelt „Heilige Entrüstung", die folgenden auserlesenen Stellen:

„Jetzt wissen wir, mit was für einer Bande Schurken wir zu thun haben. Wir hatten keine bösen Absichten gegen das deutsche Volk." (Bloß — fügt Körner in Parenthese hinzu — dasselbe um sein Gebiet zu berauben und die wilden Turco's und Kabylen auf ihre Weiber und Kinder loszulassen.) „Es ist ihre Schuld, daß wir jetzt ihre Feinde geworden sind, und daß Frankreich nur durch eine Ausrottung dieses teutonischen Gewürms die Zivilisation retten kann. Bis zum 1. Januar 1871 muß Europa gesäubert sein von all den Hohenzollern, von all den Landedelleuten, von all den Helme-tragenden Jesuiten. Wir müssen auf unserer Ostgrenze für ein kommendes Jahrhundert ein zerstückeltes, gezügeltes und bemaulkorbtes Deutschland haben." — „In diesen letzten Zeilen," schreibt Körner in seinem Brief, „offenbart sich die Politik aller französischen Staatsmänner, von Richelieu bis Thiers, und das instinktive Gefühl jedes Franzosen, bis hinab zum unwissendsten Bauern." —

Körner hatte die Genugthuung, daß Wendell Phillips und einige seiner sympathisirenden Nachbeter ihr verrücktes Geplapper etwas mäßigten. Allein die Mehrzahl der englischen Blätter, besonders die Administrations-Organe, fuhren fort im Gefasel von der heiligen Pflicht unseres Landes, die eben durch den Krieg ausgebrütete Republik Frankreichs unter unserer besonderen Fürsorge zu nehmen und vor der Tyrannei der deutschen Monarchien zu bewahren. (Man vergleiche mit damals die Stimmung unserer Administrations-Organe von heute, gegenüber der beiden Buren-Republiken in Afrika, die von der britischen Tyrannei überwältigt worden sind, wie scheinheilig, wie hohl, wie äußerlich erscheint in beiden Fällen, die sich doch diametral gegenüberstehen, da das Gebahren der amerikanischen Presse! Aber das ist ja „angelsächsisch!")

Weit gefährlicher, als das Lärmen der Presse, war der offenkundige Neutralitätsbruch durch die Grant'sche Administration, welche gegen alles Gesetz und Recht Waffen aus den Bundesarsenalen nach Frankreich verkaufte. Natürlich hatte Frankreich ein Recht, Waffen von den Fabrikanten in diesem Lande zu kaufen, und sie nach Frankreich zu versenden, auf die Gefahr hin, daß sie von den deutschen Kreuzern weggenommen würden. Aber laut eines Bundesgesetzes war es strenge verboten, Regierungswaffen

an eine fremde Nation zu verkaufen, ob diese Waffen kondemnirt seien oder nicht, und keine Waffen durften überhaupt verkauft werden, bevor sie von einer Kondemnationsbehörde als unbrauchbar erklärt worden waren.

„Aber die Waffen wurden verkauft", schreibt Körner, „ohne kondemnirt zu sein, natürlich unter Vorgabe, daß sie an Privatleute verkauft würden. Es war indessen öffentlich bekannt, daß diese Privatleute französische Agenten seien; und die Waffen wurden direkt aus unsern Arsenalen auf französische Transportschiffe geladen. Noch schlimmer, neue Waffen, welche unsere Regierung in ihrer Fabrik zu Springfield machen ließ, wurden nach Frankreich verkauft. Robeson, der Marineminister Grant's, hatte gerade 10 000 Büchsen für die Marinesoldaten nach einem neuen Modell beordert, welche auf seine Anweisung direkt von der Fabrik an einen Nachbarn Robeson's verkauft wurden, der sie nach Frankreich verhandelte und eine Kommissionsgebühr von hunderttausend Franks dafür erhielt. Ganze Batterien mit allem Zubehör, Pferdegeschirr rc., wurden, ohne daß sie kondemnirt waren, von der Regierung verkauft; und damit die nöthige Munition für die Musketen, Büchsen und Kanonen geliefert werden konnte, beschäftigte die Grant'sche Regierung Arbeiter, welche Tag und Nacht in den Bundeswerkstätten thätig waren, denn die Noth Frankreich's war außerordentlich dringend. (Die ganze Zahl der so verschacherten Waffen, wie Körner aus dem Gambetta'schen Bericht der französischen Untersuchungs-Kommission mittheilt, belief sich auf 200 000 neue Springfield gezogene Büchsen und 110 000 alte, 28 000 Allen Büchsen, 33 000 Peabody Büchsen, 5 700 Bordan Büchsen, 21 000 Spencer Büchsen, 6 000 Winchester Büchsen, 35 Batterien Napoleon Kanonen, 15 Batterien Parrot gezogene Kanonen, 4 000 Artillerie Pferde-Geschirre, 97 Millionen Büchsen-Patronen: Alles zusammen für 6 500 000 Dollars.)

„Als in späterer Zeit eine Untersuchungsbehörde in Frankreich eingesetzt und eine Abrechnung der Kriegskosten von der „Regierung der Nationalvertheidigung" gefordert wurde, ward durch Zeugnisse nachgewiesen, daß nahezu eine Viertelmillion Franks in den Ver. Staaten verausgabt waren, um Beamte und Offiziere im Kriegs- und Marinedepartment zu bestechen, damit sie diesen abscheulichen Handel duldeten. Bismarck wußte sehr wohl von diesem Neutralitätsbruch, aber beschwerte sich nicht offiziell darüber. Es wird gesagt, daß er sich scherzhaft darüber geäußert habe, die Deutschen würden bald den Vortheil von diesem Handel genießen.

„Die Deutschen in den Ver. Staaten erhoben monatelang Einwendungen und Beschwerden über diesen Schacher, jedoch vergebens. Endlich ging eine starke Deputation nach Washington, suchte den Präsidenten Grant auf und erlangte von ihm das Versprechen, daß dieser Verkauf aufhören solle. Er gab vor, daß er nicht gewußt habe, diese Verkäufe wären an Frankreich gemacht worden, allein Niemand glaubte dies. Das leitende



französische Journal in New York hatte frohlockend jede Ladung Waffen, welcher jenen Hafen verließ, mitgetheilt, und die ganze Presse hatte monatelang offen davon gesprochen und im Allgemeinen den Handel verdammt. Daß Belknap und Robeson bestochen worden waren, um diesen Gesetzesbruch zu verüben, wurde allgemein geglaubt und in Washington laut verkündet. Als Belknap später schuldig befunden wurde, Beamtenstellen im Indianer Territorium verkauft zu haben, und vom Kongreß deshalb in Anklagestand gesetzt wurde, da zweifelte Niemand mehr an die Wahrheit dieser Beschuldigung. — Bedenkt man, daß Deutschland zur Zeit auf die freundschaftlichen Gefühle der Vereinigten Staaten vertraute, bis zu einem solchen Grad vertraute, daß es die Deutschen in Frankreich unter seinen Schutz stellte, so erscheint dieser Neutralitätsbruch in noch viel abscheulicherem Lichte und wurde so im Senat in offener Sitzung von Sumner und Anderen denunzirt. Ist es da ein Wunder, daß von dieser Zeit an eine große Zahl der deutschen Republikaner sich von der Grant'schen Administration wegwandte und seine Wiederwahl als Präsident für einen zweiten Termin auf's äußerste bekämpfte?" — — —

Aber nicht nur die Stellung der Grant'schen Administration im deutsch-französischen Krieg und der damit verknüpfte niederträchtige Waffenschacher, weckte eine Opposition gegen Grant und die republikanische Partei, deren Führer sich an die Rockschöße des Präsidenten festhielten und unabänderlich alle korrupten Vorgänge unterstützten, sondern es gab damals keine Frage in der Politik, die von den denkenden Bürgern nicht verdammt wurde. Die republikanische Partei hatte das einzige Ziel, für das sie gegründet worden war, gelöst, die Aufhebung der Sklaverei, die durch die konstitutionellen Amendments (13, 14 und 15) vollständig gesichert war. Mit der Rekonstruktionsfrage hatte die Partei einen Erisapfel in das Land geschleudert, der zum extremen Haß führte und außerdem eine oligarchische Erbschaft im Gefolge hatte. Die politischen Fragen, welche die Parteien früher geschieden hatten, waren theils unberührt, theils in direkte Begünstigungsmaßregeln der Monopole hinübergetrieben worden, wodurch die Steuerlasten sich immer drückender fühlbar machten. Dazu kamen die Gaunereien der Babcock's, Belknap's, Robeson's und Anderen, die sich alle des Schutzes Grant's erfreuten; und nicht zum Geringsten der von diesem in riesigem Maße getriebene Nepotismus, indem er alle seine und seiner Frau Verwandten in lukrative Aemter einsetzte, für die sie nicht befähigt waren und die sie rechtlich oder korrupt zu ihrem persönlichen Nutzen in unverschämter Weise ausbeuteten.

Eine offene Parteirevolte seitens zahlreicher bisher leitender Republikaner trat jetzt auf, und ihre Vertreter wurden von Grant mit großer Bitterkeit verfolgt. Die Senatoren Sumner und Schurz wurden vom Präsidenten in der rohesten Weise bekämpft, weil sie seinen San Domingo

Schwindel durch ihre Opposition zu Fall gebracht hatten. Alle ihre Freunde, welche Bundesämter inne hatten, wurden abgesetzt und sie selber nicht mehr um ihre Ansichten in Bezug auf Ernennungen befragt. Die Regierungspresse griff sie unablässig in gemeinen Artikeln an und Alle, welche nicht die Posaunen Grant's bliesen, wurden auf's schmählichste verfolgt. Aber keiner von ihnen war willig, ruhig sich diese Beleidigungen gefallen zu lassen. Schurz hatte bereits im Juli 1871 in Chicago eine öffentliche Rede gehalten, worin er die Administration wegen all dieser Vergehen anklagte, und auch die Parteipresse nicht schonte, deren Mäuler durch einträgliche Patronage und Ernennungen ihrer Eigenthümer und Redakteure zu lukrativen Aemtern gegen diese Schandwirthschaft gestopft worden waren. Diese Rede erregte im ganzen Lande ungeheures Aufsehen.

Im Januar 1872 wurde in Missouri von den unzufriedenen Republikanern eine Massenversammlung abgehalten, und die seinerzeit unter dem Namen „Liberal-Republikaner" bekannte Partei angebahnt. Sie stellten ein Programm auf, das die Aufhebung der sog. „Karpetbag"-Regierungen in den Südstaaten forderte; Abschaffung der Günstlings-Wirthschaft in den Regierungsämtern und zu dem Zweck Einführung eines geregelten Zivildienstes; Aufhebung der Schutzzölle und Einführung von Revenue-Zölle, keine Begünstigung der Monopole; Einschränkung der Regierungsausgaben und sparsame Verwaltung des Staatshaushaltes; Wahrung des öffentlichen Kredits und möglichst baldige Rückkehr zur Speziezahlung; keine Verschenkung der öffentlichen Ländereien an Eisenbahnen; freundschaftlicher Verkehr mit allen Nationen auf gleichmäßiger Basis, 2c. enthielt. Dieses waren die wesentlichsten Punkte des Missourier Programms. Dasselbe wurde gedruckt, im ganzen Lande verbreitet und um Beipflichtung gebeten, die in kurzer Zeit zu Tausenden von Republikanern aus allen Theilen der Union einliefen. — Es ist gewiß nicht zu viel behauptet, wenn ich sage, daß diese Bewegung fast ausschließlich von den Deutschen in Missouri ausging und Karl Schurz die Seele derselben war. Daß sie damals nicht zur vollen Frucht reifte, ist wohl der empirischen Doktorei des englischen Bestandtheils unserer Nation zuzuschreiben, das gern überall in Einzelnheiten flickschustert, ohne Ueberlegung, ob das auch dem Gesammten schadet?

Das Missourier Programm fand im ganzen Lande mächtigen Beifall und von allen Staaten wurden Beschlüsse gesandt, worin die Missourier aufgefordert wurden, eine Massenkonvention zu berufen, die dieses Programm in Ausführung bringen sollte. Das Missourier Exekutiv-Kommittee erließ nun einen Aufruf zu einer solchen Konvention in Cincinnati in der ersten Maiwoche 1872. Man dachte damals noch nicht an Nominationen, sondern wollte nur einen Druck auf die regulären Republikaner ausüben, damit sie von der Wiedernomination Grant's und dem Fortbestand

des verderblichen Einflusses in der republikanischen Partei abstehen möchten. Deshalb sollten nur bisherige Republikaner an dieser Konvention theilnehmen dürfen, und keine Kandidaten aufgestellt werden.

Die Konvention wurde am 1. Mai des genannten Jahres in der alten Musikhalle in Cincinnati abgehalten und Karl Schurz ward zum Präsidenten derselben erwählt. Körner war einer der Delegaten von Illinois und übte großen Einfluß auf die Versammlung aus. Er hat die Vorgänge dieser Konvention in seiner Autobiographie in breitester Weise erzählt, was für diese Abhandlung doch zu umständlich sein würde. Genug, man hatte mittlerweile eingesehen, daß die Maschine der republikanischen Partei sich durch diese Bewegung nicht einschüchtern ließ und Grant unter allen Umständen wieder als Kandidat aufgestellt werden würde. Sie beschlossen deshalb, Nominationen zu machen. Dieses würde auch von Erfolg begleitet gewesen sein, wenn die Konvention nicht auf den phantastischen Schwachkopf Horace Greely gefallen wäre, der bei einer großen Anzahl der Deutschen und bei allen denkenden und reformfreundlichen Demokraten Anstoß erregte. Auch wurde das Missourier Programm zurechtgestutzt und besonders der Anti-Schutzzoll Paragraph, der Paragraph gegen die Monopole, sowie der Beschluß gegen die faule Beamtenwirthschaft so abgeschwächt, daß der eigentliche Kern des Missourier Programms ausgewischt war. Man wollte eben nicht alle republikanische- oder vielmehr Whig-Milch verschütten und stieß dabei den ganzen Topf um.

Am 26. Juni fand die Staatskonvention der Liberalrepublikaner von Illinois in Springfield statt und am selben Tage ebendaselbst die der Demokraten. Beide Konventionen kamen überein, eine gemeinschaftliche Kandidatenliste aufzustellen. Trotz seines Sträubens wurde Körner als Gouverneurskandidat ernannt und besonders von den Demokraten, deren Konvention ihn einstimmig vorschlug, mit Jubel als Bannerträger begrüßt. In beiden Konventionen glaubte man, daß Körner in Illinois stark genug sein würde, die schwere Last Greely's zu tragen. So einmüthig an die Spitze gerufen, trat er denn auch mit vollem Eifer in den Wahlkampf. Allein die in Cincinnati versalzene Suppe ließ sich auch in Illinois nicht genießbar machen. Grant erhielt in jenem Staate eine Mehrheit von 40 000 Stimmen, während Körner 12 500 Stimmen mehr erhielt als Greely, allein das reichte nicht hin zu seiner Wahl. Körner's Gegner, Gouv. Oglesby, siegte mit etwa 16 000 Stimmen. Mit dieser Wahl endete auch der „liberalrepublikanische“ Versuch, und da die Administration Grant's während seines zweiten Termins noch die Korruption der ersten vier Jahre weitaus in Schatten stellte, so war Körner jetzt wieder ein Demokrat, der in den Reihen dieser Partei für die Erstrebung der Reformen thätig war, welche die republikanische Partei absolut verweigerte.

Um ganz aus der aktiven Politik herauszugelangen sandte Körner im Januar 1873 an Gouv. Palmer seine Resignation als Verwalter der Sol-

datenheimath und ebenfalls als Staats-Eisenbahn-Kommissär, ein Amt das er etwa anderthalb Jahre inne gehabt hatte. Während dieser Zeit mußte er dem Gesetze gemäß seine Advokatur aufgeben, die er an seinen Sohn Gustav A. Körner übertrug. Nach seinem Rücktritt als Eisenbahn-Kommissär wurde die Advokaten-Firma G. und G. A. Körner zwar wieder erneuert, allein der alte Herr griff nur wenig mehr in die Praxis ein. Er wandte sich jetzt der literarischen Thätigkeit zu, schrieb größere Aufsätze über seine Erlebnisse in Deutschland (1832–1833) für den „Westen" in Chicago, damals von Kaspar Butz redigirt, eine Reihe kritischer Abhandlungen über den „Generalstabs-Bericht" des deutsch-französischen Krieges für den „Anzeiger des Westens" in St. Louis 2c. Im Mai 1873 wurde Körner eingeladen die Festrede bei der 5. Jahresfeier der Stiftung des deutschen Pionier-Vereins in Cincinnati zu halten, in welcher er einen Ueberblick der Entwickelung des deutschen Elements in den Vereinigten Staaten behandelte. Schon vorher hatte er für die Zeitschrift dieses Vereins, den „Deutschen Pionier", die Geschichte der Deutschen von Belleville und St. Clair County, Illinois, geschrieben.

Obgleich aktiv unthätig, konnte Körner doch kein müssiger Zuschauer bei den politischen Vorgängen der damaligen Zeit bleiben. Die Grant'sche Verwaltung war mittlerweile von korrupt zu noch schlimmerer Korruption gediehen (it had grown from bad to worse, wie Körner schreibt). Durch das uneinlösliche Papiergeld der Regierung war ein Zustand der Unsicherheit entstanden, der zur Bildung einer sogenannten "Granger" (Getreide-Bauern) Partei im Westen führte und auf das falsche Prinzip der Multiplikation des Papiergeldes hinauslief, wodurch eine neue Prosperität im Lande geschaffen werden sollte. Dieses System des unverbürgten Kredits war durch die Schaffung des sogenannten "Greenback"-Geldes seitens der Bundesregierung entstanden, wodurch sich die Regierung allerdings während des Krieges erhalten hatte, weil dieses Papiergeld durch einen Zwangkurs gesichert wurde. Die "Grangers" oder "Rag-Baby" Leute in ihrer Unwissenheit glaubten nun, daß durch eine unbeschränkte Vermehrung dieses Lumpengeldes gute Zeiten entstehen würden. Ursprünglich waren die „Grangers" Republikaner und um diese in die Partei wieder zurück zu gewinnen, bemühten sich die Mitglieder des Kongresses, ihnen willig zu Diensten zu sein, allein hier trat doch ein kräftiger Widerstand der Administration in den Weg, geleitet durch den Schatzamtssekretär, George S. Boutwell, wodurch der Kongreß zwar nicht vom Schwatzen, aber doch vom tollen Handeln abgehalten wurde.

Es herrschte zur Zeit ein eigenthümlicher Zustand vor: während das Bundes-Papiergeld als gesetzliches Zahlungsmittel von allen Bürgern des Landes angenommen werden mußte, behielt sich die Bundesregierung vor, von den Importeuren für die Hälfte der Zollgebühren Gold zu fordern.

Eine natürliche Folge dieser Bestimmung war, daß sich alles Gold des Landes in die Hände der Regierung zusammenzog. Hatten wohl je die Whigs sich ihr Lieblings Bank-Monopol so gewaltig geträumt? — So weit es den Handel mit dem Auslande betraf, ward dieser auf dem Goldfuße durch Wechsel, meistens über England, vermittelt, wodurch England quasi der Geldmakler dieses Landes wurde. Das war allerdings unbequem und kostspielig für unsere Kaufleute, denn England strich die Maklergebühren mit Vergnügen ein und die Kunden der Kaufleute, das Volk, mußte das so verdoppelte Agio bezahlen. Deshalb wurde damals die Wiederaufnahme der Baarzahlung gefordert, allein die Administration und der Kongreß thaten nichts. Aber die Hälfte der Zölle mußten in Gold bezahlt werden, und so wurde dann der Ausweg gefunden, daß das Bundesschatzamt an jedem Freitag in New York Gold auf Auktion verkaufte. Obwohl das eine lästige Zwickmühle war, fand sich doch die Eselsgeduld des amerikanischen Volkes in diese unerhört tolle Finanzmaschine, die nach Kräften von den gewissenlosen Maklern des Landes ausgebeutet wurde. Boutwell, der Schatzamts-Sekretär, hielt sich an das Gesetz und kündete regelmäßig die Goldverkäufe für die Freitage an und so ging es eine zeitlang ziemlich geregelt, denn es war immer genügend Gold im Schatzamt vorhanden, um der Nachfrage seitens der Kaufleute zu entsprechen, und nach und nach sank auch das Goldagio, wodurch die Importeure veranlaßt wurden, bis auf den letzten Augenblick mit dem Kaufen des Goldes zu warten, in der Hoffnung auf ein weiteres Herabsinken des Kurses.

Da heckten zwei Börsenjobers, Jim Fisk und Jay Gould, einen niederträchtigen Plan aus, um ein plötzliches Steigen des Goldagios zu bewerkstelligen. Nachdem sie sich und die mit ihnen verbündeten Banken in Besitz eines großen Goldvorraths gesetzt hatten, bewogen sie den Präsidenten Grant, den nächsten Verkauf an dem bestimmten Freitag auszusetzen. Der Schatzamtssekretär Boutwell weigerte sich, die Ordre zu dieser abscheulichen Handlung zu geben und begleitete diese Weigerung mit seiner Resignation, worauf Grant selbst die Ordre erließ. Das verursachte dann eine gewaltige Panik und das Goldagio stieg an dem Tage um 25 Prozent und darüber, was tausende von Bankerotte in allen Theilen des Landes im Gefolge hatte. Verfasser dieser Biographie war zufällig an jenem „schwarzen Freitag" in New York und hat mit eigenen Augen den ungeheuren Auflauf vor dem Schatzamt gesehen. Er sah, wie sich Verzweiflung auf allen Gesichtern ausprägte. Er sah, wie ein Mann in dem Menschenknäuel eine Pistole zog und sich eine Kugel durch den Kopf jagte. Er las am nächsten Morgen in den Zeitungen, daß dieser Schurkenstreich hunderte von Selbstmorde im Gefolge hatte, und daß allein in New York an fünfhundert Bankerotte erklärt wurden, die alle durch den Grant'schen schwarzen Freitag herbeigeführt worden waren. Das ganze Land schrie, daß

Grant von den beiden Gaunern bestochen worden sei, um die Ordre für das Verbot des Goldes an jenem Freitag zu geben. Der Kongreß veranstaltete eine Untersuchung der Affaire, welche die Bestechung bis vor die Bettlade des Präsidenten führte, weil Frau Grant von den beiden Gaunern fünfzigtausend Dollars erhalten haben sollte, womit die Sache todtgeschwiegen wurde.

Im Jahre 1875 regte eine neue Korruptionsgeschichte die Gemüther des Landes mächtig auf und weckte der Grant'schen Administration weitere Opposition. Die Ursache dieser neuen Unzufriedenheit war die Entdeckung eines Riesenbetrugs, der durch die Angestellten des Revenue-Steueramts in Verbindung mit den Branntwein-Distillateuren und Rektifizierern in Bezug der Steuer auf Hochweinen und Whiskey getrieben wurde. Seit längerer Zeit zeigten die Marktberichte an, daß große Quantitäten dieser Artikel zu bedeutend niedrigeren Preisen verkauft wurden, als ihre Herstellungskosten und der Steuerzuschlag es erlaubten. Es wurde sogleich klar, daß die Revenue Gesetze in großem Maße mißbraucht würden.

„Die Destillateure", schreibt Körner, „waren nicht die Anfänger dieser Konspiration, sondern die Kollektoren des Revenue Steueramts; von denen alle Schuldigbefundenen starke politische und etliche intime Freunde des Präsidenten waren. Der „Whiskey-Ring", wie er im Volksmunde genannt wurde, hatte seinen Ursprung in St. Louis, wo die vorhergehenden Erfolge der Liberalen Partei die republikanischen Politiker desperat machte. Es ward als nothwendig erachtet, daß eine stark republikanische Zeitung begründet würde, deren Etablirung große Summen Geldes erforderlich machte; andere Gelder waren für Wahlzwecke benöthigt. Die Branntweinbrenner wurden um große Beisteuern von den Steuerbeamten gebrauntschatzt, und diese letzteren erhielten dafür (für das Auftreiben der Gelder für Parteizwecke nämlich) die offizielle Nachsicht [der Regierung] für ihre Betrügereien. Der Ring dehnte sich bald weiter aus und im Jahre 1874 hatte er bereits nationale Proportionen angenommen. Ehrliche Destillateure mußten entweder den Ruin ihres Geschäfts riskiren oder sich an den Ring ergeben. Es gab Branchen des Ringes in Peoria, Louisville, Milwaukee, Chicago, Cincinnati, und New Orleans (wahrscheinlich auch in den großen Städten des Ostens). Der Ring hatte einen Mitverschworenen in Washington, welcher unzweifelhaft vorzügliche Quellen der Information besaß und von allen Schritten des Schatzamtsdepartments und des Präsidenten, um den Betrug des Rings zu entlarven, Kunde hatte und diese an den Hauptsitz des Ringes in St. Louis berichtete. Wenn geheime Agenten ausgeschickt wurden, um die Verüber des Betrugs zu entdecken, so ergingen frühzeitige Warnungen von Washington aus, etliche in Chiffre-Depeschen.

„Oberst Bristow, damals Schatzamtssekretär, da er nicht genügende Beweise hatte, um die Kollektoren abzusetzen, gab als Vorsichtsmaßregel

den Befehl, wodurch diese Kollektoren von einem Platz zum andern versetzt wurden, um den Ring in Verwirrung zu bringen. Diese Ordre mißfiel den Kollektoren, den unschuldigen sowohl wie den schuldigen, die nun Einfluß genug beim Präsidenten [Grant] hatten, daß dieser die Ordre widerrief. Senator John A. Logan war einer Derjenigen, die das beim Präsidenten durchsetzten. Bristow war jedoch unermüdlich. Gerichtliche Verfolgungen, zivile und kriminelle, wurden anhängig gemacht, allein er fand sich in vielen Fällen eingehemmt. Ein hervorragender republikanischer Advokat in St. Louis, John B. Henderson, der von Bristow angestellt war, ihn in diesen Prozessen zu unterstützen, und der einige scharfe Bemerkungen über General Babcock, den Privatsekretär und Adjutanten Grant's machte, wurde auf Befehl des Generalanwalts abgesetzt. Gegen Babcock lag nämlich der Verdacht vor, daß er der geheime Agent des Rings in Washington sei. Als Babcock später von den Großgeschworenen in Anklage gesetzt wurde, verstand man es jedoch, die Hauptzeugen aus dem Wege zu schaffen, so daß er freigesprochen werden mußte. Das Zeugniß gegen ihn war indessen so mächtig, daß der Präsident ihn als Privatsekretär entließ, aber in der Armee beibehielt. — Drei untergeordnete Revenue-Beamten in St. Louis wurden schuldig befunden und nach dem Zuchthause gesandt, von wo sie der Präsident nach etwa sechs Monaten pardonirte. Die Betrügereien während bloß zehn Monaten beliefen sich auf einer und einer halben Million Dollars, so wurde durch Zeugnisse bewiesen.

„Bristow's Stellung wurde unter diesen Verhältnissen höchst unsicher, und er ward genöthigt zu resigniren — etliche der leitenden Republikaner forderten seine Entfernung. Diese „Whiskey-Ring" Affaire war ein großer Skandal, so groß und öffentlich, wie die "Credit Mobilier" Schandgeschichte und der Salär-Grabsch."

Der letztere war eine direkte Verletzung der Bundesverfassung, welche bestimmt, daß die Gehalte aller vom Volk erwählten Beamten nicht während des Termins ihres Amtes erhöht oder erniedrigt werden sollte. Nun beschloß aber der republikanische Kongreß gegen den Protest der demokratischen Minorität, die Besoldung des Präsidenten, Vize-Präsidenten und sämmtlicher Mitglieder beider Häuser des Kongresses zu verdoppeln. Grant unterzeichnete dieses Gesetz und zog den Raub, wie auch fast alle republikanischen Mitglieder des Senats und Repräsentantenhauses, und einige wenige Demokraten. Das erweckte im Volk einen Sturm von Unwillen und die Folge war, daß im Herbst 1874 eine demokratische Mehrheit des Repräsentantenhauses gewählt wurde.

Noch schlimmer als der Gehalts-Diebstahl war der "Credit-Mobilier" Raub. Die Geschichte desselben ist wie folgt: Als der Bau der ersten „Pazifischen Eisenbahn" unternommen wurde, verwilligte der Kongreß, außer einer riesigen Landschenkung zu beiden Seiten der ganzen Bahnstrecke,

die nöthigen Geldmittel zum Bau der Bahn, leihweise auf fünfundzwanzig Jahre, wofür aber die Vereinigten Staaten die erste Hypothek auf die Bahn und ihre Ausrüstung erhielten. Der so geliehene Betrag belief sich auf über sechzig Millionen Dollars. Gleichwohl schritt der Bau der Bahn nur langsam voran. Da erbot sich eine Gesellschaft unter dem Namen "The Credit Mobilier of America", den Bau der Bahn zu vollenden, vorausgesetzt, daß die Regierung die erste Hypothek aufgeben und an die „Credit Mobilier" Gesellschaft überlassen und dafür die zweite Hypothek übernehmen solle. Wer die Aktionäre dieser so konstituirten Gesellschaft waren und wie hoch sich ihre erste Hypothek belief, ist nie genau ermittelt worden. Genug, die Bundesregierung büßte von ihrem Darleben nebst den vertragsmäßig bestimmten Zinsen über hundert Millionen Dollars ein. Bei einer vom Kongreß veranstalteten Untersuchung ergab sich, daß alle republikanischen Kongreßmitglieder, die für diesen Raub gestimmt hatten, mehr oder minder an der „Credit Mobilier" Gesellschaft betheiligt waren, darunter auch der spätere Präsident Garfield. Nur ein einziger Demokrat, Brooks von New York, wurde schuldig befunden, mit den Republikanern an diesem Raub theilgenommen zu haben.

Der demokratische Kongreß (d. h. das Repräsentantenhaus) während der beiden letzten Jahre der Grant'schen Administration erwarb sich durch diese Bloßstellung der Gaunereien den Beifall der Masse des Volkes; allein er büßte diese gute Seite wieder durch sein Hinneigen zu den tollen „Grangers" ein, obwohl auch die Republikaner von dieser Tollheit nicht freizusprechen waren. Der Uebelstand war, daß die Demokraten ihre größten Gewinne im Westen errangen, wo die Inflationsmanie sich am stärksten äußerte, während der Osten von dieser politischen Krankheit weniger affizirt war. Die Folgen konnten nicht ausbleiben. Da die Wahlen des Jahres 1875 von minderer Bedeutung waren, so dachten die Reformleute, die ebenso zahlreich den früheren Demokraten angehörten, als den bisherigen Republikanern oder vielmehr den Liberal-Republikanern, vorerst den Geldverschlechterern eine Niederlage zu bereiten, um im nächsten Jahr in dieser Hinsicht freiere Bahn zu haben. So fielen die Wahlen im Herbst 1875 auch im Westen wieder zu Gunsten der Republikaner aus. Während die Reform-Demokraten die eigene Partei von der „Greenback" Tollheit durch eine Niederlage zu kuriren strebten, hofften die liberalrepublikanischen Reformleute immer noch auf eine Besserung der alten Partei von innen heraus — gegen jede Hoffnung. Durch ihre Siege aber waren die korrupten Elemente derselben wieder vertrauensvoll geworden, daß ihre Niederlage im vorhergehenden Jahre nur eine vorübergehende Drohung gegen die "Grand Old Party" gewesen sei, und daß das Volk sich wieder über ihre Herrschaft einschläfern lassen würde.

Bereits im Dezember 1875 begannen Karl Schurz und vielleicht einige andere Reform-Republikaner Umfrage zu halten, ob es nicht rathsam sei, eine Besprechung über die politische Lage zu veranstalten. Auch Körner erhielt einen solchen Brief von Schurz, worauf er diesem beistimmend antwortete und einige prominente Illinoiser als Theilnehmer empfahl. „Ich werde keinen Mann unterstützen", schrieb Körner, „der nicht für eine gründliche Reform des Zivildienstes, einen strikten Revenue-Zoll, eine Wiederaufnahme der Baarzahlung, und dessen Karakter keine sichere Bürgschaft für eine Administration ist, welche den Kredit und die Ehre unserer Regierung und des Volkes wieder herstellt." Diese Agitation gedieh nun weiter, und Schurz hielt Körner unterrichtet von allem was vorging.

Schon am 6. April 1876 ließen William Cullen Bryant, Theodore G. Woolsey, Alexander Bullock, Horace White und Karl Schurz eine Einladung an etwa 100 Liberal-Republikaner, alte Republikaner mit unabhängigen Anschauungen und Reform-Demokraten ergehen, einer Konferenz am 15. Mai 1876 im „Fifth Avenue Hotel" in New York beizuwohnen. Körner, Richter Trumbull, Gouv. Palmer, Gen. Farnsworth und einige Andere von Illinois waren dazu eingeladen, allein Körner mußte ablehnen, weil er eine Ernennung zur internationalen Gefängnißreform-Konvention in Stockholm (1877) erhalten hatte, deren Mitglieder in den Ver. Staaten kurz nachher (am 6. Juni) eine Zusammenkunft in New York hatten, und zweimal mochte er nicht nach dem Osten reisen, weshalb er die Einladung ablehnte.

Die Konferenz der Unabhängigen wurde am 15. und 16. Mai in dem bereits genannten Hotel unter dem Präsidium von Prof. Woolsey abgehalten. Sie war, wie Körner mittheilt, sehr zahlreich besucht, meistens aus dem Osten. Nach längerer Besprechung der politischen Situation, wurde ein Kommittee ernannt, bestehend aus den Herren Karl Schurz (Vorsitzer), Martin Brimmer von Massachusetts, L. F. D. Foster von Connecticut, Park Goodwin von New York, John W. Hoyt von Wisconsin, Theodore Roosevelt von New York und Howard Potter von New York, welches Kommittee dann eine „Adresse an das Volk der Vereinigten Staaten" entwarf, welche von Herrn Schurz vorgelesen wurde.

„Nachdem diese Adresse", schreibt Körner, „in kräftiger aber würdiger Sprache die offenkundige Korruption dargelegt, welche alle Departments unserer Nationalregierung durchdränge, und forderte, daß das Beutesystem mittelst einer durchgreifenden Zivildienst-Reform über den Haufen gestürzt, daß unsere Nationalschuld ehrlich getilgt, daß die Wiederaufnahme der Speziezahlung nicht auf unbestimmte Zeit verschoben, daß die Brüderschaft des Volkes durch eine Politik der gegenseitigen Gerechtigkeit wieder hergestellt werden sollte; erklärt die Denkschrift, daß die Theilnehmer der Konferenz nicht wünschten, eine neue Partei zu gründen oder zu



leiten . . . . . daß es ihnen angenehm wäre, wenn durch die Parteien Kandidaten aufgestellt würden, deren Karakter und Lebenslauf (record) den Bedingungen genügten, welche die gegenwärtigen Umstände absolut forderten. Allein obgleich bereit und willig, jedes gute Resultat der Parteihandlung anzunehmen, bekräftigten sie, daß die moralische Reform unserer öffentlichen Angelegenheiten unendlich wichtiger sei, als das Interesse irgend einer politischen Partei. . . . . . In Bezug auf die Qualifikationen der Kandidaten für die Präsidentschaft, welche die Zeit erfordere, drückt sich die Adresse unter anderem wie folgt aus:

„Wir werden keinen Kandidaten unterstützen, wie günstig er auch von seinen nächsten Freunden beurtheilt werden mag, der nicht öffentlich bekannt ist, daß er die Fähigkeiten, den Geist und Karakter hat, um die ernste Aufgabe durchzuführen, welche die echte Reform erfordert. Kein Kandidat ist zur Unterstützung der patriotischen Bürger berechtigt, von dem nicht die Fragen ehrlich gefordert werden mögen: Ist er in der That der Mann, der eine durchgreifende Reform der Regierung durchzuführen vermag? Kann man sich mit Sicherheit darauf verlassen, daß er die moralische Kraft und Festigkeit des Willens hat, um mit den Mißbräuchen zu ringen, welcher die Stärke der eingewurzelten Gebräuche zu brechen und den Druck selbst seiner Parteifreunde zu widerstehen vermag? Wo immer Raum für diese Fragen übrig oder Zweifel bezüglich der Antwort zurück bleibt, sollte der Kandidat als unfähig für diese Gelegenheit (emergency) betrachtet werden."

Nachdem Herr Schurz diese Adresse verlesen hatte, bemerkte Herr Charles Francis Adams jr.: „Das reduzirt die Zahl der uns genehmen Kandidaten auf zwei: Bristow, wenn ihn die republikanische Konvention nominirt, und wenn nicht, Tilden im Fall ihn die Demokraten aufstellen." — „Die ganze Versammlung," schreibt Körner, „bezeugte ihre Zustimmung durch lauten Beifall." — Einen Augenblick später sagte ein Herr aus Ohio: „Wenn dann aber die Republikaner Gouverneur Hayes aufstellen?" worauf sich Herr Schurz an den Tisch setzte und noch den folgenden Satz der Adresse anfügte:

„Dieses ist keine Zeit für die sogenannte Nützlichkeit (availability), welche der Auszeichnung auf anderen Feldern des Handelns entspringt, die den Pflichten der Regierung fremd sind. Eine passive Tugend am höchsten Ort ist zu oft bekannt, daß sie das Wachsen des lebendigen Lasters unten duldet. Der Mann, der dieses Jahr mit der Präsidentschaft betraut werden soll, muß nicht nur das Vertrauen der ehrlichen Menschen besitzen, sondern auch die Furcht und den Haß der Diebe." — Als dieser Satz von Herrn Schurz vorgelesen war, fügte er hinzu: So viel für Gouverneur Hayes!" (So much for Governor Hayes, nach einer anderen Version eines Cincinnatier Theilnehmers, sagte Schurz: "That settles Mr. Hayes!" was wohl dasselbe bedeutet.)

Die Adresse wurde dann von allen Anwesenden unterzeichnet. „Einige Tage später", schreibt Körner, „sandte das Exekutivkommittee an solche Männer, welche nach ihrer Beipflichtung für den Zweck zu der Konferenz eingeladen gewesen, aber nicht persönlich erschienen waren, eine Art Glaubensbekenntniß, das sie unterschreiben sollten, wie folgt: „Wir erklären uns, im Einverständniß mit der Konferenz vom 16. Mai, daß kein Kandidat für die Präsidentschaft nominirt werden sollte, dessen Name allein nicht die absolute Bürgschaft bietet, daß es der unwiderrufliche Entschluß des amerikanischen Volkes ist, die Regierung wieder zu reinigen (to make the Government pure again), und daß wir keine Nomination unterstützen wollen, welche uns nicht genügend dünkt, daß die Reform der Regierung erzielt werden wird." Dieses Glaubensbekenntniß wurde von hunderten der hervorragendsten Liberal Republikaner in allen Staaten unterschrieben."

Zu der Adams'schen Erklärung, nur Bristow oder Tilden, muß hier beigefügt werden, daß der erstere durch sein Bekämpfen des geschilderten „Whiskey-Ringes" als ein solcher Reformator angesehen wurde, und daß die „Liberal-Republikaner" immer noch Hoffnung hatten, die republikanische Partei als solche würde für Reformen eintreten und ihn als Kandidaten aufstellen. Wie bitter sie enttäuscht wurden, ging aus der folgenden republikanischen Konvention in Cincinnati hervor, in welcher Bristow nur 111 Stimmen aus 740 erhielt. Die republikanischen Massen waren somit nicht für die Reform eingenommen. Grant war damals kein Kandidat, allein die ganze Administrationsmaschine trat für dessen "alter ego" Morton in die Schranken. Morton's formidabelster Gegner war Blaine, allein weder der eine, noch der andere wurde aufgestellt, sondern Gouv. Hayes. — Tilden, damals Gouverneur von New York, hatte, wie Körner schreibt, in noch höherem Maße sich als energischer Reformator bewährt, wie Bristow. Tilden hatte damals den als unüberwindlich betrachteten „Tweed-Ring" in der Stadt New York niedergebrochen und den „Boß" und dessen Helfershelfer in das Zuchthaus zu Sing-Sing gebracht; er hatte den „Kanal-Ring" und noch andere Ringe im Staate vernichtet und die Zuchthäuser mit ihren Gaunern gefüllt. Mit einem Wort, er hatte den Augeasstall des „Empire-Staates" gereinigt und sich dafür die Feindschaft der „Tamany Gesellschaft", dessen „Sachem" Boß Tweed gewesen war, zugezogen, die nun seine Nomination in St. Louis aufs Heftigste bekämpfte. Allein Tilden wurde schon bei der zweiten Abstimmung in St. Louis als der demokratische Präsidentschaftskandidat, mit mehr als zweidrittel Mehrheit nominirt. Sollte das nicht ein Beweis sein, daß die demokratische Partei weniger von der Korruption angesteckt war, als die republikanische?

Körner, obwohl er kein Delegat zur St. Louiser Konvention gewesen war, sondern nur ein Zuschauer, fühlte sich so begeistert von den Beschlüs-

sen sowohl als auch der Nomination Tilden's — die Platform war ganz dem Missourier Programm von 1872 entsprechend und selbst das Wischi-waschi der Liberalrepublikaner in Cincinnati von vier Jahre vorher, war durch eine klare, bündige Erklärung für Wiederaufnahme der Speziezahlung, für Revenue-Zölle, für eine ehrliche Zahlung der Bundesschuld und besonders für Beseitigung der Korruption und Günstlingswirthschaft in der Administration — ganz nach Körner's Herzen, daß er eine öffentliche Erklärung publizirte, worin er sich für eine Unterstützung der demokratischen Partei in dieser Wahl aussprach. Auch trat er während der Monate Juli und August wieder als einer der Hauptredner in Illinois auf.

„Anfangs Juli", meldet Körner, „schrieb mir William Dorschheimer, Lieutnant-Gouverneur von New York, welcher einer der eifrigsten Befürworter von Tilden's Nomination in St. Louis, gegenüber des „Tamany-Halle" Einflusses, gewesen war, einen Brief, worin er sich über Karl Schurz' überraschendem Kurs in der Wahlkampagne (canvass) aussprach. Er schloß seinen Brief mit den Worten: „Ich wünschte, Sie würden eine Reise hierher machen. Gouverneur Tilden besonders wünscht Sie zu sehen. Wenn Sie kommen, bitte ich, in meinem Hause zu wohnen. — Kommen Sie stark heraus. Unter Führung der Deutschen in Ihrem Staate, könnt Ihr Illinois für uns gewinnen." — Körner gibt aus diesem Brief nur das Vorstehende und läßt eine bedeutungsvolle Stelle aus, die ein sehr schattiges Licht auf einen hochstehenden Deutschamerikaner wirft; ein Bild, das mir von Dorschheimer im August 1876, als ich mehrere Tage in der Staatssekretärs Offize zu Albany historische Studien machte, ebenfalls mündlich mitgetheilt wurde — doch schreibe ich hier nur die Biographie Körner's nach seinen eigenen Aufzeichnungen und nicht die des indizirten Herren, weshalb dieses hier wegbleiben mag.

In der letzten Augustwoche besuchte Körner mit seiner Gattin und Tochter Marie die Weltausstellung in Philadelphia, wovon er eine hochbedeutende Schilderung entwirft, und zu anderem Schlusse kommt, als der deutsche Kommissär, Professor Rouleaux. Er meint, daß sich die deutsche und deutsch-österreichische Abtheilung zusammen sehr wohl hätten neben Frankreich, England und anderen europäischen Ländern sehen lassen können. Von Philadelphia reisten die Körners nach New York, mit der Absicht, von dort nach Westpoint zu gehen, um das Grab ihres ältesten Sohnes zu besuchen. In New York erhielt er nochmals eine dringende Einladung, nach Albany zu kommen, um Tilden zu sprechen. „Ich hatte meine Hände voll in Illinois," schreibt Körner, „aber nachdem ich bis New York gekommen war, fühlte ich eine Art Pflicht, einen kurzen Besuch in Albany zu machen. Wir kamen in der Nacht hin und nach eingenommenem Frühstück machte ich einen Besuch bei Dorschheimer im Staatshause, welcher mich gleich zu Gouverneur Tilden führte." Körner wurde von



Tilden herzlich aufgenommen, der sofort seine Kutsche nach dem Hotel sandte, um Körner's Frau und Tochter in Begleitung einer Nichte Tilden's die Sehenswürdigkeiten von Albany, seine Staatsbauten und Parks, zu zeigen. Nach zwei Stunden kehrten sie erfreut zurück. Was in dieser Zeit zwischen Tilden und Körner besprochen wurde, darüber ist der letztere, soweit es die Politik betrifft, vollständig stumm. Doch sagte mir Stallo bereits im Anfang Juli 1876, wenn Tilden gewählt würde, so wolle dieser Körner in sein Kabinet nehmen und zwar als „General Postmeister". „Das wird ein schöner Abschluß des politischen Lebens dieses hochbedeutenden Deutsch-Amerikaners sein." Ich sage dieses auf die Verantwortung Stallo's hin. — Allerdings konnte Tilden keine zwei Deutschen in sein Kabinet nehmen. — —

Am nächsten Morgen reiste Körner, mit seiner Frau und Tochter wieder nach der Heimath ab. In Chicago trennte sich Marie von ihren Eltern und fuhr nach Lasalle, wo sie wohnte. Da die andere Tochter Körner's, Pauline (Frau Dethardinq), schon vor ihrem Besuch der Weltausstellung schwer erkrankt war (sie starb am 23. Oktober) so wirkte Körner in der Wahlkampagne in den beiden letzten Monaten unter niederdrückender Stimmung. „Mein Herz war nicht bei der Sache, denn der Gedanke an das geliebte, sterbende Kind hielt mich umfangen." Die Wahl im November fiel zu Gunsten Tilden's aus, der die Staaten New York, Connecticut, New Jersey, Indiana, Delaware, Maryland, Kentucky, Missouri und alle übrigen Südstaaten gewann und über eine Viertelmillion Stimmenmehrheit über Hayes und 150 000 mehr als alle andern Kandidaten erhielt. Rechnet man, daß Hayes eine volle Million unwissender Negerstimmen unter der Knute der Grant'schen Rekonstrucktionsmaschine in den ehemaligen Sklavenstaaten erhielt, so war die Wahl ein Sieg der Intelligenz über die brutale Gewalt. Dennoch siegte die Brutalität in dem nun folgenden Raubspiel über die Intelligenz des geduldigen Volkes, wie später gezeigt werden soll.

„Ich habe Karl Schurz' Stellung in dieser Wahl genannt", schreibt Körner. „Es ist kein Zweifel, daß allgemein erwartet wurde, daß nach Bristow's Niederlage er für Tilden eintreten würde. Die Adresse welche von der Konferenz ausgegeben wurde, war augenscheinlich besonders gegen Hayes gerichtet. Hayes hatte sich im Kriege ausgezeichnet, besaß einen unbescholtenen Privatkarakter, allein als Gouverneur von Ohio folgte er doch den Weg des ordinären Politikers, er hatte nie versucht, die übelriechenden Methoden zu berichtigen, die in Ohio, wie in den meisten andern Staaten unter dem Einfluß des bösen Beispiels der Grant'schen Administration vorherrschten. Außerdem war er auf einer Platform gestellt worden, welche die Administration mit den höchsten beifälligen Lobsprüchen überschüttete, gerade der Administration, welche Schurz während der letzten

fünf oder sechs Jahre mit all seiner geistigen Kraft und großen Beredtsamkeit angegriffen hatte. Die „Westliche Post", an welcher er ein größeres pekuniäres Interesse besaß, hatte während der Tagung der demokratischen Konvention in St. Louis Tilden's Nomination stark unterstützt und wurde als sein (Tilden's) Organ betrachtet. Nicht lange nachdem Tilden aufgestellt worden war, wurde es berichtet, daß Schurz eine Unterredung mit Gouverneur Hayes gehabt, und ihm seine Unterstützung zugesagt hatte. Diese Bekehrung verursachte eine solche allgemeine Ueberraschung, daß er (Schurz) es für nothwendig erachtete, seine Stellung (course) zu erklären. Allein er verfehlte sein Ziel ganz und gar (he entireley failed). In seinem Brief an die „New Yorker Staatszeitung", welcher viele Spalten in jenem großen Blatt füllte, gab er plötzlich wenig Nachdruck auf die Tarif und Zivildienst Frage, versuchte jedoch zu zeigen, daß die Wiederaufnahme der Baarzahlung und der Widerstand gegen eine Ueberausgabe von Papiergeld die Hauptfragen seien. Daß, obschon Tilden durchaus gesund und die demokratische Platform in dieser Frage nichts zu wünschen übrig ließen, dennoch viele Demokraten darüber nicht im Ernst seien. Auch gab er es zu verstehen, daß Gouv. Hayes ihm versichert habe, daß er im Ganzen für Reform sei. Die schlimmste Seite dieses Wechsels war, daß er aktiven Theil an der Wahl nahm, indem er Hayes Reden im ganzen Lande hielt; und während er Tilden mit Mäßigung behandelte, indem er dessen großen Fähigkeiten und seinen festen Entschloß für die Reform der Mißbräuche zugab, die „Westliche Post" Tilden in einer Weise mit Schmutz bewarf, wie sie kaum ein Seitenstück in der gemeinsten englisch-amerikanischen Partei-Presse findet."

Es mag hier von dem Verfasser dieser Biographie eingefügt werden, daß, wenn es nicht für diese Katzensprünge des Herrn Schurz und einiger anderer Deutschen, sowie der deutschen Seelenverkäuferblätter à la „Westliche Post", „Cincinnatier Volksblatt" 2c., gewesen, wir all der nun folgenden Wirren entgangen wären, die einen so schwarzen Schatten auf die Geschichte dieses Landes werfen, den Diebstahl der Präsidentschaft. Dieses ist leicht erklärlich. Bei der Oktober Wahl in Ohio 1876 erhielt der republikanische Kandidat für Staatssekretär, an der Spitze des republikanischen Wahlzettels nur etwas über 2300 Stimmen über den deutschen Demokraten Wilhelm Lang. Diese Stimmen und mehr hielten die Seelenverkäufer in der Partei fest. Hayes erhielt in Ohio, in der Novemberwahl nur etwas über 7500 Stimmen über Tilden. Wäre die Oktoberwahl in Ohio, in Hayes' eigenem Staate, gegen seine Partei ausgefallen, so würde das als eine Verdammung Hayes' im ganzen Lande betrachtet worden sein und genügend Staaten im Norden, Illinois und Wisconsin z. B. in der Novemberwahl den Ausschlag zu Gunsten Tilden's gegeben, und selbst Grant von einem versuchten Gewaltstreich zurückgehalten haben. Wir hätten nicht

das Schauspiel erlebt, daß das "fair play", worauf wir bis dahin so stolz gewesen waren, vernichtet wurde; daß zu den andern Gaunereien und Betrügereien auch noch der Präsidentschaftsraub hinzugefügt worden wäre. Doch wieder zurück zu Körner's Biographie.

„Am Abend der Wahl und noch am nächsten Tage wurde allgemein zugestanden, daß Tilden gewählt sei. Die Zeitungen aller Parteien brachten übereinstimmend diese Kunde. Aber am zweiten Tage ließ Zacharias Chandler, der damalige Sekretär des Innern, der gegen allem Anstand zugleich Vorsitzer des republikanischen National-Kommittees war, es über die Drähte blitzen, „daß Hayes gewählt sei." — In den Staaten Louisiana, Süd Carolina und Florida herrschte noch das „Karpetbag" Regiment von Grants Gnaden, d. h. die Schnappsäckler, die vom Norden nach dem Süden hineingeschneit waren, ohne andere Heimath als ihre Reisekoffer, die aber gleichwohl mit Hülfe des Militärs die Regierung führten; denn die rechtlichen Bürger waren ursprünglich des Stimmens beraubt worden, und als endlich der Kongreß die Entrechtung aufhob, da führten die Schnappsäckler mit den Plantagenegern im Bunde und vom Militär unterstützt die Regierung weiter. Besonders hatten sie in diesen drei Staaten noch Kontrolle über die Wahlen durch eine sog. Zählungs Behörde (returning board). Diese Zählungsbehörde von Louisiana hatte zwei Jahre vorher so gräulich betrogen, daß selbst Präsident Grant in seiner Botschaft an den Kongreß sie denunzirte.

„Diese Zählungsbehörden sollten nach dem Gesetz aus fünf Mitgliedern bestehen, von denen die Demokraten mindestens einen als ihren Vertreter haben mußten. Allein in Louisiana ward dieser Vorschrift des Gesetzes nicht genüge geleistet — und die vier Republikaner gaben sich, unzweifelhaft auf Instruktionen Chandler's, allein an das Zählen und nach längerer Verzögerung doktorten sie revidirte (d. h. gefälschte) Wahltabellen zusammen, alles in geheime Sitzungen, zu denen kein Demokrat Zutritt hatte, und bei welchem Werk der Finsterniß die Senatoren Sherman, Garfield, Logan, John A. Kasson und Andere Akkoucheurdienste leisteten. — Diese Zählungsbehörde, die zugestandenermaßen aus gemeinen Schurken (rascals) bestand, annullirte nun unter Mithülfe obiger ehrenwerther (?) Herren das Wahlresultat und gab Hayes die Mehrheit, trotzdem in allen drei der genannten Staaten er mit erklecklicher Mehrheit unterlegen war."

Tilden erhielt in Louisiana über 5000 Stimmen mehr als Hayes, und ein ähnliches Verhältniß fand in Süd Carolina und Florida statt. Das wäre gleich 20 000 Mehrheit in Ohio gewesen. Man sprach von Betrügereien, allein das hätten die Demokraten eher sagen können, denn alle Wahlkästen, waren von Grant'schen Soldaten unter Kontrolle der Schnappsäckler-Beamten umstanden. Wie wenig Wahres in diesem Gerede lag, geht daraus hervor, daß dieselben Zählungsbehörden in allen drei

Staaten die Wahl der demokratischen Gouverneure und Kongreßabgeordneten zugestanden, obwohl sie weniger Stimmen erhalten hatten, als Tilden. Nach den wahren Berichten hatte Tilden 186 Elektoralstimmen für sich und Hayes 155: Ersterer über Hayes 31 Stimmen Mehrheit. Nun hatten die drei genannten Staaten zusammen 16 Stimmen. Diese mußten also von Tilden gestohlen und Hayes zugeschoben werden, um das Resultat zu gestalten: Tilden 170 und Hayes 171 Stimmen, und so geschah es.

Das ganze Land stand monatelang in Aufregung. Versammlungen wurden in allen Staaten des Nordens abgehalten, welche diesen Betrug in den schärfsten Ausdrücken verdammten. „Das Volk", schreibt Körner, „war in kriegerischer Stimmung. Die Idee, daß ein Mann durch ein solches falsches Spiel in das Präsidentenamt geschmuggelt (be juggled) werden sollte, der durch eine Volksstimme von mehr als einer viertel Million und wenn die Stimmen der Weißen allein gezählt würden, von einer Million und zweimalhunderttausend verdammt worden war, schien dem gesunden Verstand und der natürlichen Gerechtigkeit so widersinnig (preposterous), daß vielleicht neun und neunzig aus hundert Demokraten dachten, es würde völlig gerecht sein, nochmals zu einer Revolution zu greifen."

Aber ein noch drohenderes Gespenst erhob sich zur Zeit in Washington. Der zu allen Schlechtigkeiten bereite Grant schien auch die Rolle des ersten Napoleon spielen zu wollen, als dieser den Nationalkonvent mit Kanonen umstellte, mit Militär auseinander trieb und sich zum Diktator machte. — Grant zog nun aus den Indianer Lagern und dem Süden alle regulären Truppen nach Washington, über 8000 Mann (nach andern Berichten 12 000), die in der Nähe des Kapitols kampirt wurden und pflanzte Kanonen rund um das Kapitol auf. Mußte nicht jeder denkende Mensch auf eine solche Absicht Grant's schließen, da von keiner Seite Gewalt drohte? Um dieses noch zu verstärken, erklärte der republikanische Präsident des Senats, der „Stalwart" (so nannte man noch lange nachher die Anhänger Grants) Ferry von Michigan, daß er nicht bloß die Stimmen zählen, sondern auch ihre Gesetzlichkeit absolut entscheiden würde. Der Senat hatte damals eine republikanische, das Repräsentantenhaus eine starke demokratische Mehrheit; aber es gab genügend Republikaner in beiden Häusern, die sich gegen dieses arbiträre Vorgehen des Senatspräsidenten auflehnten, das gegen allen Gebrauch seit Gründung der Union verstieß. Insofern hatten die in allen Staaten am 8. Januar abgehaltenen Konventionen, an denen auch einige bisherige Republikaner theilnahmen, ihren Zweck nicht verfehlt.

Es wurde also ein neuer Ausweg gesucht, um diese drohende Gefahr abzuwenden. Gegen die heftigste Opposition aller „Stalwarts" wurde von

den Demokraten, mit Hülfe der versöhnlicheren Republikaner, eine Kommission eingesetzt, welche alle Streitfragen der Wahl entscheiden und deren Bericht endgültig sein sollte, außer beide Abtheilungen des Kongresses würden ihn verwerfen. Zur Kommission wurden erwählt: zwei republikanische und zwei demokratische Mitglieder des Bundes-Obergerichts; drei republikanische und zwei demokratische Senatoren; und drei demokratische und zwei republikanische Repräsentanten. Hierzu sollten die vier Richter noch einen fünften Richter wählen. Dem Anschein nach war dieses Arrangement zu Gunsten der Demokraten, allein ihre sprichwörtliche Dummheit verdarb auch hier wieder das Spiel. Es ward allgemein angenommen, daß die vier Richter den für unabhängig geltenden Richter David Davis wählen würden, der eine Hinneigung nach der demokratischen Seite in den letzten Jahren gezeigt hatte; allein da ließen sich die Demokraten der Illinoiser Legislatur verleiten, mit Hülfe von ein paar sogen. Unabhängigen, welche zwischen den Parteien die ausschlaggebenden Stimmen hatten, Davis zum Ver. Staaten Senator zu wählen, worauf dieser als Richter resignirte. An seiner Stelle wurde der Republikaner J. P. Bradley erwählt, eine richterliche Kreatur Grants, und nun entschied die Kommission mit acht gegen sieben Stimmen zu Gunsten dieses monströsen Betrugs, und Hayes, der ungewählte, wurde hineingezählt.

Daß die Demokraten sich diesen Schurkenstreich ruhig gefallen ließen, war augenscheinlich eine Diktatur Grant's zu vermeiden. Die Demokraten des Repräsentantenhauses erließen am 3. März ein Memorial an das Volk der Ver. Staaten, worin sie den ganzen Vorgang dieser Affaire in ruhiger Weise auseinandersetzten. Daß Memorial schließt mit den Worten: „Durch diese Methoden wurde Rutherford B. Hayes zum Präsidenten der Ver. Staaten erwählt. Sein Titel beruht auf die Entrechtung gesetzlicher Stimmen, falscher Zertifikate der Zählungsbeamten (returning officers), welche korrupt handelten und die Entscheidung einer Kommission, welche sich weigerte, die Zeugnisse des Betrugs zu hören. Zum ersten Mal ist das Volk der Ver. Staaten der Thatsache gegenübergestellt, daß ein Präsident, betrügerischer Weise gewählt, das Amt einnimmt. Seine Einführung wird eine friedliche sein, und in dieser Stunde erhält die infamste Verschwörung ihre Krone." Randall in seiner Abschiedsrede an das Repräsentantenhaus am Morgen des 4. März drückt dieses noch deutlicher aus mit den Worten: „Die Mehrheit dieses Hauses, welches die Mehrheit aller Stimmgeber der Union repräsentirt, ist überzeugt, daß die Majorität der Wähler ihre Stimmen einem andern gab, allein sie hatte zu entscheiden, zwischen sich in dieser Usurpation zu fügen oder ihre Rechte durch einen neuen Bürgerkrieg zu erlangen. Die demokratische Partei zog es vor, den temporären Besitz der Regierung hinzugeben, statt einen Bürgerkrieg mit allen seinen Schrecken zu wählen." — Alle diese Vorgänge des

Präsidentschaftsraubes, die Körner in seiner Autobiographie in breitester Weise erzählt, sind hier nach seiner Darstellung in sehr gedrängter Kürze wiedergegeben, und Alles was Körner darüber berichtet, bestätige ich aus eigener Erfahrung als durchaus wahr.

Am 4. März 1877 wurde Hayes als Präsident inaugurirt. Wm. M. Evarts wurde von ihm als Staatssekretär ernannt, John Sherman als Schatzamtssekretär, Karl Schurz (der Apostat der „Fifth Avenue Konferenz") als Sekretär des Innern. Die übrigen waren unbedeutende Personen. Daß Hayes doch einigermaßen persönlich an dem Raub der Präsidentschaft Theil hatte, geht daraus hervor, daß er, um den grauenhaften Betrug in etwas zu mäßigen, schon vor der Zählung der "Eight-to-Seven" Kommission verkünden ließ, im Fall er Präsident würde, wolle er die demokratischen Regierungen in den Südstaaten anerkennen und das Militär von dort zurückziehen. Dieses Versprechen löste er ein, und damit machte er der Grant'schen „Karpetbager" Wirthschaft ein Ende, was ihm zum Lobe nachgesagt werden muß.

Im Anfang versuchte er auch, der Korruption in den Bundesämtern zu steuern, indem er den Zollkollektor, Chester A. Arthur, im New Yorker Zollamt absetzte, mit der angeführten Bemerkung, „um das Amt von der Korruption zu säubern" (to purify the office of corruption). Damit lief er aber schlecht an, denn gegen diese Absetzung Arthurs erhoben alle „Stalwarts", unter Führung von Roscoe Conkling, im Senat gewaltigen Einspruch, und nur mit Hülfe der Demokraten und einiger „Softbreeds", wie man von da an die Anhänger Hayes nannte, wurde die Absetzung des New Yorker Zollkollektors bestätigt. Das erregte den Zorn Conkling's, der schon damals aus dem Senat zu resigniren drohte, eine Drohung, die er beiläufig vier Jahre später unter der Garfield'schen Administration wirklich ausführte. Aber einen zweiten Versuch in der Richtung der Arthur'schen Entlassung wagte Herr Hayes nicht, und so blieb, freilich in etwas abgeschwächt, die korrupte Beamtenwirthschaft auch während seiner Administration bestehen, was am besten durch die Sternpostgaunereien, die damals blühten, illustrirt wird.

Die so pomphaft angekündigte Wiederaufnahme der Baarzahlung während der Hayes'schen Administration war nur ein Scheinmanöver ohne Grund und Boden. Man ließ nämlich die Wurzel des Uebels (die Zwangskurs-Greenbacks) ruhig im Boden fortwuchern, ein Uebel das noch heute nicht beseitigt ist und während der Administration Harrison's und der zweiten Cleveland Administration die alte Zwickmühle auf's Neue in Bewegung setzte. Ja, man verschärfte in der vielgerühmten Sherman'schen sog. "Specie Resumptions" Akte das ursprüngliche Gesetz dahin, daß es der Regierung geradezu verboten wurde diese Zwickmühle (d. h. die Greenbacks) zu zerstören, sondern zwang, sie immer wieder auszugeben.

Diese Pestbeule der Finanzpfuscherei Sherman's hätte leicht während des ersten Termin's von Cleveland's Präsidentschaft ganz beseitigt werden können, wenn es nicht für dieses Verbot gewesen wäre, denn das Schatzamt hatte damals genug Ueberschüsse, um alle Greenbacks aus dem Wege zu schaffen. Aber die Ermahnungen Cleveland's in seinen Botschaften, scheiterten an dem Widerstand des republikanischen Kongresses.

Während dieser Zeit begann der Kurs des Silbers gegenüber dem Golde im Weltmarkte allmählig zu sinken, und so wurde dann im Kongreß ein Gesetz ausgeheckt, wodurch die Regierung gezwungen werden sollte, Silber im Kurs von 16 zu 1 für die Minenbesitzer zu prägen und diesem Zwangskurs zu geben. Gegen dieses Gesetz legte Hayes sein Veto ein, das einzig verdienstliche Veto seiner ganzen Amtsthätigkeit, wodurch freilich auch dieses im Keimen begriffene Uebel noch nicht beseitigt wurde.

Schon bald nach der Inauguration Hayes' faßte Körner die Idee, eine Geschichte des deutschen Elements in den Vereinigten Staaten zu schreiben. Kurze Zeit vorher waren etliche Abhandlungen im Druck erschienen, welche den Vor-Achtundvierziger Deutschen in den Vereinigten Staaten jegliche kulturelle Bedeutung absprachen und die behaupteten, daß erst mit der Ankunft der sog. 48ger das Deutschthum in der Union eine eigentliche Stellung errungen habe. Friedrich Kapp hatte in der Vorrede zur 3. Auflage seiner „Geschichte der Deutschen im Staate New York bis 1800" unserem Element überhaupt jeden Einfluß abgesprochen, es als „Kulturdünger" des Anglo-Amerikanerthumes bezeichnet. Heinrich Börnstein in seinen Briefen bestätigte dies, ehe die Männer von 1848 in's Land gekommen wären, seitdem aber habe sich zuerst deutsches Leben hier offenbart. (Er wiederholt dieses in seinen „Memoiren", 1881.) Am kühnsten trat im Jahre 1874 eine Broschüre Eduard Schläger's auf, die in Berlin unter dem Titel: „Die soziale und politische Stellung der Deutschen in den Vereinigten Staaten" veröffentlicht wurde. Gegen dieses seichte, von Selbstüberhebung strotzende Schriftstück schrieb Verfasser dieser Biographie eine scharfe Kritik im „Deutschen Pionier", worin er die Unwissenheit des Herrn Schläger gebührend hervorhob. „Von einer Geschichte des Deutsch-Amerikanerthums vor 1848" könne gar nicht die Rede sein, erst die Einwanderung nach 1848 habe darin Bahn gebrochen; meint Schläger. Ich wies auf Löher's, Kapp's und Klauprecht's Schriften hin und auf die Quellen, aus denen diese Geschichtschreiber geschöpft hätten. Auch Emil Klauprecht schrieb in der „Allgemeinen Zeitung" eine kräftige Widerlegung der Schläger'schen Broschüre, was dann zu einer weitgreifenden Polemik führte, die noch längere Zeit fortgesetzt wurde. Wir mußten es freilich bedauern, das nach 1800 noch keine eigentlich zusammenhängende Geschichte des Deutsch-Amerikanerthums vorhanden sei, daß wohl massenhafte Einzelnheiten zerstreut niedergelegt wären, aber kein umfassendes Bild derselben.

Das regte in Körner den Gedanken an, eine solche Geschichte zu schreiben, wozu er, als der hervorragendste Deutsche der älteren Einwanderung, der neben Männer wie Franz Lieber, Dr. Konstantin Hering, Heinrich Rödter, Richter J. B. Stallo, Friedrich Münch, Dr. Oswald Seidensticker und einigen Anderen, unbedingt die erste Stellung eingenommen hatte, sicherlich der befähigtste Mann war. Er entschloß sich also, diese verdienstliche Arbeit zu übernehmen. Das umfassende Werk von 461 Seiten Oktav erschien 1880 im Verlag von A. E. Wilde & Co. in Cincinnati, (Nachfolger derselben Firma, welche drei und dreißig Jahre früher Löher's Geschichte herausgegeben hatte) unter dem Titel: „Das deutsche Element in den Vereinigten Staaten, 1818—1848, von Gustav Körner." Warum er diese Periode wählte, gibt er in der Vorrede klar zum Ausdruck, indem er die Behauptungen der bereits genannten und anderer Apostel der 48ger, deren Lieblingsthema war, daß ehe sie kamen, das deutsche Element in den Vereinigten Staaten nur ein bloßer Dünger gewesen sei, für Andere darauf fortzublühen, widerlegen wolle. Er wolle diese Legende, welche drohe zur Geschichte zu werden, zerstören; deshalb lade er die Neuankömmlinge ein, rückwärts zu schauen und zu prüfen, ob die Gegenwart in der That so viel bedeutender sei, als die Vergangenheit?

Körner beschäftigte sich nahezu drei Jahre mit diesem Werk. Es war doch ein größeres Unternehmen, meint er, als er es sich vorgestellt hatte. Gleich zum Anfang setzte er sich mit Personen in allen Staaten in Korrespondenz, wodurch er eine reiche Anzahl geschichtlicher und biographischer Data erhielt. Für historische und Personalnachrichten lieferten ihm die bis dahin erschienen Jahrgänge des „Deutschen Pioniers" die ergiebigste Fundquelle. Außerdem sandte ihm die Wittwe von Franz Lieber die Schriften, Manuskripte und den ganzen Briefwechsel ihres verstorbenen Gatten; August Belmont sandte ihm Reden und Dokumente, und Andere schickten ihm anderes Material. Besonders wandte er sich an mich, ihm allen in seinen Plan passenden Stoff zuzusenden, worauf ich ihm eine ganze Kiste voll Bücher, Zeitschriften und Manuskripte schickte. Neben diesen hatte er die elf Jahrgänge der Wesselhöft'schen „Alten und Neuen Welt" (1834—1844), die Jahrgänge des St. Louiser „Anzeiger des Westens", und aus den Jahrgängen des Cincinnatier „Volksblatt" und „Wahrheitsfreundes" schickte ich ihm alles Nöthige zu. Ich unterhielt mit Körner eine lebhafte Korrespondenz und habe wohl fünfzig bis hundert Briefe von ihm und ebensoviele Pressenabzüge meiner Briefe, die ich ihm zusandte, aufbewahrt — bestimmt eine hochinteressante Korrespondenz. Er schrieb mir damals: „Ich leide in der That an einem "embarass de richesse" und muß überall zusammenziehen, um nicht zu weitschweifig zu werden."

Das Buch erschien anfangs 1880 und erregte auf beiden Seiten des Ozeans großes Aufsehen. Die Sachverständigen, wie Kapp, Seidensticker,

Klauprecht, Münch, Pösche, die Redakteure der New York "Nation" und "Evening Post" und viele Andere „lohnten mich hinreichend für die Mühe, die ich darauf verwandte", schreibt Körner. Auch die von „Achtundvierzigern" geleiteten Journale spendeten ihm Lob, das freilich von Hintergedanken nicht frei war. Dabei druckten sie, ohne Erlaubniß, seine Biographien ihrer betreffenden Städte ab. Zunächst meinten einige dieser Leute, er hätte auch Schurz, Kapp, Börnstein, Bernays, Raster, Thieme, Hassaurek &c. mit aufnehmen sollen, was doch schon dem Titel des Buches nach, nicht in seinem Plane lag, denn diese alle waren Achtundvierziger. Dann meinten Andere, er hätte bei den von ihm behandelten Männern nicht über das Jahr 1848 hinausgreifen sollen, wodurch er nur verkrüppelte Geschichte geliefert haben würde. Obgleich er eine Reihe der hervorragenden protestantischen Prediger schildert, warfen ihm wieder Andere vor, er hätte auch die Dorf- und Buschprediger mit aufnehmen sollen; und von Seiten einiger katholischer Blätter wurde ihm zugemuthet, auch noch einige Mönche und Klosterbrüder zu schildern. Der „Freidenker" aber schrieb er habe die Radikalen: Heinzen, Ludvigh, Weitling, Hecker den „armen Teufel" und einige andere sog. Freidenker und Kommunisten nicht genannt. „Das wollte ich auch gar nicht", schrieb er mir, „um keinen Hexenkessel aller streitsüchtigen Elemente zusammenzubrauen."

Er war jedoch über diese Nörgeleien ganz untröstlich. Ich schrieb ihm zurück, das solle ihn durchaus nicht genieren, denn mir wäre es im „Pionier" ebenso ergangen, ich hätte auch anfänglich dagegen protestirt, allein nicht eine einzige meiner Beschwerden wäre von den betreffenden Zeitungen beachtet worden. Er solle sich nur gedulden, ich würde mit einer größeren Abhandlung für den „Deutschen Pionier" dieses falsche Gewebe schon zerreißen.

Im Anfang des Jahres 1880 plante der deutsche „Pionier Verein" von Cincinnati, eine Reunion der Vor-Achtundvierziger Einwanderer. Der Plan war sehr schön, allein wir hatten einen Faktor außer Auge gelassen — das hohe Alter der Männer vor 1848. Es wurden damals hundert Einladungen ausgeschickt und von 37 erhielten wir Antworten, aber lauter — Absagebriefe. Alle schützten ihr hohes Alter und die Beschwerlichkeit der Reise vor, und die so schön gedachte Reunion wurde zu Wasser. — Für diese Feier hatte ich einen größeren Vortrag ausgearbeitet, der in drei Theile zerfiel: I. Eine Darstellung der Einwanderung von 1800 an. II. Eine Beleuchtung derselben in geistiger Beziehung, an das Körner'sche Buch anlehnend, von dem ich eine lebendig kritische Darstellung zeichnete. III. Ein Blick in die Zukunft. Diese Abhandlung wurde kurz darauf im 12. Jahrgang des „Deutschen Pioniers" veröffentlicht, und ist wieder in meinen Reden und Abhandlungen im 9. Band der gesammelten Werke S. 221–252 aufgenommen worden, weshalb ich hier nicht näher darauf einge-

hen will. Körner war außerordentlich mit dieser Rechtfertigung seines Buches zufrieden; und seitdem wurde er nicht mehr mit thörichte Einwände belästigt.

Während der beiden letzten Jahre der Hayes'schen Administration fand ein für jeden ehrlich gesinnten republikanischen Geist so empörendes Affenschauspiel statt, das zweierlei bewies, nämlich: erstens, den Mangel an Anstandsgefühl, um nicht zu sagen Schamgefühl seitens Grant, und zweitens, wie tief schon der Geist des Monarchismus bei einer großen Anzahl der Amerikaner in Mark und Bein übergangen war: Die Weltumseglungsfahrt Grant's an den europäischen Höfen und einigen asiatischen Monarchien. Der Kongreß erlaubte zu diesem Pfingstochsenzug Grant's die nöthigen amerikanischen Kriegsschiffe, und ein ganzer Schwarm von republikanischen Höflingen und ein Heer von frechen Berichterstattern begleiteten ihn. Die feine europäische Diplomatie betrug sich dabei so artig wie möglich, und was sie über Grant dachten, ist nie öffentlich bekannt geworden. Nur Bismarck hat längere Zeit nachher sich ausgedrückt, „daß ihm der Mann, mit der ewigen Zigarre im Munde, durchaus nicht imponirt habe." (Brief an Motley.)

Umso lauter und bombastischer lärmten die vielen amerikanischen Berichterstatter, welche Grant in seinem Gefolge hatte. Bei diesen galt es ausgemacht, daß alle Fürsten sich um ihn gedrängt und sich „vor dem neuen olympischen Gotte" in den Staub gebückt hätten. Wie sie ihn darstellten, war es ein Triumphzug des ungekrönten Imperators. Die Hofjournale Grants publizirten diese Berichte mit großem Gusto. Als aber Grant im Anfang des Jahres 1880 von China und Japan in San Francisco ankam, da brach dieser Lärm in verdoppelter Weise wieder aus. Seine Satrapen bereiteten ihm hier einen gewaltigen Empfang, an welchem zehntausend Menschen theilnahmen. Dann ging es auf einen Zirkelschwung durch die Südstaaten: Texas, Louisiana, Alabama, Florida, Georgia rc. wo er überall als der nächste Präsident vorgestellt wurde. Die Sache wurde dadurch auch für die Blinden sichtbar, daß die ganze Weltumseglungs-Posse nur im Interesse einer dritten Wahl Grant's zum Präsidenten und einer allmähligen Anbahnung zum Imperialismus gespielt worden war. Grant hatte denn auch in der republikanischen Konvention zu Chicago im Frühsommer 1880 ein starkes Gefolge von 307 Delegaten, die durch Dick und Dünn in allen Abstimmungen von der ersten bis zur letzten bei ihm stand, und denen zu Ehren man später die berühmten „307 Medaillen" prägen ließ.

Aber nicht Grant, sondern Garfield wurde im 34. Ballot aufgestellt. Derselbe Mann, der am "Credit Mobilier" dem „Distrikt Columbia Straßen Ring" und zahlreichen anderen Korruptionen betheiligt war. An demselben Morgen, als Garfield am Nachmittag aufgestellt wurde,

schrieb der Republikaner Murat Halstead vom Cincinnatier "Commercial": „Bah! sprecht von Garfield! Er ist über und über Wabendurchlöchert von Korruption" (He is honey-combed with corruption all over). Um das Maß voll zu machen, wurde ihm Chester A. Arthur als Vize-Präsidentschafts-Kandidat zugesellt, derselbe Arthur, den Hayes wenige Jahre vorher als Zollkollektor in New York abgesetzt hatte, „um das Amt von der Korruption zu säubern."

Gegen Ende Juni 1880 fand die demokratische Konvention in Cincinnati statt, wozu Körner's Sohn, Gustav A. Körner, Delegat war. Dieser hatte sich, da alle Hotels ersten, zweiten und dritten Ranges überfüllt waren, durch einen St. Louiser Freund Quartier im „Fountain House" bestellt. Da schrieb mir der alte Herr, daß er auch kommen wolle, um im Interesse William R. Morrison's von Belleville thätig zu sein. Indem alle Hotels bis hinab zu den Kost-und Logishäusern besetzt waren, schrieb ich ihm, daß er bei mir wohnen solle, was er annahm; und so hatte ich die Ehre, den edlen Freund während Zeit der Konvention und noch zwei Tage länger als Gast unter meinem bescheidenen Dache beherbergen zu können. Ich hatte dabei Gelegenheit, den Karakter Körner's, und besonders seine unermüdete Theilnahme an allen Vorgängen kennen zu lernen. Schon in aller Frühe mußte ich den alten Herrn nach dem Burnet-House begleiten, wo die Illinoiser Delegation ihr Hauptquartier hatte, oder nach einem der andern großen Hotels, wo die Delegaten von den verschiedenen Staaten ihre Versammlungen hielten.

Ueberall war er bekannt. Kaum erschien er irgendwo im Saal, so hieß es stets: „Hier kommt Gouv. Körner, laßt uns hören, was er von der Sache denkt!" Dann mußte er gewöhnlich eine kleine Rede halten, und diese Reden waren, obwohl extemporirt, doch stets so klar und hübsch gefaßt und von triftigen Gründen durchflochten, daß sie immer den größten Beifall fanden. Es waren keine Feuerwerksreden, sondern ruhig besonnene Argumente, aber sie wirkten durch den Ernst mit dem der alte Herr sprach. Er war kein Demosthenes, der gegen das Meer andonnerte, auch kein Cicero, der mit spitzfindigen Sathren verwundete, sondern ein Plato oder Seneca, die durch ihr Wissen und ihre Logik überzeugten. Es ist bereits an einer andern Stelle gesagt worden, daß er das rohe Schimpfen auf die Gegenpartei verabscheute; er wollte durch Argumente überzeugen. — Dieses ist das große Geheimniß, daß Körner in seinem langen öffentlichen Leben eine so gewaltige Führerrolle spielen konnte, selbst bis in sein hohes Alter hinein.

Tilden weigerte sich, nochmals als Kandidat aufzutreten, sonst würde er unbedingt durch allgemeinen Zuruf zum Führer der Demokraten erkoren und auch erwählt worden sein. Allein Tilden wollte den Streit in der Partei, den die Tamany-Hall-Leute unter Führung von John Kelly, dem

Nachfolger des „Boß" Tweed als Sachem anzettelten, nicht fortgesetzt dulden, und so wurde General Winfield Scott Hancock, der Sieger von Gettysburg, bei der 3. Abstimmung aufgestellt. Als Kollege für die Vize-Präsidentschaft ward ihm William E. English von Indiana beigesellt. Hancock war, nach Aussagen der kompetenten militärischen Kritiker, der beste Heerführer des Bürgerkrieges. Bei Gettysburg schwer verwundet, konnte er an dem Schluß des Krieges nicht mehr aktiv Theil nehmen. 1865 wurde er Kommandant des mittleren Departments, 1866 das des Missouri und 1868 zum Militärgouverneur der Golf Staaten, Texas, Louisiana &c. ernannt.

„Hier", schreibt Körner, „offenbarte sich Hancock auch als gründlicher Staatsmann. In seinen Proklamationen, seinen Korrespondenzen mit den Gouverneuren von Louisiana und Texas, dem Bürgermeister von New Orleans und andern Autoritäten, „alle außerordentlich gut geschrieben und begründet", zog er eine scharfe Linie zwischen Militärherrschaft und bürgerlicher Regierung, darauf bestehend, daß in Friedenszeiten sich das Militärrecht dem bürgerlichen Gesetz unterordnen müsse. Er weigerte sich, in allen Plätzen einzugreifen, wo regelmäßige Gerichte abgehalten werden konnten, und wo die bürgerlichen Magistratspersonen und Beamten nicht gewaltsam an der Ausübung ihrer Pflichten verhindert wurden. Ungleich anderer Armeeoffiziere machte er keinen Gebrauch von der fast unbeschränkten eigenmächtigen Gewalt, die in seine Hände gelegt war, zu einer Zeit, als die Verfassung und Gesetze als nicht absolut maßgebend für jene betrachtet wurden, welche an der Rebellion theilgenommen hatten, obwohl der Frieden zwei Jahre vorher erklärt worden war, ehe er sein Amt antrat. Natürlich wurde er der Gegenstand des Hasses aller Radikalen, welche den Kongreß mit hoher Hand regierten. Hancock wurde nun von ihren Organen denunzirt, und seine Anordnungen so durchkreuzt und eingehemmt durch Befehle von Washington, daß er selbst um seine Enthebung vom Kommando der Golfstaaten einkam."

Einen schärferen Kontrast, als zwischen Garfield und Hancock, konnte man sich nicht denken. Der erstere „durchlöchert von Korruption", der vom Kongreß sogar des Meineids überführt worden war, und der in Präsidentschaftsdiebstahl das Recht und die Gesetze mit Füßen getreten hatte — und der letztere, an dessen Händen kein Schmutzfleck der Korruption klebte, und der sich freimüthig für die Oberhoheit der Gesetze und der Rechte des Volkes erklärt hatte — das waren Gegensätze so gewaltig, daß man nicht einen Augenblick zweifeln durfte, daß diesmal das Recht siegen würde.

Um aus der politischen Theilnahme herauszukommen, machte Körner mit seiner Gattin jetzt eine Reise nach Colorado um dieses Wunderland zu besichtigen und etliche Bäder daselbst zu besuchen. Die Reise, welche bis



gegen Ende August jenes Jahres dauerte, hat Körner in seiner Autobiographie in lebendiger Weise geschildert, wodurch der amerikanische Alpenstaat einen Darsteller gefunden hat, wie er bis dahin noch nicht vorhanden war. Er, der feinfühlige Beobachter des Lieblichen, Schönen und Gewaltigen in der Natur, fügte damit einen neuen Kranz zu seinen Schilderungen der Alpen in seiner Jugend und der Alpujarras und Pyrenäen während der spanischen Gesandtschaft hinzu, der höchst zaubrisch wirkt. Nach seiner Rückkehr aus Europa hatte er die Katskills, die Green Mountains und White Mountains besucht, aber alle diese ließen ihn kalt gegen die europäischen Alpenlandschaften. Jetzt aber flammte er auf in Begeisterung und der amerikanische Alpenstaat erhielt die Palme zuertheilt. Doch meint er, für Brust- und Fieberkranke könne er Colorado nicht empfehlen, wegen der geradezu abnormen Temperaturwechsel, die hier herrschten. Auch seien die Bergdistrikte nicht frei von Miasma- und Typhusfieber. Er meint eine Höhe von mehr als fünftausend Fuß über dem Meere sei für solche Krankheiten nicht zuträglich.

Schon in Denver vernahm Körner Neues über die politische Lage des Landes. Da die Republikaner gegen die Personen der demokratischen Kandidaten und auch gegen ihre Platform nichts einzuwenden fanden, holten sie den blutigen Fetzen des Bürgerkrieges wieder aus der Rumpelkammer hervor und schwenkten ihn gewaltig vor den Augen des unwissenden Volkes, wodurch der Wahlkampf wieder zu einem außerordentlich widerlichen sich gestaltete. Auch erhielt er auf's Neue Einladungen, Reden in verschiedenen Theilen von Illinois zu halten, die er indessen alle ablehnte. Einer Einladung, eine Rede im Cooper-Institut in New York zu halten, erledigte er sich durch einen längeren Brief über die Tagesfragen, der dann neben zwei Briefen von Richter Stallo in der „Staatszeitung" veröffentlicht wurde. — Aber ganz konnte er sich doch der Wahlkampagne als Redner nicht entziehen. Am 30. September veranstalteten die Deutschen von Belleville eine demokratische Versammlung im Gerichtsgebäude, die einzig für Körner als Redner bestimmt wurde. Schon lange vor Eröffnung der Versammlung war der Saal bis zum letzten Stehplatz gefüllt, und zwar ohne fanfaronadische Ankündigung. Körner begann die über zwei Stunden dauernde Rede mit folgenden Worten:

„Wenn ich diese Versammlung deutscher Männer überblicke, finde ich, daß ich zu einem andern Geschlecht spreche, als das war, welches ich vor zwanzig, dreißig und vierzig Jahren so oft anzureden die Ehre hatte. Fast alle, die damals meinen Worten Gehör schenkten, sind dahin geschieden. Eine neue Generation steht vor mir und macht es mir gleichsam zur Pflicht, einen geschichtlichen Rückblick auf die verschiedenen politischen Parteien zu werfen, um mich verständlich zu machen."

Es ist nicht nöthig, nachdem in den vorstehenden Blättern dieses in ausreichender Weise seit 1836 bereits dargelegt worden, hier in der Form seiner Rede nochmals zu wiederholen. Nur das folgende Resume Körner's mag hier in Kürze eingefügt werden. Die durch Thomas Jefferson gegründete demokratische Partei sei zu allen Zeiten die Partei des Volkes, die volksthümliche, im Gegensatz zu den zahlreichen Parteien, die ihr gegenüberstanden, gewesen. Die Föderalisten, Whigs, Native Amerikans und nach Beendigung des Bürgerkrieges die Republikaner waren und seien sammt und sonders die Parteien der Aristokratie, des Royalismus, der Monopole, des Fremdenhasses, der Bigotterie, des Muckerthums und des Fanatismus. Als die neue Einwanderung in den zwanziger und dreißiger Jahren des 19. Säkulums sich so bedeutend vermehrte, da sei es die demokratische Partei gewesen, welche im Kongreß den Preis des Regierungslandes von zwei Dollars auf $1\frac{1}{4}$ Dollar den Acker herabsetzte, und außerdem, noch ehe sie Bürger geworden waren, den armen Einwanderern gestattete, ein Landstück von 40, 80 oder mehr Acker unter dem Vorkaufsgesetz in Besitz zu nehmen und erst in vier, sechs und acht Jahren aus dem Erlös ihrer Ernten zu bezahlen, alles gegen den Widerstand der Whigpartei unter Führung von Henry Clay. Es sei nicht der bloße Name „Demokraten", der die Einwanderer, und besonders die deutschen Ansiedler zu dieser Partei hingezogen habe, sondern die Ueberzeugung, daß diese Partei die volksthümliche, liberale, von religiösen Vorurtheilen freie und wahre republikanische Partei sei.

Das Resultat der Wahl im November war ein überraschendes. Der Staat New York auf den die Demokraten mit Sicherheit gerechnet hatten, gab Garfield eine Mehrheit von beiläufig 20 000 Stimmen, trotzdem er bis dahin als ein zuverlässig demokratischer Staat galt. Es war hier unbedingt Schacher getrieben worden, wahrscheinlich seitens der Tamanyten, deren Delegaten zur Cincinnatier Konvention nicht zugelassen worden waren, und die sich nun dafür rächten, indem sie mit den „Stalwarts" einen Pakt schloßen, wonach sie ihre Stimmen gegen eine Unterstützung der Garfield Leute für den Tamany Kandidaten für Bürgermeister verkauften. (Es waren zur Zeit drei Bürgermeisterkandidaten für die Stadt New York im Felde, ein regulär demokratischer, ein Tamany-Halle demokratischer und ein republikanischer, von denen der letztere absolut keine Aussicht auf gewählt zu werden hatte.) Die Republikaner waren nur zu willig ihre Bürgermeisterstimmen an die Tamanyten für Garfield Stimmen umzutauschen und durch diesen niederträchtigen Schacher wurde Hancock in New York geschlagen, mit welchem Staate er eine Mehrheit von beiläufig 20 Elektoralstimmen gehabt haben würde.

Trotz des auf solche Art errungenen Sieges, wurde den republikanischen Führern das Leben nicht angenehm. Bald nach dem Amtsantritt

Garfield's als Präsident erhob sich ein gewaltiger Kampf um die Beute seitens der „Stalwarts“ und der „Softbreeds“. Die ersteren (oder „Grant Faktion“) beschwerten sich darüber, daß sie ihren ehrlichen Antheil an dem Raub nicht bekämen, und als Garfield etliche Opponenten der Senatoren Conkling und Platt ("me too" wie er damals genannt wurde, jetzt ist er der republikanische Boß von New York), trotz ihres Protestes ernannte, resignirten beide und ließen den republikanischen Senat in der Minorität. Daß dadurch im ganzen Lande große Aufregung hervorgerufen wurde, ist leicht begreiflich. Auch für den Präsidenten wurde dieser Zustand höchst lästig. Da brachte plötzlich, anfangs Juli 1881, der Telegraph die schreckliche Kunde über das Land, daß ein gewisser Charles Guiteau in der Nähe des Bahnhofes in Washington den Präsidenten Garfield geschossen und gefährlich, wenn nicht tödtlich verwundet habe. Der Mörder, ein halbverrückter republikanischer Bummler, hatte vorher wiederholt für Ernennung zu einem hohen Amt, ohne den geringsten Schatten darauf, angefragt, natürlich erfolglos. Er aber gab als Motiv für sein Verbrechen an, er wolle die republikanische Partei vom Zusammenbruch retten, und durch die Entfernung des Präsidenten die alte Harmonie wieder herstellen. Guiteau wurde nach bestandenem Prozeß gehängt; und etwa zwei Monate nach dem Attentat, während welcher Zeit der Kranke zwischen Leben und Tod hing, hauchte er seinen Geist aus, und Chester A. Arthur wurde Präsident. Bei der in Belleville abgehaltenen Todtenfeier Garfields führte Körner das Präsidium, dadurch bezeugend, daß politische Meinungsverschiedenheiten nicht über den Tod hinausdauern sollten, und daß alle ehrlichen Menschen den Meuchelmord auf's tiefste verabscheuen.

Am 22. Mai 1882 erhielt Körner von der Universität Heidelberg das fünfzigjährige Ehrendiplom eines Doktors der Rechte und zugleich einen höchst schmeichelhaften Gratulationsbrief von der juristischen Fakultät jener Universität. Obwohl er dieses für ihn freudige Ereigniß in aller Stille vorübergehen lassen wollte, hatte doch eine St. Louiser Zeitung Kenntniß davon bekommen und die Kunde veröffentlicht, worauf von allen Seiten Gratulationsschreiben bei ihm einliefen.

In diesem Jahr war Körner außergewöhnlich auf dem litterarischen Felde in beiden Sprachen thätig. Im Anfang 1882 begann John J. Lalor in Chicago die Herausgabe eines in der That hochbenöthigten Werkes: "Cyclopædia of political science, political economy, and of the political History of the United States, England, France, Germany, Italy etc." Eine große Anzahl der tüchtigsten Gelehrten Amerika's und Europa's waren als Mitarbeiter an diesem Werke thätig, das seit dem fünfzig Jahre früher erschienenen umfangreichen, von Rotteck und Welcker herausgegebenen „Lexikon der Staatswissenschaft“ (16 Bände 8vo.) noch keinen Nachfolger gefunden hatte. Herr Lalor wandte sich auch an



Körner, ihn zur Mitarbeiterschaft einladend. Dieser schrieb darauf eine Reihe Artikel für dieses Werk, darunter ist besonders hervorzuheben seine große kritische Abhandlung über die Geschichte und Ziele der „Monroe Doktrine". Auch schrieb er einige Aufsätze für die "N. Y. Nation", und im Auftrag der "American Bar-Association" schrieb er eine Abhandlung über "punitive or exemplary damages", in welcher er die Geschichte dieser Lehre von ihrem frühesten Entstehen bis zum Beginn der römischen Gesetze verfolgte.

Damals erschien auch in „Rodenberg's Rundschau" ein Aufsatz: „Politischer und gemeiner Mord in den Vereinigten Staaten" von dem Berliner Professor F. von Holtzendorff, in welchem dieser, auf höchst zweifelhafte Quellen, Zeitungsartikel 2c. gestützt, die Behauptung aufstellte, daß die Gesetze in den Ver. Staaten bei weitem nicht ausgeführt würden; daß in zahlreichen Fällen sie keinen Schutz für das Leben und die Sicherheit der Person böten. Nach Art aller Doktrinäre verallgemeinerte er die Frage und schrieb diese Unsicherheit dem Nationalkarakter der Amerikaner, dem Individualismus zu, welcher nicht erlaubte, daß das Gesetz seinen regelmäßigen Lauf nähme, sondern daß jeder Einzelne geneigt wäre, das Gesetz in seine eigene Hand zu nehmen. Diese starke Selbstzuversicht entspränge aus der Quelle der amerikanischen Demokratie — wobei von Holtzendorff dann durchblicken ließ, daß sich das demokratische Prinzip nicht mit der Zivilisation vertrüge.

Körner war hier wieder der kühne Ritter, der seine angetraute Braut, Amerika, vor den Schmähungen von Holtzendorff's vertheidigte. Er wies die Schalheit des vielschreiberischen Professor's und die Hohlheit seines Geistes nach. Und mit welchen wuchtigen Geschossen führte er diese Vertheidigung! Es nöthigt mich, hier, trotz des Umfangs dieser Biographie, doch eine kurze Stelle aus Körner's Abhandlung zu geben:

„Ohne hier zu diskutiren", schreibt er, „ob ein zum Uebermaß gesteigertes Selbstgefühl die Folge republikanischer oder demokratischer Staatseinrichtung sei, wie es die Ansicht des Herrn von Holtzendorff ist, oder nicht vielmehr demokratische Institutionen gerade diesem gesteigerten Selbstgefühl entspringen — was natürlicher scheint — so muß unbedingt zugegeben werden, daß dieser „krankhaft gesteigerte Individualismus" hier existirt und oft auf's Nachtheiligste zum Vorschein kommt. Es ist ein Zug desselben in der angelsächsischen Raçe überhaupt; aber die Umstände, unter welchen die Einwanderung nach Nord und Süd von Nordamerika stattfand, haben doch wohl am meisten zu der zu starken Entwickelung dieses Selbstgefühls beigetragen. Von vornherein standen die Ansiedlungen in Neu England und Virginien auf eigenen Füßen. Das Mutterland hatte sie ausgestoßen, und selbst nachdem sie als Kolonisten diesem im Laufe der Zeit zum Vortheil gereicht hatten, war die staatliche Unterstützung von

Seiten Großbritaniens sogar den Angriffen der Franzosen gegenüber eine sehr dürftige. In den Neuenglandstaaten, sowohl als in Virginien, Westpennsylvanien, Kentucky — später Ohio, Indiana, Illinois — mußte der Landmann mit der einen Hand den Pflug leiten, mit der andern die Büchse halten, um sich vor den grausamen Indianern zu schützen. Zum Bethause ritten die Ansiedler bewaffnet, und ihre einsamen Blockhütten hatten Schießscharten, um sich und Weib und Kind der unversöhnlichen und mordlustigen Rothhäute zu erwehren. So erkämpfte sich die weiße Bevölkerung fast Schritt für Schritt den Weg von den Appalachen bis zu den Kordilleren und darüber hinaus bis zum Stillen Ozean.

„Der Pionier überschritt bald die Gürtel der kleinen Forts, zu seinem Schutze angelegt, und eilte ihm die Regierung nach und zog einen neuen Gürtel, so drang er bald wieder weiter vor, unbekümmert um etwaigen Schutz:

„Da trat kein Anderer für ihn ein,
Auf sich selber stand er da ganz allein." —

„Daß sich unter einem solchen Volke, unter solchen Umständen, nicht nur bei den Männern, sondern auch bei den Frauen, — wie manche Mutter rettete ihre Kleinen vom qualvollen Tode der Rothhäute durch wohlgezielte Schüsse und im Nothfalle mit der handlichen und tödtlichen amerikanischen Axt! — ein starkes Selbstgefühl entwickeln mußte, ist klar; daß sich dieses vererbte, ist ebenfalls unzweifelhaft. — Es hat aber auch die später angekommenen und aus anderen Volksstämmen entsprungenen Einwanderer angesteckt. Ohne Zweifel hat es häßliche Auswüchse erzeugt; ohne Zweifel macht es das Leben hier nicht so gemüthlich, als in alten, polizeilich musterhaft eingerichteten Kulturstaaten; ohne Zweifel ist der Einzelne im konkreten Fall nicht so gesichert und geschützt, als es wohl zu wünschen wäre.

„Aber auf der andern Seite — welche Früchte hat gerade dieser ausgesprochene Individualismus getragen! Ein polizeilich geschultes Volk, mit allen Vortheilen väterlicher Bevormundung beglückt, von Schutzmännern und Truppen begleitet, hätte einige Jahrhunderte mehr gebraucht, als die Nordamerikaner, einen Kontinent, mit Ausschluß Rußlands, so groß wie Europa, der Zivilisation zu gewinnen und die mächtigen Urwaldungen, unermeßlichen Prairien und selbst trostlos scheinende Haiden in ein reiches, blühendes Getreide- und Obstland zu verwandeln. Es ließe sich hier ein wahrer Päan singen. — Aber dieses Selbstgefühl hat auch dieses Volk frei erhalten, ja, hat seine Einheit und Größe bewahrt. Wäre der Amerikaner nicht selbstständig, nicht durchaus fähig zum "self-government", so war unsere Union verloren."

In dieser Weise zeichnet Körner noch ein zweites Bild, wie dieser Individualismus der vollständig von allen Mitteln entblößten Regierung zur

Hülfe kam, und aus eigenem Trieb und eigenen Mitteln in wenigen Wochen ein gewaltiges Heer schuf, um die Einheit der Republik aufrecht zu erhalten. Da indessen dieser Theil, abgesehen von seiner konkreten Form, in den vorstehenden Blättern in Detail mitgetheilt worden ist, so gehe ich hier darüber hinweg. Körner schließt sein Argument mit den Worten: „Die Befürchtung des Herrn von Holtzendorff, daß die Neigung zu gewaltsamer Selbsthülfe, dem krankhaft gesteigerten Individualismus des amerikanischen Volkes entsprungen, zur Diktatur führen würde, ist wohl kaum begründet. Ein Volk, dessen Einzelner so hochgesteigertes Selbstvertrauen, ein Kraftgefühl besitzt, welches, ungeachtet der Gefahr, jede Beleidigung zurückgibt, — ein solches Volk fällt nicht leicht dem Zäsarismus anheim. Einem solchen Volke ist ein sogenannter „Gesellschaftsretter" ein gänzlich fremder Begriff."

Im Jahre 1882 tauchte überall in den Staaten der Ruf aus den Muckerlagern auf, in der Temperenzfrage Volksabstimmungen bezüglich eines Verfassungszusatzes, wodurch die Fabrikation und der Verkauf berauschender Getränke, im Fall die Volksmehrheit so entscheiden würde, verboten sein sollte. Sogenannte Prohibitionisten Parteien sprangen auf und entwickelten in einzelnen Staaten lebendige Aktivität, auch in Illinois. „Sie hielten große Versammlungen ab, in welchen ihre Führer Neal Dow, St. John, General Weaver und Andere Reden hielten. Diese Demonstrationen setzten die Politiker in Furcht, obwohl sie wissen konnten aus der Erfahrung, daß große Versammlungen nicht immer große Massen hinter sich haben. Ich fand, daß auch etliche demokratische Führer knieschwach wurden.... Um der Sache die Spitze abzubrechen, beschloß ich, noch vor unserer Staatskonvention, meine Ansichten in einem Brief an Gouv. Palmer mitzutheilen. Ich ging nach Springfield und legte ihm denselben vor. Er stimmte mit mir überein und gab mir Erlaubniß, den Brief zu veröffentlichen. Denselben Nachmittag reiste ich [in Geschäften] nach Chicago, wo ich Abends 9 Uhr ankam, mein Nachtessen im Palmer House einnahm und nach etwa einer Stunde mich in mein Zimmer zurückzog und zu Bette ging.

„Etwa um Mitternacht wurde an die Thür geklopft, die ich öffnete, worauf mir der Hoteldiener eine Karte überreichte, ein Berichterstatter der "Chicago Times" wünsche mich zu sprechen. Ich sagte dem Knaben, ich sei müde, der Herr solle am Morgen wiederkommen. Der Knabe kam gleich darauf zurück und sagte, der Herr habe mir etwas Wichtiges mitzutheilen. Aus Kuriosität ließ ich ihn hereinkommen. „Sir," sagte er, „Sie haben einen höchst wichtigen Brief an Gouv. Palmer geschrieben und wollen ihn veröffentlichen lassen." — „Ich habe einen Brief geschrieben," erwiederte ich, „und will ihn am Morgen der „Tribune" geben". — „O, das geht nicht, dann wird er erst im Sonntagsblatt erscheinen, das vom Stadtvolk

nicht viel gelesen wird. Die Samstagsblätter werden am meisten verlangt. Wenn Sie der „Times" das Manuskript geben, so wird er am Morgen erscheinen." — „Aber ich lasse nichts drucken, ohne selber die Proben gelesen zu haben; meine Handschrift ist nicht sehr leserlich, und man hat mich öfters schrecklich verstümmelt." — „Seien Sie unbesorgt, Sie werden die Korrekturabzüge in einer Stunde haben." — „Ich war in der That mit diesem Unternehmungsgeist der Presse höchlichst befriedigt und gab ihm das Manuskript, welches drei bis vier Spalten in jener großen Zeitung füllte, und sicher genug, die Abzüge wurden mir in einer Stunde gebracht und ich hatte nur wenige Korrekturen zu machen. — Niemand wußte von dem Brief, außer Gouv. Palmer. Er mußte also zu Jemand davon gesprochen haben, nachdem ich ihn verließ, und die Kunde dann an die „Times" telegraphirt worden sein, das Manuskript zu erlangen."

Der Brief wurde sogleich vom demokratischen Zentral-Kommittee in Pamphletform zu Tausenden vertheilt; auch in den demokratischen Zeitungen des Staates, sowie in Indiana, Ohio, Iowa und Missouri weit und breit veröffentlicht. Dritthalb Wochen später fand die demokratische Staatskonvention von Illinois statt, bei welcher Gouv. Palmer präsidirte. Die Konvention nahm eine entschiedene Stellung gegen die tolle „Temperenzschrulle" ein. Alfred Ohrendorff wurde als Kandidat für Staatsschatzmeister aufgestellt und der deutsche erfahrene Schulmann, Heinrich Raab, bisher Superintendent der Schulen von St. Clair County, als Staats-Superintendent des Erziehungswesens von Illinois. Die Wahl fiel zum ersten Mal seit fünfundzwanzig Jahren zu Gunsten der Demokraten aus. Ohrendorff ward zwar mit wenigen Stimmen geschlagen, allein Raab mit großer Mehrheit erwählt. Auch die Legislatur fiel den Demokraten zu, welche Palmer zum Ver. Staaten Senator wählte. Tausende von Republikanern hatten demokratisch gestimmt.

Im Juli 1883 erhielt Körner von seinem Neffen Henry Villard (eigentlich Hilgard, Sohn des Appellationsgerichtsraths Theodor E. Hilgard in Zweibrücken, der im Jahre 1836 nach Amerika kam und in der Nähe von Belleville wohnte, woselbst Heinrich geboren wurde) einen Brief, worin er dem Onkel sagte, er solle keine besonderen Geschäfte unternehmen, da er wünsche, dieser möge an einer Exkursion theilnehmen, welche zur Feier der Vollendung der "Northern Pacific Rail-Road", Ende August stattfinden würde. Wenige Wochen später erhielt er die offizielle Einladung des Direktoriums der Bahn, deren Präsident Henry Villard zur Zeit war. Körner fuhr dann nach Chicago, wo im Palmer-House das Sammelquartier war und nächsten Tages die Hauptpartie der Exkursionisten von New York eintraf. Dann fuhr die Gesellschaft nach St. Paul, dem östlichen Endpunkt der „Northern Pacific" Bahn, wo ein drei Tage dauerndes Jubelfest stattfand. Die Waggons, welche die Gäste der Fahrt aufnehmen

sollten, waren in vier getrennte Züge getheilt worden, deren Passagiere so gruppirt waren, daß sie nach Sprache und Gesellschaft zusammen paßten. Der erste Zug nahm Villard selber und die deutschen und deutschamerikanischen Theilnehmer auf, darunter Körner, Karl Schurz und fünfzig oder sechzig deutsche Gelehrte, Finanzleute, Regierungsvertreter, Journalisten, Berichterstatter 2c. 2c. Der zweite Zug brachte die englischen Theilnehmer, ebenfalls Mitglieder des Parlaments, Gelehrte, Kapitalisten, Berichterstatter 2c. Die beiden letzten Züge waren für die Amerikaner bestimmt, darunter Präsident Arthur und sein Kabinet, zahlreiche Mitglieder des Kongresses u. s. w.

Diese Jubelfahrt von St. Paul bis Portland, Oregon, dem westlichen Endpunkt der Bahn, sowie ein Bootsausflug auf dem Puget-Sund, bis Victoria, und eine Reise durch das nördliche Californien bis San Francisco, hat Körner in seiner Selbstbiographie außerordentlich lebensfrisch geschildert, doch ist seine Abhandlung, so interessant sie auch darstellt (50 enggeschriebene große Blätter) zu umfangreich, um hier auch nur im Auszug wiedergegeben zu werden.

Nach seiner Rückkehr von jenem Ausflug durch einige der großartigsten Szenerien in den Vereinigten Staaten (Ende September 1883), wurde allerorten im Lande das zweihundertjährige Jubiläum der deutschen Einwanderung gefeiert. Auch in dem so treudeutsch gebliebenen Belleville ward eine solche Feier veranstaltet, und selbstverständlich der alte deutsche Pionier von Süd Illinois mußte die Festrede halten. In dieser Rede zog Körner einen Vergleich zwischen den beiden Anfängen der Emigration nach Nordamerika, der englischen Puritaner nach Plymouth-Rock und der deutschen Pilgerväter unter Pastorius nach Pennsylvanien. Während die Neuengländer die Erinnerung der Landung der „Mayflower" in Massachusetts alljährlich feierten, wäre von den Nachkommen der deutschen Pilgerväter die Erinnerung an die Landung der „Concord" in der Delaware-Bai bisher still übergangen worden. Und doch hätten die Deutschen ebensosehr berechtigten Grund gehabt, sich ihrer Pilgerväter zu freuen, die aus Pennsylvanien einen Garten und den Urwäldern des Westens blühende Fruchtfelder geschaffen hätten.

Er wies dann auf den oft geschilderten ersten Protest gegen die Sklaverei hin, den die Bewohner von Germantown im Jahre 1688 erließen, von ihrem Bürgermeister Franz Daniel Pastorius unterzeichnet, und fährt fort: „Es war der erste Ruf an das Volksgewissen in diesem Lande. Und dieser Ruf kam nicht von den Puritanern in Neu England, die zu jener Zeit den Sklavenhandel mit großem Eifer betrieben und reiche Schätze sich damit erwarben, Reichthümer, welche noch bis auf den heutigen Tag deren Nachkommen, die Aristokratie Neu Englands, jene eingebildeten Philanthropen, ohne Scheu genießen."



Er schloß seine lange Rede mit der folgenden Mahnung: „Laßt es euer Ziel sein, die Pflichten amerikanischer Bürger, denen die Weltgeschichte ihre höchste Aufgabe zuertheilte, mit Maß und Freuden zu erfüllen. Laßt uns das Bewußtsein fassen, daß wir einen Theil der fortgeschrittensten Nation auf dem Erdenrund bilden, und als solcher Theil eine große Verantwortung in der Gegenwart übernommen haben, für uns und unsere Nachkommenschaft. Zu gleicher Zeit laßt uns nicht vergessen, daß wir die Abkömmlinge eines großen und edlen Volkes sind, für dessen Schicksale wir die wärmsten Gefühle hegen und für das unsere Herzen mit unwandelbarer Liebe schlagen."

An der Präsidentschafts-Wahlkampagne vom Jahre 1884, in welcher Blaine und Logan die republikanischen und Grover Cleveland und Thomas A. Hendrix von Indiana die demokratischen Kandidaten waren, hatte Körner nicht die Absicht, seines hohen Alters wegen (er war jetzt 75 Jahre alt), als Redner aufzutreten, er wollte sich auf schriftliche Theilnahme beschränken. Im Beginn des Jahres schrieb er eine größere Kritik der Autobiographie Blaine's: "Twenty years in Congress", worin er diesem für mancherlei darin Enthaltene Lob ertheilt, im ganzen aber die durchschimmernde Selbstsucht stark hervorhebt. Das Buch, schreibt Körner, sei augenscheinlich als eine Bewerbung für die Präsidentschaftsnomination und späterhin mit dem Gedanken eines Wahldokuments verfaßt. — „Das Buch zeugt von keiner tieferen Kenntniß der Geschichte und Mangel an politischer Wissenschaft. Es öffnet keine neuen Aussichten. Die Klarheit seines Styles ist seiner Oberflächlichkeit zuzuschreiben. . . . . Das Buch zeigt nichts von den Angriffen, nichts von dem unbändigen Haß auf die Demokraten, die ihn als Politiker und in seinen Reden so merkwürdig karakterisiren. In der That, der Verfasser dieses Buches und der Sprecher Blaine äußern zwei vollständig verschiedene Personen: Dr. Jekyl und Mr. Hyde." Diese Abhandlung wurde in der „Chicago Times" veröffentlicht und fand in zahlreichen englischen Zeitungen Wiederabdruck und Verbreitung.

Aber Körner konnte sich doch nicht ganz freimachen von einer aktiven Theilnahme an der Wahlkampagne. Er war am 9. August bei einer deutschen Versammlung in Chicago anwesend, welche berufen worden war, um Schritte gegen die wiederholt laut gewordenen Temperenz-Agitationen zu nehmen. Körner sah, daß bei einigen Theilnehmern eine Neigung zur Deutschthümelei vorhanden war. Er warnte dagegen; es sei nur eine nutzlose Zersplitterung und Kraftvergeudung. Er wies darauf hin, daß weder in der republikanischen Nationalplatform, noch in den republikanischen Staatskonventionen auch nur mit einem Wort gegen diese Muckerbewegung entmuthigend hingewiesen und kein einziger Beschluß zu Gunsten der persönlichen Freiheit gefaßt worden sei; wohingegen die demokratischen Platformen sich männlich gegen Muckerei und für die persönliche Freiheit

ausgesprochen hätten. Körner hatte die Genugthuung, daß die Versammlung seinem Rathe folgte und beschloß, eine Adresse an die deutschen Wähler von Illinois ergehen zu lassen, worin diese aufgefordert wurden, sowohl für die demokratischen Elektoren als auch für die Staats- und Gesetzgebungskandidaten der Demokraten in Illinois einzutreten. Natürlich wurde Körner beauftragt diese Adresse zu schreiben, die dann in beiden Sprachen gedruckt und überall verbreitet wurde. — Außerdem wurde Körner bewogen, noch vier oder fünf Reden in Illinois zu halten, allein dieser Staat ging ihnen, infolge einer Spaltung der Demokraten in Cook County, verloren, während in der Nationalwahl, nach einem erbitterten Kampf, Cleveland und Hendrix als Sieger hervorgingen. Seit zwanzig Jahren hatte Körner kein ihn so befriedigendes Ereigniß mehr erlebt, und voll Zufriedenheit beschloß er jetzt, seine ganze politische Thätigkeit zum Abschluß zu bringen, und er blieb diesem Vorsatz treu.

Stallo, der intime Freund Körner's, war vom Präsidenten Cleveland zum Gesandten am römischen Königshofe ernannt worden, und Körner hatte auf meine Bitten sich für Stallo's Ernennung bemüht, hatte William R. Morrison, der mit Bayard, dem Staatssekretär Cleveland's, innig befreundet war, bewogen, für Stallo's Gesandtschaft sich zu bemühen, was dieser auch mit besonderer Befriedigung that. Auch Gouv. Palmer, damals Ver. Staaten Senator, war von Körner bewogen, sich für Stallo's Ernennung zu interessiren. Nachdem Stallo ernannt worden war, veranstalteten dessen Cincinnatier Freunde ein Abschiedsbankett des geehrten Mannes. Verfasser dieses wurde zum Vorsitzer des Arrangementkommittees erwählt. Ich machte nun dem Kommittee den Vorschlag, Körner, Richter Gantt in St. Louis, Kolonel Morrison und Gouv. Palmer dazu einzuladen, was Stallo's Beifall fand und vom Kommittee gutgeheißen wurde. So schrieb ich denn am 30. Juni 1885 an Körner einen Brief, worin ich ihn zu dieser Festlichkeit einlud. (Da sich bezüglich Stallo's Ernennung seit jener Zeit ein höchst unpassender Streit erhob, so mag ein Auszug dieses Briefes hier folgen, der gewiß einen Theil der Kontroverse erledigt :)

„Lieber Freund Körner! Die Ernennung unseres gemeinsamen Freundes Richter Stallo zum Gesandten am italienischen Hofe hat gewiß uns Allen eine große Freude gemacht und ist beim Deutsch-Amerikanerthum und bei allen gebildeten Bürgern des ganzen Landes mit sehr großer Befriedigung aufgenommen worden. Um unserer Freude einen festen und öffentlichen Ausdruck zu geben, hat eine große Anzahl von Stallo's hiesigen Freunden eine Abschiedsfestlichkeit veranstaltet, welche am Dienstag den 7. Juli dahier stattfinden wird, und zu welchem auf meinem Antrag und Stallo's speziellem Wunsch drei der besonderen Freunde des Richters eingeladen werden, nämlich Freund Gouv. Körner, Gouv. J. M. Palmer

von Illinois und Richter T. P. Gantt von St. Louis. Ich nehme nun in der Eile die Gelegenheit wahr, unserem lieben Freund, Gouv. Körner, von dieser Attacke auf das friedliche Belleviller Heim und dessen Ruhestörung auf ein paar Tage eine vorbereitende Kunde zu geben, mit der herzlichen Bitte, dieser Einladung gütigst entsprechen zu wollen. (Die offizielle Einladung der drei Herren und Kol. Morrison's, dessen Name hier übersprungen war, folgte vom Sekretär des besagten Kommittees am nächsten Tage.)

„Wohl wissen wir, daß die Zahl der Jahre unsers theuren Freundes bereits eine bedenklich hohe ist und unseren Plänen bei einer weniger glücklichen Rüstigkeit des bestürmten Objekts ein schwer zu begegnendes Veto hervorrufen dürfte; allein es ist unsere Hoffnung, daß Freund Körner's Gesundheitszustand ein so befriedigender sein möge, daß er sich den Strapatzen einer zehnstündigen Eisenbahnreise, trotz des hohen Alters, noch einmal unterziehen werde; zumal wenn es gilt, einem alten und bewährten Freunde zum Abschied, vielleicht auf immer, die Hand drücken zu können. Stallo, den ich Sonnabend in seiner Wohnung besuchte, trug mir es besonders und recht eindringend auf, in seinem Namen Ihnen mitzutheilen, es würde ihm und seiner Familie eine große Freude gewähren, wenn Sie nebst Gemahlin auf einige Tage die Gäste seines Hauses sein wollten, und daß er gern vor seiner beschleunigten Mission mit Ihnen noch einige Sachen besprechen möchte, die andernfalls wohl nicht mehr möglich wären, vor seiner Abreise und mündlich erörtert zu werden ꝛc."

Körner kam und wurde, neben dem Ehrengast, ein ebenfalls gefeierter Gast. Nachdem die regelmäßigen Trinksprüche beendet waren, ward er zu einer Rede aufgefordert, die, obwohl ex-tempore, so glücklich ausfiel, daß er von allen Seiten darüber Beifallsbezeugungen erhielt. Dr. Ravogli, der italienische Konsul in Cincinnati dem der Toast „Italien" zuertheilt worden war, hatte in etwas verworrener Manier gesagt, daß Deutschland ein Jahrtausend lang durch die Gothen und Longobarden und deutschen Kaiser Italien unterjocht gehalten, er jedoch nicht hoffe, daß Stallo einen abermaligen germanischen Eroberungszug nach Italien unternehmen werde. Auf diese Bemerkung baute Körner seine kurze Rede, indem er sagte: Es sei von den deutschen Eroberungen und Unterjochungen in Italien die Rede gewesen, allein diese seien jetzt durch das neue deutsche Reich gesühnt worden. Durch Sadowa sei Venedig wieder an Italien gekommen und durch Sedan wäre der Königsthron in Rom endlich gesichert. Seitdem sei auch die Verbrüderung Deutschlands und Italiens zur That geworden und diese Brüderschaft würde in der Zukunft von den Deutschen nie wieder gelockert werden, was immer auch für Intriguen jenseits der Vogesen und Karpathen gesponnen werden möchten ꝛc. Keiner war glücklicher als Dr. Ravogli, den Körner aus einer fatalen Patsche gerissen hatte.

Am 17. Juni 1886 fand der fünfzigste Jahrestag der Vermählung von Gustav und Sophie Körner statt, die sog. „goldene Hochzeit.“ Zu dieser Feier begannen die Bürger von Belleville in aller Stille schon früh Vorkehrungen zu treffen, und zwar ohne Wissen des greisen Jubelpaares. Bereits anfangs April schrieb mir mein Freund, der Staats-Schulsuperintendent Raab von Springfield, Ill., daß die Bürger von Belleville dieses zu einem allgemeinen Fest machen würden, wozu sie bereits Anstalten träfen. Er bat mich, für diese Gelegenheit eine Ode zu dichten, die in Musik gesetzt, von den Belleviller Gesangvereinen gesungen, und ein Festspiel zu verfassen, das aufgeführt werden sollte. Meine innige Befreundung mit Körner und seiner liebenswürdigen Gattin, die in Belleville die Anregerin aller edlen Frauenthätigkeit gewesen sei, würde mir schon die Ideen geben, um das Rechte zu treffen.

Ich übernahm mit Freuden den Auftrag, dichtete sogleich statt der Ode für den Gesang eine Kantate für Männerchor und Sopran Solo: „Das Lied der Freude“, welches Gedicht ich schon Mitte April dem Kapellmeister John A. Broekhoven brachte, der damals mehrere recht ansprechende Tondichtungen geschrieben hatte, und der die Komposition auch gleich in die Hand nahm. Allein Broekhoven erlahmte bald und die Musik zur Kantate ist nie vollendet worden. Zunächst nahm ich das Festspiel in die Hand und bereits am 22. April sandte ich Raab das erste Drittel desselben zu; vierzehn Tage später den Rest. Da ich auf Einladung des Belleviller Bürgerkommittees selber der Feier beiwohnen wollte, dichtete ich noch eine Ode in sapphische Strophen und altdeutschem Gewand, die ich selbst bei der Feier vorzutragen gedachte.

Als ich am Morgen des 16. Juni in Belleville ankam, war die ganze Stadt in lebendiger Thätigkeit. Alle Hauptstraßen waren mit amerikanischen und deutschen Fahnen geschmückt, und rundum an den Fußgängen wurden grüne Bäume und Sträucher gepflanzt, so daß die Stadt das Aussehen eines Pfingst- oder Fronleichnamsfestes in den katholischen Orten Deutschlands hatte. Am Nachmittag wohnte ich einer Probe des Festspiels bei, dessen Grundidee auf die griechische Mythologie der drei Parzen, Klotho, Lachesis und Atropos, angelegt war, denen ich noch als Hauptfigur den Genius des Lebens hinzufügte. Diese vier Rollen wurden von vier jungen Belleviller Damen schön gesprochen und ziemlich gut dramatisch durchgeführt – so gut man das überhaupt von Dilettanten erwarten konnte. Am Abend fand dann die von den Bürgern Bellevilles veranstaltete Vorfeier im Saale des „City Parks“ statt. Dieser Saal war mit deutschen und amerikanischen Flaggen und mit exotischen Pflanzen und Blumen auf's reichste verziert, so daß die Halle wie ein Blumengarten aussah. Schon vor Ankunft der gefeierten Gäste war der Saal gedrängt voll von den angesehensten Bürgern und schöngeputzten Damen Bellevilles.

Nachdem das Orchester eine Ouverture gespielt hatte, trat Richter L. D. Turner vor, und hielt die englische Festrede, worin er das segensreiche Wirken der greisen Jubilare seit länger als einem halben Jahrhundert in beredten Worten schilderte. Dann sang der Belleviller Gesangverein ein Lied, und auf dieses folgend sprach ich die für die Gelegenheit gedichtete Ode. Dann folgte wieder eine Ouverture, worauf zum Schluß das Festspiel folgte. Nun gab es allgemeine Gratulationen des greisen Paares, womit die Vorfeier schloß.

Am nächsten Morgen, dem eigentlichen Hochzeitstag, weckten die dreizehn Enkel ihre Großeltern mit dem Absingen des leicht veränderten Gedichtes, welches Körner vierunddreißig Jahre früher auf die goldene Hochzeit seiner Schwiegereltern geschrieben hatte (siehe S. 289 dieser Abhandlung). Dann folgten von den Enkeln aufgeführte Kinderspiele und Deklamationen, und die Schülerinnen des Kindergartens, deren Gründerin und Vorsteherin Frau Körner war, mit Gratulationen. Um 1 Uhr war das Frühstück für die Familienglieder und nächsten Freunde, bei welcher Gelegenheit ich die Kinder und Schwiegerkinder, sowie Dr. Albert Trapp von Springfield, Ill., und die Dichterinnen, Frau Bertha Rombauer, Mutter des Richters Rombauer, und Frau Rosa Tittmann kennen lernte. Natürlich wurden beim Champagner Toaste ausgebracht, von denen mir einer zufiel, der aber ziemlich ungeschickt zu Stande kam, da mich die beiden dichterischen Damen sichtlich befangen machten. Dr. Trapp, Gustav A. Körner, Richter Rombauer und Körner selber sprachen und Frau Rombauer trug das folgende von ihr für diese Gelegenheit verfaßte Gedicht vor:

Zu Körner's goldene Hochzeit.

Golden ist des Lebens Morgen,
Der die Kindheit hell umschmiegt,
Der sie unter Spiel und Scherzen
Sorgenlos in Schlummer wiegt.

Golden leuchten Mond und Sterne
In dem Traum der Jugendzeit,
Wenn die Liebe ihre Rosen
In die grünen Kränze reiht.

Golden nennt man auch die Feier,
Die nach lang getheiltem Glück,
Müh'n und Sorgen — ach nur Wen'gen —
Vorbehalten das Geschick.

Als Symbol der Kindesliebe
Winken Blüthen jetzt im Kranz,



Und sie leihen diesem Feste
Seinen höchsten, schönsten Glanz.

Doch die Blüthe kann nicht weilen,
Schwindet, wie die Jugend schwand;
Dauernd bleibet das Gefühl nur,
Das die Herzen einst verband.

Weis't der Kranz auf grauen Locken
Nicht auch auf ein Jenseits hin,
Wo nach langem, langem Welken
Wieder neu die Rosen blühn?

Schöner Glaube, der die Hoffnung
Auf ein Wiederfinden bringt,
Der nicht trostlos mit dem Bilde
Gänzlicher Vernichtung ringt! —

Der nicht zweifelt an die Dauer
Jener Kraft, die uns beseelt,
Und die das, was wir hier liebten,
Dort uns wieder neu vermählt.

Den ganzen Tag über liefen zahlreiche Gratulationen aus allen Theilen des Landes ein, briefliche und Telegramme, sogar mehrere aus Deutschland (Frankfurt, Heidelberg, München, Berlin), ein Telegramm von Stallo aus Rom und ein Telegramm aus Madrid. Am Abend fand eine allgemeine Festlichkeit auf der Aue und im Wäldchen vor dem Körner'schen Wohnhause statt, wobei der Platz von tausend Lampions und bengalischem Feuerwerk hell erleuchtet war. Eine Kapelle spielte und die beiden Belleviller Gesangvereine wechselten mit dem Vortrag von Liedern ab. Zwischenein ward Wein, Limonade und Kuchen herumgereicht, und in einiger Entfernung wurden Kanonenschüsse abgefeuert. Diese Festlichkeit dauerte bis nach Mitternacht. Eine eingehende Beschreibung dieser Feier, die großartigste, die je in Belleville stattfand, wurde in einer Broschüre veröffentlicht.

„Ich will nur noch hinzufügen," schreibt Körner in seiner Selbstbiographie, „daß wir die Empfänger von zahlreichen Geschenken waren, etliche von großem Werth, und daß unser Haus und Garten wie ein prächtiges Konservatorium aussahen von den hunderten von Blumengeschenken, welche unsere Belleviller Freunde uns zusandten. . . . . . Ich habe Grund zu glauben, daß die Gaben, welche wir von außerhalb der Familie und nahen Freunden erhielten, nicht formell, sondern in Aufrichtigkeit gespendet waren. Was mir die größte Befriedigung gewährte, war, daß ein großer Theil, wenn nicht das Meiste von all den Liebes- und Freundschafts-

bezeugungen der Anhänglichkeit und der Gewogenheit des Volkes für Sophie zuzuschreiben ist. Ihre gutherzige, liebreiche und durchaus selbstsuchtlose Natur sicherten ihr einen großen Freundes- und Bekanntenkreis zu. Jene Tage mögen wohl als der Glanzpunkt unseres Lebens bezeichnet werden. Ich fühle jetzt, was Goethe in einer späteren Periode seines Lebens sagte:

„Der Mensch erlebt, er sei auch wer er mag,
Ein letztes Glück und einen letzten Tag."

Nach der „goldenen Hochzeit" trieb Körner nur aus Liebhaberei von Zeit zu Zeit die Schriftstellerei. Als ich das „Deutsch-Amerikanische Magazin" herausgab, dessen erste Lieferung im August 1886 erschien, schrieb er mir mehrere beifällige Briefe und in einem derselben vom 14. Oktober jenes Jahres bot er sich an, mir von seinen früheren Abhandlungen zur Verfügung zu stellen. „Vielleicht auch wohl etwas Neues, wenn Sie mir Stoff angeben oder Bücher zur Kritik anweisen." Ich antwortete ihm am 13. November wie folgt: „Ich soll Ihnen Themate zu Mitarbeiten angeben? Das geht schwerlich an. Wenn Sie etwas für meine Zeitschrift liefern wollen, so wird Alles dankbar angenommen. — Das dürfte ich Ihnen vorschlagen: Schreiben Sie per Gelegenheit eigene Memoiren, und wenn sie nicht jetzt veröffentlicht werden, so sind sie doch niedergelegt und für den späteren Gebrauch fertig. Ihr so reiches Leben bietet gewiß des Interessanten eine Fülle, wie sie selten gefunden wird."

Er schrieb mir zurück, „Ihr Rath, meine Memoiren zu schreiben, gefällt mir und ich habe bereits angefangen, eine vollständige Autobiographie zu verfassen, wozu mir einige längere Zeit geführte Tagebücher und zahlreiche Briefe und Akten gut zu statten kommen. Sie ist vorläufig nicht für den Druck bestimmt und schreibe ich sie in englischer Sprache für meine Nachkommen." Wir unterhielten dann bis kurz vor seinem Tode einen hoch interessanten Briefwechsel. Er liebte es über die politischen und gesellschaftlichen Vorgänge in der Welt zu plaudern. Was die Politik anbetrifft, so verleugnete er selbst im höchsten Alter den Diplomaten nicht. „Warum schreiben Sie mir nicht öfters", schrieb er einst, worauf ich ihm mittheilte, daß ich mit litterarischen Arbeiten, neben meinem täglichen Beruf viel beschäftigt sei. Ich sandte ihm dann einige Bände Manuskript meiner noch ungedruckten Schriften, Gedichte, Prosaaufsätze und Reden, Aphorismen 2c., die er las und kritisch beurtheilte.

Ein paar Mal besuchte ich ihn in Belleville, wo er dann von seiner Selbstbiographie sprach. Beim letzten Besuch theilte er mir mit, daß er bereits über 1600 Manuskriptseiten großes Format fertig habe, und wenn das Ganze vollendet sein würde, wolle er mir es zur Beurtheilung zusenden. Daraus ist nun freilich während seiner Lebenszeit nichts geworden,

und erst im März dieses Jahres (1902) schickte mir Körner's Tochter, Frau Rombauer in St. Louis, den ganzen Stoß der Manuskripte zu, die ich mit großem Interesse gelesen und wonach ich, neben unserem reichen Briefwechsel, diese Biographie verfaßt habe. Mein Urtheil glaube ich in den vorliegenden Blättern klar genug dargelegt zu haben. Es ist das reichhaltigste derartige Werk, welches mir jemals zu Gesichte kam, einfach in der Darstellung, streng wahrheitsgetreu und frei von aller Selbstverherrlichung. Er übte eine strenge Selbstkritik, wie die nachfolgende daraus entlehnte Stelle bezeugt:

„Mich überwältigen wieder und wieder die Gedanken, daß ich im Schreiben dieser Memoiren mich des Egoismus oder wenn Sie wollen, der Eitelkeit schuldig mache. Ich kann indessen nicht einsehen, wie irgend ein Autobiograph diesem Vorwurf entgehen kann? Es mag Verfasser gegeben haben, wie z. B. Rousseau, welche selbst ihre gemeinsten, sinnlichsten Gedanken und Handlungen bloßgelegt haben, allein es ist fraglich, ob in diesem sie nicht thatsächlich ihrer Eitelkeit fröhnten? Sie glaubten, daß sie außerdem so groß seien, daß sie es sich erlauben dürften, sich etwas zu erniedrigen, wie die Sonne nichtsdestoweniger ein großer Leuchtkörper ist, wenn sie auch einige Flecken hat. Montaigne ist ebenfalls sehr frei im Bekennen seiner körperlichen und moralischen Schwächen, allein er thut dies in so naiver Weise und mit gutem Humor, ohne Ziererei, daß wir ihn wegen seiner Offenherzigkeit umsomehr lieben. — Ich kenne zum Wenigsten etliche meiner Mängel, wenn nicht alle, denn es ist keine leichte Sache, sich selbst zu kennen. — Diejenigen für welche ich diese Erinnerungen niederschreibe, kennen meine Gefühle und brauchen sie nicht ausgesprochen zu haben.

„Ich mag sagen, daß eine Art Mangel an Konzentrirung in meinem Wesen lag. Hätte ich mich ausschließlich dem juristischen Beruf hingegeben, so dürfte ich eine höhere Stellung errungen und Reichthümer zusammengetragen haben. Wäre ich mehr ehrgeizig gewesen und hätte ich einen festeren Halt in der Politik ergriffen, so hätte ich eine größere Rolle im öffentlichen Leben spielen können. Und hätte ich mich mit Entschlossenheit auf den Journalismus geworfen, ich bin sicher, daß ich es zu einer Berühmtheit gebracht haben würde. Allein in keinem Fall, wenn ich mich ihm ganz hingegeben hätte, wäre ich so glücklich gewesen, wie ich es jetzt bin. Ich ging nie zu den Kreisgerichten oder an die Bundesgerichte in großen Fällen, ohne unprofessionelle Lektüre mitzunehmen. Wenn sich das Gericht vertagt hatte, fand ich stets Erholung am Lesen von Magazinen, Dichtungen und selbst Romanen. Durchreiste ich den Staat auf politische Fahrten, so machte ich es ebenso; und nach den aufgeregtesten politischen Versammlungen, wenn ich oftmals stundenlang gesprochen hatte, legte ich mich öfters aufs Bett und erfrischte mich an einem Aufsatz in einer kritischen oder



litterarischen Monatsschrift. . . . . . Auch liebte ich mehr das Schauen von schönen Statuen, Gemälden und Kunstwerken, als das Lesen der Gerichtsreports und der Textbücher, die gewöhnlich nur eine trockene Sammlung vorhergehender Publikationen sind."

Am 1. März 1888 starb Körner's Gattin, was den nun vereinsamten Greis in große Betrübniß versetzte. Er schrieb mir die Kunde ihres Todes am 26. März, und der Brief äußert die tiefe Seelenbewegung des liebenden Gemahls. „Ich bin kaum noch befähigt irgend Etwas zu denken und zu schreiben. Am 1. März erlitt ich durch den Tod meiner Frau einen fürchterlichen Verlust. Außer Verwandten in Deutschland habe ich Niemandem meinen Schmerzensfall mitgetheilt, doch glaube ich, bei Ihnen eine Ausnahme machen zu müssen, da Sie ja so große Theilnahme an ihr bei der Jubelfeier gezeigt haben &c." Ich tröstete den alten Herrn so gut ich konnte und gab ihm den Rath, durch thätige Arbeit den Gram zu überwinden.

Er schrieb nun wieder einige Aufsätze für die Wochenschrift in Chicago "The open Court" meistens juristischen Inhalts, darunter auch eine philosophische Studie: "Schopenhauer, the man and the Philosopher" (1894), die ich in's Deutsche übersetzte und im „Deutschen Litterarischen Klub" zu einem Vortrag verwerthete. Im Herbst 1894 erhielt er die Kunde, daß sein Schulgenosse und Freund in Frankfurt, der Dichter Heinrich Hofmann-Donner, gestorben war und er schrieb darauf für den „Anzeiger des Westens" eine kurze Lebensgeschichte desselben. Seine letzte schriftstellerische Arbeit war: „Bismarck und seine amerikanischen Freunde", ebenfalls für den „Anzeiger des Westens" (August 1895). Ich erweiterte diese Abhandlung, die er nach dem Englischen des Henry W. Fisher bearbeitet hatte, noch bedeutend und schickte ihm einen Abdruck desselben zu. Seitdem trat doch eine bedenkliche Altersschwäche bei ihm ein und am 9. April 1896 starb er im 87. Jahre seines Alters. Sanft schlummerte er hinüber in das dunkle Jenseits, von woher noch keine Kunde zu den Ohren der Menschen erklang. Mit ihm starb einer der glänzendsten Sterne am deutsch-amerikanischen Himmel, ein Stern, dessen Strahlen noch lange fortleuchten werden in der Geschichte des Deutschthums der Westwelt.

Körner war nur klein von Statur, allein sein intelligenter Gesichtsausdruck und sein scharfes Auge zeugten von außergewöhnlichen Geistesanlagen. Immer hatte er einen klaren Blick für alle Vorgänge der Zeit. Sein Körper schien nicht für große Anstrengungen gebaut und doch hielt er bis in sein höchstes Alter Strapatzen aus, vor denen mancher zehn oder fünfzehn Jahre jüngerer Mann zurückgeschreckt wäre. Ich lernte ihn erst in den letzten Lebensjahren (seit 1874), persönlich kennen, und da schien er ziemlich bedächtig geworden zu sein. Obschon den Bekannten gegenüber leutselig, bewahrte er doch denen, die er nicht genauer kannte, eine kalte

Reservirtheit. Wurde er aber mit Jemand näher vertraut, und merkte er, daß dieser von mehr als gewöhnlicher Bedeutung war, so weckte er auf, und dann war er ein treuer Freund.

In religiöser Hinsicht war Körner durchaus freisinnig, jedoch keineswegs radikal. Seinen metaphysischen Anschauungen nach zu urtheilen, kann man ihn einen Pantheisten nennen. Er war und blieb Kantianer. Von Natur aus Optimist, sagten ihm die Lehren Schopenhauer's nicht zu und für Hegel und Feuerbach konnte er sich nicht begeistern. Die folgende von ihm mitgetheilte Episode wird dieses leicht illustriren. Er war mit dem Atheisten Robert J. Ingersoll bekannt geworden. „Ich hatte viele Gespräche mit ihm über diesen Gegenstand", schreibt Körner. „Ohne seine Ansichten über die bestehenden Religionen zu bestreiten, die keineswegs neu waren, sondern nur brillant vorgetragen und mit originellen Illustrationen beleuchtet wurden, wich ich doch von seinen Anschauungen ab, soweit es die Angemessenheit betraf, mit seinen Ideen Proseliten unter die Massen des Volkes zu machen, das weder die Zeit noch genügende Erziehung besaß, um daraus eine zufriedene religiöse Ansicht für sich zu bilden.

„Das Volk bedarf ein für die Massen aufgebautes System, das mit seinen instinktiven religiösen Sentimenten und Träumen harmonirt. Wenn das Volk durch irgend ein derartiges System, wie irrthümlich es auch sein mag, seine Ruhe findet, sollte es nicht von seinen Hoffnungen und seinem Trost beraubt werden, die ihm sein Glaube gewährte. Kein Philosoph hat noch von diesem Problem den Grund entdeckt und das Woher und Wohin? beantwortet. Als Staatsmann argumentirte ich, er solle in Betracht ziehen, wie viele Millionen Menschen in die Schranken der Moral gehalten würden, durch die einfache Lehre der Belohnung und Strafe in einer andern Welt, wie lächerlich er auch diese Lehre finden möge. — Die einzige Antwort die er mir gab, war, daß die Wahrheit verkündet werden müsse, nicht der Irrthum. Worauf ich ihm die alte Frage des Pontius Pilatus zur Antwort gab: „Was ist Wahrheit?"

Es ist zum Schluß am Platze, etwas über seine englische Schriftstellerthätigkeit zu sagen, obwohl das in der Biographie genügend angedeutet wurde, freilich nur in Uebersetzungen. Es darf hier gesagt werden, daß er die englische Sprache vollkommen meisterte und daß seine Schreibweise des Englischen ebenso mustergültig war, wie sein Deutsch. Zahlreiche seiner Schriften als öffentliche Dokumente verkünden seine Kraft und Sprachgewandtheit auch im Englischen; allein die deutsche Sprache liebte er doch über Alles, und ihr blieb er treu bis an's Ende. In seinen jüngeren Jahren hat er sich auch einige Mal in der englischen Poesie versucht und mag das folgende lyrische Produkt seiner Muse diese Abhandlung schließen:



A CHEER TO AUSTRIA'S STUDENTS. (1848.)

Steel-clad and polished proudly
Did liberty arrive;
The men have entered stoutly
The sanguinary strife.
But who have first and foremost
Sown with their blood the land? —
Hail! Austria's brave students,
Vienna's chosen band!

The noble sons of learning,
To die or conquer train'd,
They failed not in discerning
What God hath now ordain'd.
For "Liberty" their prayer,
They rush on sword in hand. —
Hail! Austria's brave students,
Vienna's chosen band!

And hosts of soldiers rising
To murder them for hire;
The youths received baptising
In ev'ry battles' fire
In manly greatness dying,
Their corpses strew the sand: —
Hail! Austria's brave students,
Vienna's chosen band!'

For and before the people
They brave the hottest fight:
Like Moses to his people
A fiery cloud by night.
They scorn'd to see disgraced
What heaven did command: —
Hail! Austria's brave students,
Vienna's chosen band!

The cannon they assaulted
Boldly with their short blades,
The standards they unfolded
On top of barricades.
Some charity distribute,
Some mount the speakers' stand. —

Hail! Austria's brave students,
Vienna's chosen band!

Where flames as these are blazing,
The iron melts full well,
Where arms as these are raising,
The blow must ever tell.
Too late, too late, you Lordlings,
The vict'ry is at hand! —
Hail! Austria's brave students,
Vienna's chosen band!

Where's now the tyrants ire,
Where lordly strength, forsooth?
Consumed by the fire
Of the best of German youth.
The tithes and feudal burthens
Are gone, our rights but stand. —
Hail! Austria's brave students,
Vienna's chosen band!

Look, people, on the young men!
Away the aged staid,
What need of heavy cannon,
When breaches so are made?
The life's blood must he venture,
Who bondage will withstand. —
Hail! Austria's brave students,
Vienna's chosen band!

Come forth from out your hovels,
Ye poor and ye oppress'd;
Ye workmen quit your shovels,
Make this a day of rest.
March in with burning torches,
Pray not, but fill the land
With cheers for Austria's students,
Vienna's chosen band!

(St. Louis Republican.)





